Bartholomäus Ziegenbalg

und

Johann Ernst Gründler,

die

deutschen Heidenboten in Südindien.

Nach ihrem Leben und Wirken

dargestellt

von

Reinhold Vormbaum,

Pfarrer zu Kaiserswerth am Rhein.

Düsseldorf, 1850.

Verlag der Schaub'schen Buchhandlung.

(W. H. Scheller.)

Seinem verehrten Amtsbruder,

Herrn

J. C. G. Keller,

Pfarrer zu Mülheim a. d. R., p. t. Superintendenten der Kreissynode Düsseldorf,

gewidmet

vom Verfasser.

Erstes Capitel.

Bartholomäus Ziegenbalgs Knaben- und Jünglingsjahre. Seine Berufung in den Missionsdienst.

Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Jeremias, 31, 3.

Fast zwei Jahrhunderte waren seit der Reformation verflossen, und noch immer schlummerte das Missionsgewissen der deutschen evangelischen Kirche. Im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert hatte es zwar nicht an Missionsstimmen gefehlt, aber es kam nicht zu Missionsthaten. Worin hatte das seinen Grund? Das hatte darin seinen Grund, weil unsere theuere Kirche, nachdem die äußeren Feinde zu Boden geworfen waren, einen gefährlichen Feind in das Innere ihres Heiligthums dringen ließ. Es ist derselbe, den der Heiland Lucä 22, 16—21 beschrieben hat.

Wenn eine Christenseele zu einer gewissen Höhe des Glaubens und der Liebe gedrungen ist, da geschieht es gar oft, daß sie nun meint, mit dem errungenen Besitze zufrieden sein zu dürfen. Sie wacht nicht mehr, sie ringt nicht mehr, sie kämpft nicht mehr, — und schläft ein. Gerade so ist es mit der ganzen Kirche, wenn sie sich sicher fühlt und zufrieden mit dem, was sie hat. Unsere deutsche evangelische Kirche meinte, es sei genug, wenn sie ihren blutig und schwer errungenen Besitz christlicher Lehre und christlichen Bekenntnisses bewahre; wenn sie dafür sorge, daß kein Buchstabe davon abgehe. Da geschah es denn, daß man viel

Gewicht legte auf die **Recht**gläubigkeit, dabei aber die rechten **Glauben** vergaß; daß man sich sehr bitter stritt über diesen oder jenen Glaubenssatz. Solch' Streiten war der Kirche größter Schaden; es war der Todschlag des christlichen Lebens.

So lange es nun in der Kirche so aussah, konnte sie sich an dem Missionswerke nicht betheiligen. Der Odem des Geistes Gottes mußte erst einmal wieder durch sie selbst hinwehen und sie beleben, ehe er von ihr ausströmen konnte. Ich weiß nun wohl, daß bei solchen Gnadenheimsuchungen der Herr das Meiste und Beste thut. Aber er gebraucht zu seinem Wirken menschliche Werkzeuge, zu solchem Dienst von Ihm erweckt und bereitet. Du hast gewiß wohl schon von ihnen gehört, — und sie verdienen es, daß jeder evangelische Christ sie kennt, — es waren Philipp Jakob Spener in Berlin und August Hermann Francke zu Halle. Sie waren zu Sonnen in der evangelischen Kirche hingestellt; die Strahlen, die von ihnen ausgingen, haben Hunderte und Tausende der schlafenden evangelischen Christen aufgeweckt zu neuem Leben, das aus Gott geboren wird. Freilich sind diese Männer viel von der Welt verspottet worden, und sie werden es noch; aber der Heiland hat sich zu ihnen bekannt und sein Segen ist mit ihnen gewesen.

Spener und Francke sind es auch gewesen, welche den Missionssinn in die deutsche evangelische Kirche gelegt haben. Der Ruhm muß ihnen bleiben. Spener erhob sich für das große und heilige Werk. In der Erklärung der Schriftworte: Sie gingen aus und predigten an allen Orten, sagt er: „Wir erinnern uns dabei, obwohl nicht jeglicher Prediger dazu verbunden, daß er aller Orten herumziehen und predigen müsse, nachdem uns Gott Jeden seiner Gemeine verbunden hat, die er ohne anderen Befehl nicht verlassen kann, daß gleichwohl dieses der gan-

zen Kirche obliege, daß sie noch dafür Sorge tragen soll, wie das Evangelium noch immer in der ganzen Welt gepredigt, und also stets wieder an anderen Orten, wo es jetzt noch nicht ist, weiter gebracht werden möchte, dazu man es denn an Fleiß, Mühe, Kosten nicht mangeln lassen sollte, daß man sich auch dermaßen der armen Heiden und Ungläubigen annähme. Daß man aber sogar fast nicht einmal gedenkt, und große Potentaten, als die weltlichen Häupter der Kirche, das Wenigste hiebei thun, ist nicht zu verantworten, sondern ein Zeugniß, wie wenig uns die Ehre Christi und der Menschheit angelegen sei, da ich sorge, daß an jenem Tage solche Ungläubigen nach Rache über die Christen schreien werden, welche für ihre Seligkeit so gar Nichts gesorgt haben. Ja, es beschämt uns hierin der Eifer der Papisten, die durch ihre Missionäre und Ausgeschickte mehr Eifer haben, ihre mit manchem Irrthum vermischte Religion unter die Ungläubigen auszubreiten, als wir nicht sehen lassen bei unserer reinen evangelischen Wahrheit." Spener hat die Freude erlebt, daß seine Worte eine gute Stätte fanden. Auch „großen Potentaten" ging das Herz für die Heidenwelt auf. Der fromme König Friedrich IV. von Dänemark war es, welcher den Missionssinn zu Missionsthaten fortführte.

Zu den Freunden und Schülern Speners und Franckes gehört der Mann, von dessen Leben und Wirken ich dir jetzt erzählen will. Er heißt Bartholomäus Ziegenbalg, der erste Glaubensbote, welcher aus der deutschen evangelischen Kirche hervorgegangen ist. Pulsnitz in der Oberlausitz ist sein Geburtsort, der Tag Johannis des Täufers 1683 sein Geburtstag. Gott hatte ihn auserwählet zum Zeugen Seiner Wahrheit. Darum nahm er ihn früh in Seine Schule. „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich

dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Wenn einer groß sein soll im Reiche Gottes, so thut's nicht die menschliche Erziehung allein. Gott selber muß seine ziehende und erziehende Hand an den Menschen legen. Der junge Bartholomäus hat auf die Wege seines Gottes geachtet, und die Worte seines himmlischen Lehrmeisters gehört. Es mag ihm oft schwer geworden sein; ein Schüler des Höchsten zu sein, das erfordert eitel Kampf.

Dem jungen Ziegenbalg wurden die Eltern früh entrissen. Er hat sie nur wenig gekannt. Aber es müssen rechte Kinder des Friedens gewesen sein, die wohl wußten, was eine Menschenseele an Jesu Christo hat. Der Tod der Eltern hat sich der Seele des Knaben tief eingeprägt. „Ich weiß mich noch zu erinnern, wie meine Mutter auf dem Todbette uns Kinder alle zu sich kommen ließ und zu uns sagte: Lieben Kinder! ich habe euch einen großen Schatz gesammelt, einen sehr großen Schatz habe ich euch gesammelt. Als dann meine älteste Schwester sie fragte: Liebe Mutter, wo habt ihr doch diesen Schatz? so antwortete sie: Suchet ihn in der Bibel, meine lieben Kinder, da werdet ihr ihn finden; denn ich habe jedes Blatt mit meinen Thränen benetzt." Das war das theuere Vermächtniß, das die sterbende Mutter den weinenden Kindern hinterließ. Oftmals pflegten sich die Kinder dieser letzten Worte der Mutter unter einander zu erinnern. Auch des Bartholomäus Vater muß den Ernst des Lebens und des Todes gekannt haben. Er hatte sich lange vor seinem Tode den Sarg machen und in seine Wohnung stellen lassen. Und wer so das letzte Bretterhaus vor Augen hat, in dem müssen Gedanken ernster Art aufsteigen. Es war in Pulsnitz eine Feuersbrunst ausgebrochen. Auch das Haus Ziegenbalgs stand in Gefahr, von den Flammen ergriffen zu werden. Der Vater lag krank darnieder. In der Angst legten ihn die Kinder in

seinen Sarg und trugen ihn auf den Markt der Stadt. Da unter freiem Himmel verschied er.

Der junge Ziegenbalg stand jetzt verwaist da. Doch Gott half. Mutterliebe und Mutterpflege gab ihm eine ältere Schwester, das Ebenbild der seligen Mutter. Die hat treulich für den Bruder gesorgt und ihn fleißig zur Schule und zum Lesen des göttlichen Wortes angehalten. Mit der Schwester zugleich erzog ihn der Herr. „Gott fing an," so erzählt er, „kräftig an meiner Seele zu arbeiten, so daß ich mich niemals der Gedanken an den Himmel und die Hölle entschlagen konnte. Dabei fühlte ich harte Bestrafungen in meinem Gemüthe, wenn ich etwas Böses begangen hatte. Wenn Jemand starb, so gedachte ich allezeit, wo mag diese Seele hingefahren sein? welche Veränderung wird sie erfahren haben?" Unter solcher Zucht war die Zeit herangekommen, wo er sich zu einem Berufe bestimmen sollte. Es war ihm eine schwere, ernste Wahl. Oftmals ist er in's Feld oder auf die Berge gegangen und hat auf seinen Knieen Gott gebeten, daß Er ihm Weisheit schenken wolle. Nach langem Bitten und Flehen stand ihm der Entschluß fest, ein Prediger des Evangeliums Jesu Christi zu werden. Ich glaube, lieber Leser, der Herr hat Ja und Amen dazu gesagt.

Bartholomäus bezog die Schule zu Camenz. Mannichfache Trübsale läuterten hier des Knaben feurige Seele. Er gerieth in die Hände von Mitschülern, die sein stilles, zu Gott gekehrtes Gemüth nicht begreifen konnten. Sie suchten ihn in den Strudel der Vergnügungen und der Zerstreuungen hinabzuziehen. Da hat denn des Bartholomäus Seele viel Noth und Angst erdulden müssen. Aber was hat den Knaben aufrecht gehalten in dieser Zeit? Die Saat der seligen Mutter. Wer kann die Schaaren der Seligen zählen, die ihre Mütter preisen dürfen, daß sie ihnen

Führer zur Quelle ihres Heiles geworden! Könntest du es, mein Leser, du würdest sicher unseren Ziegenbalg darunter finden.

Wie's dem Knaben weiter in Camenz ging, wissen wir nicht. Ziegenbalg ging bald von da fort. Auf dem Gymnasium zu Görlitz finden wir ihn wieder. Er nahm es da ernstlicher mit seinen Studien, es ruhete aber kein rechter Segen darauf. Weil er sich nicht recht einzurichten wußte, so brachte er seine Zeit mit vielen unnützen Dingen zu. Ziegenbalg hat das selbst wohl gefühlt; er hätte wohl besser und fleißiger gearbeitet, wenn ihm dazu die rechte Anleitung gegeben worden wäre. Das wissen wir aus der nächstfolgenden Zeit, wo's viel besser mit ihm fortging. Gott führte ihm nämlich einen treuen Freund zu, durch welchen ihm gegeben ward, was ihm Noth that. Hören wir ihn selbst das erzählen. „Als ich mein sechszehntes Jahr erreicht hatte, so kam von ungefähr ein Studiosus zu mir, als ich eben ein *Collegium musicum* hielt, und sagte, wie die Musik zwar eine sehr herrliche Kunst wäre; aber gleichwohl könnte sie von Niemand recht verstanden und gebraucht werden, als von Solchen, die mit Gott und mit sich selbst in einer geistlichen Harmonie ständen. Diese Rede gefiel mir sehr wohl, und ich fragte, was doch die geistliche Harmonie wäre? Er sagte mir darauf, wie das Gemüth nach dem Abfalle von Gott ganz verworren wäre, und wie es nöthig hätte, ganz anders eingerichtet zu werden, sollte es wiederum zu einer rechten Harmonie kommen. Ich bekam eine große Liebe zu dem Menschen, nahm ihn zu mir und bat, daß er mich seiner Freundschaft würdigen möchte. Er sagte: sehr gern, aber doch solchergestalt, daß ich die Freundschaft der Welt ernstlich meiden möchte. Ich antwortete ihm, daß ich mich seiner Führung gern überlassen wolle. Hierauf entdeckte ich ihm mein ganzes Herz und verlangte, daß er mir einen guten

Rath geben sollte, wie ich mein Christenthum gebührend anstellen möchte. Er gab mir zur Antwort, daß alle Weisheit und alle gute Gaben von Gott kämen; nun wäre zwar Gott willig und bereit, einem Jeden seine Gaben mitzutheilen; aber er fände so gar vielen Widerstand bei den Menschen, indem sie sich in seine heilige Ordnung nicht schicken wollten. Wollte ich daher seiner Gaben theilhaftig werden, so müßte ich mich vor allen Dingen bestreben, der Seele nach in einen solchen Zustand zu kommen, darin ich dem dreieinigen Gott wohlgefallen und seiner heiligen Gemeinschaft theilhaftig werden könnte — dann würde Alles glücklich von Statten gehen, was ich in seinem Namen anfinge. Dies Alles mußte ich billigen, fragte aber, wie ich doch zu einem solchen Zustande gelangen könnte? Er erzählte mir darauf, wie Gott ihn auf sehr wunderbare Weise dazu gebracht hätte, und schlug mir drei besondere Hülfsmittel vor, nämlich er wollte täglich mit mir beten, Gottes Wort treiben und mich auf das Buch der Natur führen. Das gefiel mir sehr wohl und ich fing an, täglich mit ihm zu beten, trieb mit ihm täglich das heilige Wort Gottes und ging alsdann mit ihm auf's Feld, wo er mir zeigte, wie man sich in Anschauung der Kreaturen Gottes ergötzen und ein jedes Geschöpf zu seiner Belehrung gebrauchen könnte."

Der Umgang Ziegenbalgs mit diesem Freunde wirkte in ihm ein ernstes Streben und Ringen nach Heiligung. Sein voriges Christenthum schien ihm, je tiefer er in die göttliche Heilslehre eingeführt wurde, „lauter Falschheit und Heuchelei" gewesen zu sein. Wenn der Geist Gottes einmal eine Menschenseele erfaßt und die ersten Regungen lebendiger Liebe in ihr gewirkt hat, da wird der Mensch gemeiniglich so hingerissen, daß sein ganzes Denken und Thun sich zu Gott hinwendet. Die Dinge dieser Welt sind ihm zuwider; er weiß, seine Seligkeit ist ganz anderswo zu finden,

als in der Welt. Das erfuhr auch Ziegenbalg. Er zog sich von aller Gesellschaft zurück, der Herr war sein Begleiter, Sein heiliges Wort das tägliche Manna. Wie oft hat in dieser Zeit der Jüngling an die Worte seiner seligen Mutter gedacht, welche sie auf ihrem Sterbelager den Kindern zugerufen hatte! Viel Ehre vor der Welt hat ihm das nicht gebracht. Seine Mitschüler ließen es an Hohn und Spott nicht fehlen; so daß sein Freund sehr besorgt war, der Jüngling möge sich durch ihre Lästerungen von dem betretenen Wege abbringen und sich wieder in das gewohnte Sündenleben seiner Mitschüler hinabziehen lassen.

Daher sann er auf ein Mittel, das ihn ihrer Gesellschaft auf einige Zeit gänzlich entzöge. Eine gemeinschaftliche Reise ward unternommen, „damit ich," wie Ziegenbalg sagt, „ihnen (seinen Mitschülern) theils ein wenig aus den Augen käme, theils auch in dem Grunde der Wahrheit durch das Wort Gottes nebst erbaulicher Betrachtung der Kreatur noch mehr befestigt würde." Diese Reise brachte gute Früchte. Zwar fehlte es nach derselben dem Ziegenbalg an mancherlei Anfechtungen nicht; seine Mitschüler höhnten und verspotteten ihn wie vorher. Aber er wußte, an wen er glaubte; seine Seele hatte so viel Süßigkeit und Freude in Gott geschmeckt, daß er gern den Haß und die Verachtung der Welt erdulden konnte.

Je leichter Ziegenbalg in der Kraft Gottes die Versuchungen überwand, welche von außen an ihn herantraten, um so schwerer war es für ihn, die Versuchungen, welche von innen gegen ihn losbrachen, zu bekämpfen und niederzuschlagen. Du weißt ja, lieber Leser, daß der Christenstand ein gar freudevoller Stand ist und daß es bei Jesu kein Sauersehen gibt. Aber der Schooß des Heilandes ist kein Ruhekissen fleischlicher Trägheit und Sicherheit, bei Jesu ist eitel Kreuz und Kampf. Ziegenbalg hat das an sich

selbst erfahren müssen, und ich wünschte, daß auch du aus eigener Erfahrung ein Wörtlein davon reden könntest. Nun wie sah es denn da mit dem Ziegenbalg aus? Wir wollen uns von seiner eigenen Hand führen und uns einen Blick in den Seelenzustand des jungen Streiters Jesu eröffnen lassen. „Als ich," so erzählt er, „einige Zeit in dem Genusse der empfindlichen Gnade Gottes gestanden und darin manchen Sieg wider den Teufel, die Welt und mein sündliches Fleisch und Blut erhalten hatte, — siehe, so gingen die allerhärtesten Versuchungen erst recht an, und ich wurde von Gott gleichsam wie verlassen, indem ich seine tröstliche Gemeinschaft in meiner Seele nicht mehr empfinden konnte; hingegen sah ich bei mir und bei allen Menschen nichts als lauter Jammer, Elend und Herzeleid. Da gingen mir erst die Augen auf, das tiefe Verderben der Menschenkinder einzusehen und mußte mich höchlich verwundern, eines Theils über die große Langmuth Gottes, daß er über die gottlose Welt mit so vielem Verschonen regiert und nicht so bald nach Gerechtigkeit bestraft, andern Theils über die große Bosheit der Menschen, daß sie bei ihrem Elende noch so stolz, frech und sicher sein können. Vor innerster Betrübniß meines Herzens konnte ich mit Niemand reden, hatte auch nicht eine Seele, der ich meinen Zustand hätte können recht offenbaren, indem ein Jeder meinte, es wäre nur eine bloße Melancholie, die durch Lustigkeit müßte vertrieben werden. Mir ekelte vor allen weltlichen Dingen und ich konnte in nichts meine Ruhe und mein Vergnügen finden. Meine Lehrer sahen mich einhergehen in großer Betrübniß und in Abmattung meines Leibes, also daß sie sich nicht in mich zu finden wußten; gleichwohl liebten sie mich mehr, als ich es verdiente. Als ich aber ganzer neun Monate in großer Betrübniß meines Herzens gestanden und durch Ringen und Kämpfen von Gott wohl geprüft und geläutert worden, so fing wiederum

das erfreuliche und tröstliche Licht des heiligen Evangelii an, in meiner Seele aufzugehen, und ich wurde in eine recht evangelische Freudigkeit gesetzt. Doch hatte ich nun mit mir selbst zu kämpfen, indem ich nicht wußte, ob es wohl rathsam wäre, daß ich bei dem theologischen Studio bliebe, beides in Erwägung der sehr schweren Verantwortung, als auch des sehr großen Verderbens, so ich dazumal in dem Lehrstande gewahr wurde. Aber gleichwohl überwand ich auch diese Anfechtung und gedachte, daß eben deßwegen sehr nöthig wäre, Theologie zu studiren, weil der treuen Arbeiter sehr wenig wären." — Ich glaube, in eine bessere Missionsschule konnte Ziegenbalg nicht gehen, als die war, welche er selbst uns so eben beschrieben.

Das, was der Herr in dem letzten Jahre an ihm gethan hatte, stand so lebendig vor seiner Seele, daß er für seines Lebens höchste Aufgabe hielt, sich ganz und gar dem Dienste des Herrn zu weihen und die Verherrlichung Seines heiligen Namens zu suchen. Die Liebe Christi drang ihn dazu. Und in dieser Liebe ist er denn ans Werk gegangen, und hat gelernt, was einem Prediger zu wissen nöthig ist. Die heilige Schrift war der Kern und Stern seiner Studien: diejenigen Schriften, welche ihn wieder zum Worte Gottes hinführten, liebte er am meisten.

Es ist eine besondere Freundlichkeit Gottes, wenn Jünglinge, die von der Gnade in Christo Jesu ergriffen sind, verwandte Seelen finden, denen sie ihr Herz öffnen können. Ziegenbalg hat dies Glück nicht gehabt; aber Gott wußte wohl, warum er es ihm nicht gab. Der Jüngling sollte um so fester sich an seinen himmlischen Lehrmeister anschließen.

Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Wer einmal die Gnade Gottes erfahren hat, der spricht auch gern von ihr; der möchte sie aller Welt verkündigen und mittheilen. So ging's auch dem Ziegenbalg. Er suchte sich

schriftlich an verwandte Seelen zu wenden, und der Herr öffnete ihm die Herzen. Mit den angesehensten Gottesgelehrten trat der Jüngling in einen Briefwechsel. Er offenbarte ihnen die Führungen seines Gottes und bat sie um ihren Rath für die Zukunft. Vorzüglich war es August Hermann Francke in Halle, dessen Rath und Beistand dem Jünglinge von so hohem Werthe war. Ziegenbalg kannte den Gottesmann nicht persönlich. Die Bußpredigten des großen Predigers waren dem Jünglinge durch's Herz gegangen. Darum faßte er ein Herz zu ihm. Er wandte sich brieflich nach Halle, und Francke war gegen den Jüngling freundlich. Er solle, schrieb er an Ziegenbalg, nur fortfahren in dem begonnenen guten Kampfe, und dahin streben, in seinen Studien die rechte Reife zu erlangen. Sodann rieth er ihm das Friedrichsgymnasium in Berlin zu besuchen, welchem damals Joachim Lange vorstand, der die Gnade, welche in Christo Jesu ist, an seinem eigenen Herzen erfahren hatte.

Aber woher sollte Ziegenbalg das Geld nehmen? Auch dafür sorgte Francke. Der Baron von Canstein nahm sich des Jünglings an. So zog Ziegenbalg von Görlitz nach Berlin. Welch' eine Welt öffnete sich ihm da in Lange's Schule! „Da hörte ich die Prinzipien der wahren Weisheit so rein und deutlich, daß ich mich höchlich erfreute." Lange muß ein rechter Vater seiner Schüler gewesen sein, dem es nicht bloß darauf ankam, seine Schüler mit vielen Kenntnissen auszurüsten, sondern dessen größtes Streben war, die ihm anvertrauten Jünglinge auf ein recht lebendiges Christenthum hinzuweisen. Und des Lehrers Bestrebungen waren mit schönstem Erfolge gekrönt. „Es fehlte uns Gymnasiasten," so erzählt Ziegenbalg, „nicht an erbaulichen Uebungen der Gottseligkeit, indem wir unter uns selbst ein *Collegium biblicum* hielten, und sowohl öffentlich als pri-

vatim von unserm Rektor auf die Ausübung eines rechtschaffenen Christenthums gewiesen wurden, und zwar solchergestalt, daß wir auch Freiheit hatten, unsern Zustand ihm zu entdecken und auch alle vorkommenden Zweifel ihm vorzutragen." Auch Philipp Jakob Spener, Francke's gleichgesinnter Freund, der damals Prediger in Berlin war, nahm sich des strebsamen Jünglings an. Nächst Gott, sagt Ziegenbalg, habe er das Meiste diesen seinen Lehrern, Lange und Spener, zu verdanken.

Es war unserem Ziegenbalg jedoch nicht vergönnt, längere Zeit den Unterricht und den Umgang dieser Gottesmänner zu genießen. Sein kränklicher Körper bedurfte der Pflege von treuer Hand. Wo konnte er die besser finden, als in Pulsnitz, im Hause seiner theueren Schwester? Ziegenbalg mußte also Berlin verlassen und blieb ein Jahr in seiner Heimath. Die früheren schriftlichen Verbindungen unterhielt er, so weit seine Kräfte es gestatteten. Auch seine wissenschaftlichen Studien blieben nicht ganz liegen. Er hat in dieser Zeit gethan, was er konnte. Weil er selbst fühlte, daß seine Lebenszeit sehr kurz sein werde, so suchte er seine Ausbildung um so mehr zu beschleunigen. Sein Wahlspruch war: Besser kurz gelebt und wohl gelebt, als lange gelebt und übel gelebt.

Ziegenbalg bezog nach Ostern 1703, als er sich in etwa wieder hergestellt fühlte, die Universität Halle. Dahin zog ihn besonders seine Liebe und seine Verehrung gegen A. H. Francke. Was er bei dem gesucht, hat er gefunden. Nach Francke's Rathe richtete er seine Studien ein. Der Geist Francke's hatte mächtig auf die Hallesche Studentenwelt gewirkt. Ein schöner Bund zu gemeinsamer Beschäftigung mit der heiligen Schrift war unter den Theologen geschlossen. Ziegenbalg schloß sich diesem Bunde an. Alle Tage versammelte er sich mit seinen Freunden um das

Wort Gottes, zweimal in der Woche wurden besondere Erbauungsstunden gehalten. Daneben wurde das Andere, was für den künftigen Beruf nothwendig war, nicht vergessen und versäumt. So ward denn diese Zeit dem Ziegenbalg eine rechte Segenszeit. Allein die innere Freudigkeit zu seinem künftigen Berufe hat er dennoch nicht gewinnen können. Seine körperliche Schwäche, innere Kämpfe und Zweifel, und der Gedanke an die Verantwortlichkeit des Predigtamtes drückten ihn nieder. Er hatte beschlossen, die Theologie zu verlassen und sich in ländliches Stillleben zurückzuziehen. Er wollte ein Ackerbauer werden. Einen andern Ackerbauer hatte der Herr mit ihm im Sinne. Ziegenbalg hat das damals noch nicht lebendig gewußt, aber geahnt muß er's doch haben. „Denn," so schreibt er, „es ging mir bald wie dem Jonas, der gleichfalls von solcher schweren Bürde befreit sein wollte, aber dennoch endlich dem Befehl Gottes gehorsam werden mußte. Denn ob ich gleich nicht, wie Jonas, in's Meer geworfen wurde, so mußte ich doch unter schweren Züchtigungen die Hand Gottes fühlen, so daß ich mich endlich dem Willen Gottes gefangen geben mußte.

Es ist immer einem Christen ein süßes Geschäft, zu sehen, wie der Herr sich seine Werkzeuge zurüstet. Darum wollen auch wir einmal uns von Ziegenbalg selbst in seinen damaligen Gemüthszustand führen lassen. Hören wir ihn aus einem Briefe, welchen er wahrscheinlich an Francke gerichtet hat. „Nachdem mich Gott nach seiner Liebe und Barmherzigkeit durch mancherlei Anfechtungen und einen ernsten Bußkampf von der Welt zu sich gezogen und sich in meiner Seele durch heilsame Wirkungen mit seinem Sohne, durch den heiligen Geist genugsam als meinen liebreichen Vater zu erkennen gegeben hat, so ist seit 4 Jahren mein einziger Hauptzweck in allem meinen Thun und Lassen gewesen, wie ich in dieser Welt, nebst der wahren Heiligung

und steten Reinigung meiner eigenen Seele, aus schuldiger Dankbarkeit, beides Gott und meinem Nächsten, zu jenes heiligen Ehren und zu dieses Seelenheil und Wohlfahrt, rechtschaffen und nach allem Vermögen, welches Gott darreicht, dienen möchte. Und als ich, solchen Zweck zu erlangen, zeither in meinen Studien keinen Fleiß noch Mühe gespart, habe ich mir wider Verhoffen, aber vielleicht nicht ohne Gottes heiligen Rath, eine solche Unpäßlichkeit zugezogen, die mir, ungeachtet aller angewandten Medikamente, seit langer Zeit beides an meinem Leibe und zum öftern auch an meinem Gemüthe täglich und stündlich große Schmerzen verursacht hat, ich auch nach allen Umständen und nach unterschiedlicher Medikorum Ausspruch, mir ganz und gar keine Hoffnung machen kann, davon befreit zu werden. Ob ich nun gleich sehe und empfinde, daß ich durch solche Unpäßlichkeit an vielem Guten gehindert werde, so wollte ich doch nichts desto weniger mit meinem Gott und seinem heiligen Willen, der ja nichts Böses, auch in diesem Falle, intendiren kann, herzlich gern zufrieden sein und nicht dawider murren, wenn ich auch solche, ohne einige Linderung, mein Lebtage tragen müßte; sintemal mir dadurch die Eitelkeit dieses vergänglichen Wesens nur desto bitterer und unangenehmer gemacht, meine allzugroße Begierde aber nach vielem Wissen gedämpft, und der oft allzustarke eigene Wille sich unter göttlichen Gehorsam zu begeben desto stärker genöthigt, ich auch vor Eigenliebe und eigener Ehre, welche der Studirenden subtilste Feinde sind und in uns stets falsche Absichten erwecken, desto gewisser würde bewahret werden: also daß aus einem einzigen, wiewohl dem Leibe schmerzhaften Uebel ein vielfaches Gut an der Seele geistlichem Wachsthume entstehen könnte. Aber weil gleichwohl aus solcher sehr empfindlichen und unheilbaren Unpäßlichkeit in meinem Gemüthe schon verschiedene Gedanken über die Fortsetzung

meiner Studien entstanden sind, ich nun mit denselben schon ein ganzes Jahr zu kämpfen gehabt, auch jetzt noch wie ein unruhiges Rad damit herumgetrieben werde und keinen festen und dem göttlichen Willen gemäßen Entschluß fassen kann, so bin ich selbige dem Herrn Professor schriftlich zu entdecken höchlich in meinem Gewissen genöthigt worden: nämlich, daß ich mir öfters in Betrachtung meiner großen Schwachheit, als auch der schweren Pflichten eines geistlichen Amtes, und zwar nicht ohne Anrufung Gottes, um mir seinen heiligen Willen zu erkennen zu geben, in der Furcht des Herrn vorgesetzt habe, meines Studirens, was die Humaniora anlangt, größtentheils mich zu entäußern und wegen der ordentlichen und nothdürftigen Lebensmittel forthin mich der Oekonomie und des Ackerbanes zu befleißigen. In Betrachtung aber meines ernstlichen Vorsatzes, Gott in Ausübung der mir aus Gnade mitgetheilten Gaben, höchlich annoch in der Welt zu preisen und öffentlich meines Nächsten Seelenheil mit aller Treue zu suchen und zu befördern, hat dieses sehnliche Verlangen jene Begierde immerdar weit überwogen; jedoch haben beide seit langer Zeit bis auf diese Stunde gegen einander in heftigem Ringen gestanden. Ist also mein demüthiges Bitten sowohl vor Gott, vor dem ich täglich deßwegen meine Kniee beuge, als auch an meinen Lehrer, zu welchem ich eine kindliche Liebe und Vertrauen habe, er wolle mich einigermaßen durch einen guten und Gott wohlgefälligen Rath von dieser Unruhe des Gemüthes befreien und mit Anrufung göttlicher Weisheit mir diese Fragen beantworten:

1. Ob es möglich sei, bei solcher Schwachheit des Leibes meinen Studien wenigstens also nachzukommen, daß ich dabei tüchtig gemacht würde, auch nur das allergeringste Amt im Weinberge Gottes zu verrichten, und wie solches möglich? Oder

2. ob es dienlicher sei, daß ich zu Michaelis meine Studien im Namen des Herrn aufgebe und nochmals bei wenigem Gebrauche derselben mich des Ackerbaues befleißige, und wie ich auch in solchem Stande nach meinem so sehnlichen und aufrichtigen Verlangen, in Bewahrung meines eigenen Seelenheils, Gottes Namen verherrlichen und meinem Nächsten im Geistlichen dienen und behilflich sein könne? Oder

3. ob es rathsamer sei, wenn ich mich wiederum nach Hause begäbe, nur, um daselbst so lange meiner Gesundheit zu pflegen, bis ich einigermaßen von dem tief eingewurzelten Uebel befreit wäre und nochmals die schweren Studien zu treiben allhier wiederum anfinge?

Was sonst für Umstände noch bei Beantwortung dieser Fragen zu wissen von nöthen sind, können durch Nachfragen von mir selbst mündlich entdeckt werden. Ueberhaupt aber kann ich dem Herrn Professor gewiß versichern, daß, gleichwie ich solches in Aufrichtigkeit meines Herzens, blos und allein mich hiebei nach dem göttlichen Willen zu richten, meinen eigenen aber sammt allen Einwürfen der Vernunft zu verleugnen, ganz einfältig aufgezeichnet habe, ich gleichfalls des Herrn Professors Rath als Gottes heiligen Willen erkennen und demselben in kindlichem Gehorsam nachkommen werde. Bartholomäus Z."

Francke, welchem die Gabe die Geister zu prüfen gegeben war, ließ den Jüngling zu sich kommen. Was die Beiden da mit einander geredet, wissen wir nicht: aber Francke suchte den Jüngling dem Dienste des Herrn zu erhalten. In dem Gespräche kam auch die Rede auf die Arbeit unter den Heiden. Da, meinte der Gottesmann, käme es nicht auf eine so umfassende gelehrte Bildung an; vielleicht habe der Herr ihn dazu ausersehen. „Wenn man Eine Seele unter jenen fremden Völkern rechtschaffen zu

Gott führt," sagte Francke, „so ist solches eben so viel, als wenn man in Europa hundert gewinnt, indem diese täglich genugsam Mittel und Gelegenheit zu ihrer Bekehrung haben, jenen aber diese mangeln." Das Wort ist dem Ziegenbalg an's Herz gegangen. Es war ein Samenkorn, aus welchem gar manche Missionsfrucht hervorgegangen ist. Ziegenbalg hat es nie vergessen; es hat ihn bis nach Ostindien in sein Arbeitsfeld begleitet und ihm Freudigkeit gegeben in Zeiten der Trübsal.

Ziegenbalg blieb bei seinem Berufe. Er war entschlossen, Prediger des Evangeliums Jesu Christi zu werden. Er fand in Merseburg seinen ersten Wirkungskreis als Lehrer der Jugend. Aber auch Erwachsene haben von ihm das Eine, was Noth thut, gelernt. Sein Aufenhalt in Merseburg ward ihm versüßt durch den Umgang mit seinem theueren Halleschen Freunde von der Linde. Es bestand ein Freundschaftsbund zwischen den Beiden, wie ihn nur der Herr schließen kann. Höre davon, lieber Leser, einen kleinen Zug. Als Ziegenbalg von Erfurt aus einen Ruf als Lehrer erhalten und angenommen hatte, haben die Beiden ihren Bund beim Abschiede noch einmal versiegelt. Von der Linde gab dem geliebten Freunde das Geleite. Da unter freiem Himmel vor dem Angesichte des Herrn legten sie die Hände in einander zum Bunde. Das Statut dieses Bundes hieß: Wir Beide wollen in der Welt nichts Anderes suchen, als die Verherrlichung des göttlichen Namens, die Ausbreitung des göttlichen Reiches, die Fortpflanzung der göttlichen Wahrheit, das Heil unseres Nächsten und die stete Heiligung unserer eigenen Seelen, wir mögen auch in der Welt sein, wo wir immer wollen, es mag uns auch noch so viel Kreuz und Leiden deshalb

begegnen." Dieser Bundesschwur ist treulich gehalten worden.

Kaum zwei Monate hatte Ziegenbalg in Erfurt gearbeitet, als sein körperliches Leiden ihn von Neuem nöthigte, nach Pulsnitz in die Pflege seiner Schwester zurückzukehren. Du siehst, lieber Leser, daß unserem Ziegenbalg viel Kreuz vom Herrn gesandt wurde: o der Herr weiß wohl, wie viel man in der Kreuzesschule lernen kann. Ziegenbalg nahm das von seinem Herrn hin. Darum konnte er das Kreuz auch das „liebe Kreuz" nennen. „Ich mochte sein, wo ich wollte," schrieb er einmal später, „so folgte mir allenthalben das liebe Kreuz nach, jedoch so, daß ich's immer mit Geduld ertragen konnte." Was er in seiner Vaterstadt für das Reich Gottes thun konnte, that er. Er predigte oft und gern. In öffentlichen Bibelstunden suchte er seine Zuhörer in die heilige Schrift einzuführen. Und dabei fühlte er sich glücklich. An von der Linde schrieb er in dieser Zeit: „Ich lerne jetzt erst aus meinem Zustande recht erkennen, daß Gott die Seinen recht wunderlich zu führen weiß. Denn als ich aus Versicherung göttlichen Willens nach Erfurt zog und mir daselbst auch genugsame Gelegenheit, in dem Herrn zu arbeiten gegeben wurde, so schien es meiner Vernunft sehr verkehrt und thöricht zu sein, daß ich von da so bald wegziehen sollte. Da ich aber nun sehe, daß ich durch diese Reise nicht allein fast gänzlich gesund geworden bin, sondern mir auch hier eine Thür zu des Nächsten Erbauung aufgethan worden, so erkenne ich erst die heilsame Führung Gottes hierin und habe ihm dafür herzlich zu danken." — Weil denn Ziegenbalg nun so geduldig sein „liebes Kreuz" trug, so erleichterte es ihm der Herr auch bald. Er konnte sich nach Verlauf eines Jahres nach Berlin begeben, um die Stelle eines Predigers in der Nähe der Hauptstadt für eine Zeit lang zu

vertreten. Ziegenbalg that das gern, und freute sich, so für seinen künftigen Beruf sich vorbereiten zu können. Aber siehe, da war seine Zeit der Vorbereitung erfüllt. Es erging ein Ruf in den Weinberg des Herrn an ihn.

Du fragst, lieber Leser, woher der kam? Nun wir wissen wohl, daß ihn sein Heiland rief. Aber der Herr gebraucht zu seinen Werken auf Erden Menschen, die er erweckt, daß sie ihm dienen sollen. Nun will ich dir darüber etwas Genaueres erzählen. Wir müssen aber den Ziegenbalg vorerst in seiner ländlichen Stille lassen und uns in einen Königspalast begeben. Wie ich's dir schon oben sagte, so gab's in unserer evangelischen Kirche damals noch keine Missionsgesellschaften, welche die Glaubensboten in ihren Dienst beriefen. Aber es gab doch einzelne Missionsfreunde. Freilich die haben gewöhnlich nicht die Mittel, Prediger des Evangeliums auszurüsten. Damals aber gab es einen Missionsfreund, dem der Herr auch die Mittel gegeben hatte. Das ist der fromme König Friedrich IV. von Dänemark gewesen. Schon als Kronprinz hatte er ein Herz für die arme Heidenwelt gefaßt und sich oft gewundert, daß Niemand in der evangelischen Kirche daran dachte, ihr das Evangelium zu bringen. Als er den königlichen Thron von Dänemark und Norwegen bestiegen hatte, ging Friedrich an's Werk. Sein Beichtvater Dr. Jespersen ward von ihm beauftragt, Männer zu suchen, welche Freudigkeit hätten, seinen nordischen Unterthanen, den Finnen, das Evangelium zu predigen. So ward Friedrich IV. der Vater der finnisch-lappländischen Mission.

Eines Abends im Monat März 1705 saß Friedrich in seinem Zimmer, in tiefe Gedanken versunken. Seine Minister waren um ihn versammelt gewesen und hatten mit dem Könige über die Angelegenheiten des Staates Rath gepflogen. Friedrich führte mit Carl XII., dem Könige

von Schweden, Krieg, und es war gerade eine sehr schwere Zeit für ihn. Als der König nun eine Bittschrift nach der andern durchliest, findet er eine, die der Herr eine Bittschrift für die Heiden hat werden lassen. Eine Wittwe bat für sich und ihre fünf Kinder um Hülfe. Ihr Mann und ihr ältester Sohn hatten in der dänischen Besitzung Trankebar in Ostindien in Besatzung gestanden. Von den heidnischen Nachbarn überfallen, waren sie ermordet worden. Das Alles klagte die Wittwe und Mutter der Erschlagenen dem Könige. Friedrich half der Frau. Aber der Brief hatte dem Könige noch andere Gedanken ins Herz gegeben. Die Noth seiner ostindischen Unterthanen war ihm über dem Lesen des Briefes vor die Seele getreten. Hier mußte er helfen. Er legte die Landkarte von der Küste Coromandel, auf welcher Trankebar liegt, vor sich. „Dort," sprach der königliche Missionsfreund, „dort wohnen die Heiden, die das Licht der Welt nicht kennen, obgleich die Sonne so heiß und hell auf ihre Häupter scheint. Sie sollen nicht verloren werden. Es soll dort ein Licht angezündet werden, heller als das der Leuchtthürme auf den Felsen der gefährlichen Küsten. Ich will Männer aussenden, die das Evangelium verkündigen, ihre Seelen zu retten für das ewige Leben". Der König ließ seinen Hofprediger Dr. Lütkens rufen. „Gut, daß ihr noch da seid," sagte der König, als Lütkens eintrat. „Dem Rufe meines Königs bin ich stets gewärtig," sagte der Hofprediger. „Das wußte ich, und heute rufe ich Euch nicht, der Herr des Himmels bedarf Eurer, durch mich ergeht sein Ruf an Euch." Der König führte bei diesen Worten den Hofprediger zu der Karte, die vor ihm lag. „Dies Stück Land," sagte er, indem er auf Trankebar zeigte, „hat der Herr meinem trefflichen Ahnherrn, Christian IV., in Besitz gegeben. Ihr wißt es, wie ich alljährlich Truppen aussende, dasselbe meiner Krone zu sichern.

Herr Doktor, was meint Ihr? Apostel will ich hinsenden, dem Herrn den Weg zu bereiten unter den Heiden. Schafft mir dazu Leute." Lütkens stand vor seinem Könige; es war einer der seligsten Augenblicke seines Lebens. Mit Freuden trug er, wie er sich ausdrückte, Holz herzu, als er das Feuer im königlichen Herzen auflodern sah. „Mein Herr und König," sprach er, „den Gedanken hat Euch Gott ins Herz gegeben. Er segne Euch reichlich. Aber wen wollt Ihr hinsenden? Wo ist ein Paulus zu finden, der die Gefahren nicht scheut, die jenseit des Meeres seiner warten? Doch Einen weiß ich, der dem Rufe des Herrn folgt zu den Völkern, die im Schatten des Todes sitzen. Mein König, sendet mich!" König Friedrich aber wollte den Greis nicht von sich lassen. „Nimmermehr," erwiderte er, „Ihr sollt mir als Freund und Rathgeber zur Seite stehen, Ihr sollt Euer graues Haupt den Gefahren der Seereise nicht aussetzen, Ihr sollt Eure Gesundheit jenem gefräßigen Klima nicht zum Raube geben. Herr Doktor, schafft uns nur Leute. Bedenket Euch selber und sprecht außerdem mit dem Bischof Bornemann von Seeland. Könnt Ihr aber in meinem Reiche keine finden, so sollt Ihr nach Deutschland schreiben." Lütkens that, wie ihm sein König geboten hatte. Mit Bornemann sah er sich in Dänemark nach Heidenboten um. Aber es war zu diesem Werk Niemand zu finden. „Das thut mir wehe," sagte der König, als Lütkens ihm das meldete, „daß mein Reich keine solchen Rüstzeuge Gottes hat. Das ist keine feine Gottesgelahrtheit, in der keine Liebe für die armen verfinsterten Heiden lebet. Nun so schreibet nach Deutschland." Und Lütkens that es. Er selbst war früher in Berlin Prediger gewesen. Dort hatte er zwei liebe Freunde, Johann Lysius und Christian Campe. Die wandten sich an Francke in Halle. Unser Ziegenbalg ward einstimmig als der Mann

bezeichnet, welchen König Friedrich gebrauchen könne. Mit ihm fand sich sein Freund, Heinrich Plütschau aus Wesenberg im Mecklenburgischen bereit, den Dienst in der Heidenwelt anzunehmen. Du kannst wohl denken, daß die Annahme dieses Rufes den beiden Männern nicht leicht ward. Es war damals noch etwas so Unerhörtes, daß junge Theologen sich in solch' schwieriges Arbeitsfeld begaben, daß Manche darüber den Kopf geschüttelt haben. Nur das weiß ich, daß der Herr, vor dem sich die Beiden auf die Kniee warfen, ihnen ihren Ausgang aus dem Vaterlande erleichtert hat.

In Kopenhagen eilte man sehr mit der Ausrüstung der beiden Glaubensboten. Sie hätten gern noch den Ihrigen in der Heimath Lebewohl gesagt. Allein dazu ließ man ihnen keine Zeit. Schon im Oktober 1705 verließen sie Berlin und gingen nach Kopenhagen. Lütkens empfing sie da mit vollen Armen. Der König aber hatte dem Bischof Bornemann den Befehl gegeben, sie zu Predigern des Evangeliums unter den Heiden zu weihen. Und die Beiden zogen trotz Kreuz und Anfechtung, die ihnen wegen ihres Unternehmens bis nach Dänemark folgten, fröhlich aus. Sie kannten ja den, der in allen Lagen des Lebens ein Fels ist, der nicht wanken läßt.

Halleluja! Sonne glühe
Nun auf, du Garten Gottes, blühe
Empor in aller deiner Pracht!
Gott noch einmal spricht: „es werde!"
Neu wird der Himmel dann, die Erde;
Vorüber sei die lange Nacht!
Ein jedes Herz soll rein,
Des Lichtes Tempel sein;
Erde—Eden!
Der's neu verhieß,
Dein Paradies,
Es kommt, sobald sein Odem blies.

Schwellt die Segel, Gottes Winde,
Und fördert deren Lauf geschwinde,
Die hin zum schönen Werke zieh'n;
Die von Heißgeliebten scheiden,
Um harte Herzen wilder Heiden
Mit milden Worten sich bemühn.
Die Schaar, die sich bekehrt,
Sei täglich noch gemehrt!
Hallelujah!
Die Diener stärk'
Im schwersten Werk!
Sei du allein ihr Augenmerk.

Zweites Capitel.

Die Seereise. — Das Heidenthum auf Trankebar.

Die Heiden sind versunken in der Grube, die sie zugerichtet hatten; ihr Fuß ist gefangen im Netz, das sie gestellet hatten.
Psalm 9, 16.

Am 29. November 1705 stieß von Kopenhagen ein Schiff in die See. Es hieß Sophia Hedwig und war bestimmt nach Trankebar in Ostindien zu gehen. Auf demselben finden wir unsere Glaubensboten wieder. Die Jahreszeit war unfreundlich und der Wind ungünstig. Aber die Beiden waren getrosten Muthes, „in Versicherung, daß Gott allewege würde vor uns hergehen und uns die Herzen der Menschen in Liebe zu uns wenden.“ Ihre Fahrt war im Ganzen glücklich, obgleich es ihnen nicht an Nöthen und Gefahren gefehlt hat. „Je näher wir oft dem Tode sind gewesen,“ schrieben sie am 30. April 1706

vom Cap der guten Hoffnung aus, „je ernstlicher haben wir uns beflissen, mit dem dreieinigen Gott im Geist und in der Wahrheit recht bekannt zu werden, und immerdar in einem solchen Stande der Seele zu stehen, daß uns Gott alle Tage bereit zum Tode finden möchte. Dieses hat denn nichts Anderes, als viel Gutes nach sich ziehen können. Unsere Seelenkräfte sind dadurch immer mehr gereiniget und der Wirkungen der göttlichen Weisheit fähig gemacht worden." Wer auf der See nicht beten lernt, der lernt's nimmer, sagt ein gemein Sprichwort. Davon zeugen auch unsere Glaubensboten. Beten hatten sie nun schon früher gelernt, aber der Herr nahm sie auf dem Schiffe so in seine Gebetsschule, daß Ziegenbalg das Schiff eine „sehr nützliche Universität," auf welcher er Gottes Wort nicht nach dem bloßen Buchstaben allein, sondern auch in seiner innerlichen Kraft und Süßigkeit verstehen und *in praxi* empfinden gelernt, nennen konnte. „Des Morgens, Mittags und Abends hatten wir unsere gewöhnliche Schiffs-Erbauung mit Gottes Wort, nebst Beten, Singen und Loben Gottes. Die übrige Zeit des Tages brachten wir zu mit Meditiren, Lesung und Betrachtung göttlichen Wortes, mit freundlichen und erbaulichen Gesprächen, mit Anschauung der großen Wunder Gottes, die wir täglich vor Augen gehabt haben." Voll Lobens und Dankens gegen ihren Gott landeten Ziegenbalg und Plütschau am 23. April 1706 am Vorgebirge der guten Hoffnung. Es ward ihnen eine kurze Zeit der Ruhe gegönnt. Der Herr aber gönnte ihnen den Anblick der heidnischen Hottentotten, welche an das Schiff herangekommen waren in der Hoffnung, von den Fremdlinge Geschenke zu erhalten. Manchem meiner Leser würde ein solcher Anblick keine Gunst des Herrn gewesen sein. Die Hottentotten sind die elendesten Menschen; und die sieht mancher nicht gern. Aber der Herr wollte unseren Frie-

densboten so recht das Elend der armen Heiden vor die Augen führen, damit sie desto durstiger würden, solchem Elend durch das Wort vom Kreuze abzuhelfen. Das hat denn der Lebensfürst bei ihnen erreicht; ja, wenn sie gedurft, sie hätten unter den Hottentotten ihre Hütten aufgeschlagen. Am 8. Mai bestiegen sie wieder die „Sophia Hedwig." — Wenn du einmal die Karte zur Hand nimmst, so wirst du finden, daß es vom Cap der guten Hoffnung bis nach Ostindien noch eine gute Strecke Weges ist. Das empfanden auch die beiden Freunde. Daher beschlossen sie, ein Jeder solle sich einen besonderen Gegenstand seines Nachdenkens wählen, damit die Zeit zu ihrer Erbauung angewendet würde. Plütschau wählte sich die Wahrheit, Ziegenbalg die Weisheit; „denn unser Schiff hieß Sophia, das bedeutet Weisheit, und unser Amt war von der Natur, daß die wahre Weisheit sich vornemlich bei uns finden mußte. Als ich nun einen ganzen Monat hindurch täglich diesem Gegenstande nachgedacht hatte, und in meinem Herzen durch das Zeugniß der heiligen Schrift darüber war froh geworden, so hielt ich es für nützlich und erbaulich, daß solche gute Gedanken schriftlich aufgesetzt und meinen lieben Freunden im Vaterlande mitgetheilt würden zu einem beständigen Gedächtniß an Gottes Gnade, die mir von der himmlischen Weisheit auf dem großen Weltmeere in einem Schiffe widerfuhr, das mir eine Akademie war." So entstand denn auf den Wogen des Oceans der erste Entwurf zu Ziegenbalg's Schrift: Allgemeine Schule der wahren Weisheit, die er später während einer Krankheit in Trankebar vollendete. 1710 wurde sie in Leipzig gedruckt.

Am 9. Juli 1706 erreichten unsere Glaubensboten ihrer Reise Ziel. Als sie an's Land stiegen, sahen sie die Heidenschaaren, zu deren Rettung sie gekommen waren. Wir müßten unsere Sendboten nicht kennen, wenn wir uns

darüber wundern könnten, daß der Anblick dieser Heiden sie aufs tiefste bewegte. Das aber war ihnen der bitterste Schmerz, daß sie in Trankebar von den dänischen Kaufleuten und Beamten so gleichgültig und kalt empfangen wurden. Nicht einmal Handschrift und Siegel des dänischen Königs wurde geachtet. Anfangs versagte man den Sendboten sogar die Aufnahme. Bis an den Abend ließ man sie allein in der starken Hitze, erst außerhalb der Stadt, dann auf dem Marktplatze stehen. Da erst wagte der Sekretär Attrup sich ihrer anzunehmen und führte sie in das Haus seiner Schwiegereltern. — Meinest du nicht auch, lieber Leser, daß der Herr unseren Glaubensboten mit diesem kalten Empfange habe etwas sagen wollen? Sie sollten in ihrer Arbeit sich nicht auf Menschen verlassen, sondern ihre Missionsarbeit sollte eine Arbeit im Aufschauen zum Herrn, im Gebet, werden. Ich glaube, der Herr hat das bei ihnen erreicht. „Wir müssen bekennen," rufen sie aus, „daß das Gebet das allerkräftigste Hülfsmittel war, unser hohes und wichtiges Amt mit Muth und im Segen zu beginnen, ohne Mühe und Gefahr zu scheuen. Denn da wir keinen Menschen in der Nähe hatten, den wir um Rath fragen konnten, wie dieses oder jenes angefangen werden sollte: so gingen wir allezeit zu unserem lieben Vater im Himmel und trugen ihm Alles im Gebet vor, wurden auch von ihm erhört und mit Rath und That unterstützt. Nahmen wir unsere Zuflucht zu Andern hier in Indien, um sie um Rath zu fragen, so wurden wir noch weit mehr als in Europa von unserem Unternehmen abgeschreckt, da uns allezeit die Unmöglichkeit, unser Ziel zu erreichen, vorgehalten wurde. Nun fanden wir auch wirklich viele und große Schwierigkeiten, und konnten uns, wenn wir sie ansahen, keinen sonderlichen Eingang bei den Heiden versprechen. Doch ließen wir den Muth nicht sinken, sondern lasen fleißig

zu unserer Stärkung im Glauben die Apostelgeschichte und benutzten dabei alle die Mittel, welche wir für nothwendig erachteten, unser Amt im Segen anzufangen."

Ehe wir unsere Friedensboten in ihre Missionsarbeit begleiten, müssen wir in etwa das Feld kennen lernen, was ihnen zur Bebauung angewiesen wurde.

Die Stadt Trankebar auf der Küste Koromandel in Ostindien war im Jahre 1620 durch einen Vertrag, welchen der dänische Admiral Ove Gedde mit dem Könige von Tanjour geschlossen, an die dänische Krone abgetreten. Sie war besonders den Dänen für ihren ostindischen Handel wichtig. Der Förderung des Reiches Gottes diente sie nicht. Zwar ward eine christliche Kirche in der Stadt, man nannte sie die Zionskirche, erbaut, an welcher ein Prediger stand, allein man bekümmerte sich wenig um die Rettung der Heidenwelt. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts soll Peder Jacobsen Worm, geb. den 8. Dezember 1642, für die Ausbreitung des Evangeliums in Trankebar thätig gewesen sein. Es ist aber nicht recht gewiß, was dieser Mann gewirkt hat: die Nachrichten über ihn lauten sehr verschieden. Gelehrte Männer haben sich viel darüber gestritten; einer*) unter ihnen hat gemeint, daß die Grabschrift Worm's, in welcher er „der Wahrheit Liebhaber, des Lasters Feind, seines Vaterlandes Prophet, Indiens dänischer Apostel" genannt wird, von ihm selbst verfaßt sei. Das mag auch der Leser glauben, wenn er will. Jedenfalls verdient Worm nicht den Namen Apostel.

Es hat mit den Handelsniederlassungen der Europäer in fremden Landen seine eigene Bewandtniß. In ihren Geschichten finden sich so manche schwarze Blätter. Auch Trankebar's Geschichte hat solche. Von Trankebar aus führ-

*) Es ist der berühmte dänische Geschichtschreiber Pontoppidan.

ten die Dänen mit den heidnischen Nachbarn lange blutige Kriege. Die Gefangenen machten sie zu Sklaven. Es war Gebrauch, diese zu taufen und sie alsdann zu verkaufen. Mit 5—10 Piastern ward ein solcher getaufter Sklave bezahlt. Solch' Handeln hat die Wege der Dänen in Ostindien mit Schmach bedeckt. Denn du kannst denken, daß die bloße Taufe jene Heiden nicht zu Christen machte.

Die Lage der Heidenwelt Trankebars blieb das ganze siebenzehnte Jahrhundert hindurch dieselbe. Ein Königswort, welches befahl, daß die ostindische Compagnie für Prediger auf den Schiffen und im Lande sorgen solle, hatte keine Folgen. Erst Friedrich IV. führte, wie wir schon gehört haben, eine bessere Zeit für die elenden Heiden in Trankebar herbei. Davon muß ich dir nun noch einiges mittheilen. Ziegenbalg hat uns über sie manche Briefe geschrieben. Er nennt sie „schwarzbraune Malabaren," welche dir unter dem heute gewöhnlicheren Namen Hindu wohl bekannter sind. Das ist ein eigenes Volk. Man könnte ganze Bücher darüber schreiben, wenn man Alles erzählen wollte, was diese Hindu zu einem so eigenthümlichen Volke macht. Wir müssen uns aber nur auf ihre Religion beschränken. Durch ganz Ostindien herrscht der Götzendienst. Er heißt die Brahmareligion. Die Priester, Brahminen, wissen eigentlich nur, wie es damit aussieht; das Volk läßt sich von ihnen verführen. Die Priester haben sich ihre Glaubenslehre so zusammengesetzt. Es gibt ein höchstes Wesen, eine allgegenwärtige, allwissende und ewige Gottheit. Die nennen sie Brahm oder Barabrahma. Aus diesem einen höchsten Wesen, das in sich versenkt und verborgen dahin lebt, sind drei andere Gottheiten entsprungen. Die erste heißt Brahma. Brahma ist der Schöpfer der Welt, aber weil er über sein Werk hochmüthig geworden ist, so hat ihn Brahm verflucht. Wischnu, die zweite Gottheit,

erhält die Welt. Der hat sich neun Mal unter verschiedenen Gestalten gezeigt, als Fisch, als Schildkröte, als Schwein, als Löwe, als Zwerg, als Riese u. s. w. Der dritte Gott heißt Schiwa. Er zerstört und verwandelt die Welt. Diese drei Götter sind die Hauptgötter. Außerdem gibt es aber noch eine Unzahl kleinerer Götter und Göttinnen. Sie alle sind aus dem obersten Gotte, aus Brahma, hervorgegangen. So sollen die Hindus noch 330 Millionen Götter haben. Die klügsten Brahminen wissen freilich wohl, daß es mit ihrer Religion nicht richtig aussieht. Aber sie haben allerhand Ausreden, wenn man sie fragt, warum sie denn doch so viele Götter anbeten. Sie wollen gerne als Verehrer Eines Gottes angesehen werden. Da sagen denn die gelehrten Männer, daß man nur allmählig zu der Erkenntniß Gottes gelangen könne. Daher müsse man mit den kleinen Göttern den Anfang machen und von Stufe zu Stufe emporsteigen, bis man zu dem höchsten Wesen angelangt sei. Die Verehrung, welche man den kleinen Göttern erweise, gelte eigentlich doch nicht diesen, sondern in ihnen bete man die höchste Gottheit, Brahm, an.

Die Bilder der drei obersten Gottheiten fanden Ziegenbalg und Plütschau auch zu Trankebar in großen Pagoden stehend. „Die armen Leute," schreibt Ziegenbalg aus Trankebar am 2. September 1706, „mögen etwa einmal gehört haben, wie zwar nur ein einiges göttliches Wesen sei, aber sich in drei Personen geoffenbaret habe." Nun kann dir Ziegenbalg auch einmal ein solches Götzenbild beschreiben, damit du einen Begriff von ihren religiösen Vorstellungen bekömmst. Ich will dir hier die Beschreibung des Schiwabildes, das in Trankebar stand, hersetzen. Die übrigen Gottheiten dir näher zu beschreiben, will der enge Raum dieses Büchleins nicht leiden. Es ist auch mit diesem Einen genug. „Er stehet," sagt Ziegenbalg vom Schiwa, „in

einer großen Pagode allhier, hat drei Augen, unter welchen das eine in der Stirne ist, und Alles verbrennen soll, was er ansieht. Auf beiden Seiten hat er acht Hände, zusammen sechszehn, in welchen er ganz besondere Dinge hält. An seinem Halse hängt eine Schelle, wie die Kühe zu haben pflegen. An der Stirn hat er einen halben Mond und ist mit Schlangen und Tigern bekleidet." Du siehst, lieber Leser, daß die Hindus so recht ein Volk sind, das in Finsterniß wandelt. Was sind das doch für unglückliche Menschen, die ohne den Herrn Jesum so dahin leben müssen.

Und diese armen Heiden haben ein Verlangen, selig zu werden. Sie lassen es sich darum sauer werden, viel sauerer, als die Christen es thun. Nicht allein bringen sie ihren Götzen Opfer, sondern sie legen sich auch selbst die schwersten Bußübungen auf, weil sie dadurch selig zu werden meinen. So suchen sie ihren Leib ihr ganzes Leben hindurch in Einer Stellung zu erhalten. Andere stehen bei ihrem Gebete Stunden lang bis über die Hüfte im Wasser, oder bleiben so lange im Gebet, bis ihnen die ausgereckten Hände steif zusammenwachsen. Andere Büßer lassen sich alle Tage einige Stunden an den Füßen über einem Feuer aufhangen, gehen auf Pantoffeln voller eiserner Nägel, wälzen sich einige Meilen mit nacktem Leibe in dem heißen Sande fort, bis sie erschöpft und ihrer Kräfte beraubt liegen bleiben. Und solcher Bußübungen haben sie noch viele Andere. O das arme Volk, das gerne selig werden will und doch nicht selig werden kann, weil ihm der Seligmacher fehlt!

Du solltest nun wohl denken, daß dies Volk freudig das Evangelium von Christo aufnehmen würde. Aber so ist es nicht. Nirgendwo hat das Evangelium mit dem heidnischen Aberglauben einen so harten Kampf zu kämpfen, als in Ostindien. Die Brahminen, die Priester des Landes, haben eine Gewalt über das Volk, die schwer zu brechen ist.

Kein Hindu zweifelt an der Macht seines Brahminen, auch wenn er in den größesten Lastern und Sünden dahin lebte.

Ein mächtiges Bollwerk des Heidenthums in Ostindien gegen das Wort vom Kreuze ist die Eintheilung des Volkes in Klassen oder Kasten. Diese Eintheilung führen sie auf Brahma zurück. Aus seinem Munde ging die oberste Kaste der Brahminen hervor, aus seinem Arm die Kriegerkaste, aus Brahma's Brust die Kaste der Kaufleute, aus Brahma's Fuß die dienende Kaste. Jede dieser Kasten hat wieder ihre besonderen Unterkasten. Diese Kasteneintheilung ruht schwer auf dem armen Volke. Jede Kaste ist für sich abgesondert, die eine darf sich nicht mit der andern vermischen. Was der Vater ist, muß der Sohn werden. Wer sich in dieses Gesetz nicht fügen will, wird verstoßen in die unterste Kaste. Dazu gehören die verachtetsten Menschen; sie dürfen nicht einmal von den Gliedern der andern Kasten berührt werden. Diese Kastengesetze benutzen die Brahminen zur Aufrechterhaltung ihrer Macht. Wer ihren Vorschriften nicht folgt, muß in die unterste Kaste. Und das ist für den Hindu hart. Welche Liebe zum Heilande muß ein Hindu haben, ehe er sich über dieses Alles hinwegsetzen kann!

Das war das Volk, welchem Ziegenbalg und Plütschau das Evangelium bringen wollten. Neben diesen Hindus aber waren noch andere Heiden da, welche „Portugiesen" genannt werden. Nun wirst du fragen, wie kommen denn heidnische Portugiesen nach Ostindien? Früher hatten die Portugiesen die Herrschaft in Ostindien. Sie hatten zuerst den Seeweg nach diesem herrlichen Lande gefunden. Seine Schätze gefielen ihnen und sie ließen sich im fremden Lande nieder. Da geschah es auch wohl, daß diese Portugiesen sich mit den Eingeborenen verheiratheten. Die Kinder solcher Ehen nennen die Missionare in ihren Berichten

Portugiesen. Sie sprachen meist ein verderbtes Portugiesisch. Sie waren Heiden, wie die Hindus. Wie selten dachte ein Europäer daran, sie taufen zu lassen. Einige hatten sich dem katholischen Glauben zugewendet.

Ein großes Arbeitsfeld eröffnete sich unsern Glaubensboten unter den Muhamedanern, die sich auch über ganz Indien verbreitet hatten. Sie waren angesehene Leute. In ihren Händen lag der Handel des Landes. Ziegenbalg fand in ihnen hartnäckige Feinde des Evangeliums. In ihrem heiligen Buche, Koran, steht die Summa ihres Glaubens: es ist nur ein Gott und Muhamed sein Prophet. Mit Almosengeben, Fasten, heiligen Waschungen, Lesen des Koran, Wallfahrten nach ihrer heiligen Stadt Mekka glauben sie sich das Paradies verdienen zu können. Sie sind ganz in äußerlichen Werken verkommen, aber sie fühlen sich darin glücklich. Die Priester wachen beständig darüber, daß kein Muhamedaner sich zu einem anderen Glauben bekehre. Darauf hat der Koran die Todesstrafe gesetzt. Als Ziegenbalg nach Trankebar kam, hatten die Muhamedaner in der Stadt eine große Moschee, — so heißen ihre Bethäuser, — und mehrere in dem nahe gelegenen Dorfe Poreiar.

Das ist die Nacht des Heidenthums, in welche das Licht des Evangeliums hineinleuchten sollte. Einzelne Strahlen desselben hatte Ostindien schon vorher durch die katholischen Missionen sehen dürfen. Jetzt sollte die ganze volle Sonne dem Lande aufgehen.

Sieh' ein weites Todtenfeld,
Voller dürrer Todtenbeine,
Ach, kein Sonnenstrahl erhellt
Diese Nacht mit frohem Scheine;
Hüter, ist die Nacht bald hin?
Wird dein Morgen bald erblühn?

Ach, die große Heidenwelt
Ist noch finster und verdunkelt;
Hie und da nur schwach erhellt;
Lichtesschimmer einzeln funkelt;
Millionen sind noch fern
Von dem Reiche meines Herrn!

O wann bricht der Frühling an
Nach den langen Wintertagen?
Herr, du bist es, der da kann
Zu den Todtenbeinen sagen:
„Rauschet, regt und füget euch,
Seid ein Leib für Gottes Reich!“

Herr, so sprich dein Lebenswort
Ueber alle Todtenbeine!
Odem Gottes, wehe fort,
Daß sich Alles neu vereine!
Mache Alles wieder neu,
Alles Alte geh' vorbei!

Drittes Capitel.

Die drei ersten Jahre in Trankebar. — Ernst Gründler.

Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, will ich doch dein nicht vergessen. Siehe in die Hände habe ich dich gezeichnet. Jesaias, 49, 15. 16.

Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zornes ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen. Jesaias 54, 7. 8.

Wir haben schon oben gehört, daß die Dänen Trankebars unsere Glaubensboten nicht sonderlich freundlich empfingen. Sie ließen sich aber dadurch nicht abschrecken.

Das erste, was sie zu thun hatten, war das Erlernen der dortigen Sprachen. Um ihre Wirksamkeit nicht beschränkt zu sehen, mußten sie die portugiesische und tamulische Sprache, welche von den Eingeborenen geredet wird, lernen. Die erste Sprache fiel ihnen nicht schwer; sie konnten sich leicht die dazu nöthigen Bücher verschaffen. Aber die fehlten für das Tamulische; und es war schwer, einen Eingeborenen zu finden, welcher sie darin hätte unterrichten können. Die Liebe Christi schaffte Rath. Sie nahmen einen alten heidnischen Schullehrer zu sich und vermochten ihn dahin, daß er mit seiner heidnischen Schule in ihr Haus zog. Da sehen wir denn die beiden studirten Leute unter der jungen Heidenschaar als Schüler auf dem Erdboden sitzen und wie jene mit einem Stabe tamulische Buchstaben und Wörter in den Sand malen. So lernten sie lesen und schreiben. Aber wo nun Jemanden finden, der ihnen die Bedeutung der tamulischen Wörter mittheilte? Verschiedene Personen, welche sie dazu hatten gebrauchen wollen, mußten entlassen werden, weil sie mit ihnen nicht recht fertig werden konnten. Der Herr half auch da. Sie fanden in der Nähe von Trankebar einen gelehrten Malabaren, Aleppa, der durch seinen Umgang mit Europäern mehrere europäische Sprachen gelernt hatte. Den nahmen sie im Oktober 1706 zu sich nach Trankebar. Fast zwei Jahre ist er bei ihnen geblieben. Und in diesen beiden Jahren haben es unsere Glaubensboten nicht an Fleiß fehlen lassen. Lesen, Schreiben und Uebersetzen war ihre Hauptbeschäftigung. Der Herr legte seinen Segen darauf. Namentlich war es Ziegenbalg, welcher durch seinen eisernen Fleiß in kurzer Zeit so weit fortgeschritten war, daß ihm die tamulische Sprache ebenso fließend war, wie seine Muttersprache. Ja, er konnte nach wenigen Jahren zwei große malabarische Wörterbücher vollendet vor sich sehen, von denen das Eine die in der

Prosa, das Andere die in der Dichtkunst gebräuchlichen Wörter und Redensarten enthielt. Ziegenbalg hatte sie mit unsäglicher Mühe aus den indischen Schriftstellern und Dichtern zusammen gelesen. Diese Wörtersammlung war der Mission von großem Nutzen. Höre, was Ziegenbalg selbst darüber sagt: „Dieses Wörterbuch kann mir zwar nur wenig helfen, wenn ich Gottes Wort rede und predige, aber es ist ein Schlüssel zu allen Büchern. Da ich mir Mühe gebe, den Götzendienst der Heiden aus ihren eigenen Büchern aufzufassen, und aus denselben ihre Irrthümer zu widerlegen wünsche, so hat die Nothwendigkeit geboten, mich so weit in das Gebiet der Dichter hineinzuwagen. Wenn die Dichter vom Lande, wie oft geschieht, mich besuchen, oder ich sie, hört man aus ihrem Munde fast nichts Anderes als Verse zum Beweis ihrer Lehrsätze. Da ist mir denn nothwendig, sie zu verstehen, um sie gehörig widerlegen zu können."

Ueber dem Erlernen der Sprache vergaßen die Sendboten nicht die Leute, welche sie sprachen. Schon im November 1706 konnten sie Katechisationen in portugiesischer, im Januar 1707 in tamulischer Sprache anfangen. Die wurden denn mit großem Eifer betrieben sowohl von denen, die da lehreten, als auch von denen, die da höreten. Täglich versammelte sich die Katechumenenschaar um unsere Glaubensboten in ihrem Hause, das sie gemiethet hatten, und wurde von ihnen unterrichtet im Worte des Lebens. Bald konnte Ziegenbalg seinen Schülern Luthers Katechismus, welchen er ins Tamulische übersetzt hatte, in die Hand geben. Auch übersetzte er Gebete und geistliche Lieder, welche theils nach europäischen Choralmelodien, theils nach den Weisen malabarischer Volkslieder gesungen wurden. Und der Herr gab Segen zu ihrer Arbeit. Der 12. Mai 1707 war der für unsere Glaubensboten wichtige Tag, an welchem 5 Sklaven, die in ihren Banden die Freiheit in

Christo Jesu gefunden hatten, durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wurden. Die Feier fand in der dänischen Zionskirche statt, nachdem die Täuflinge am 5. Mai öffentlich geprüft waren.

Auch die Europäer in Trankebar sollten nicht leer ausgehen. Ziegenbalg und Plütschau pflegten täglich zu ihrer eigen Erbauung eine Betstunde zu halten. Bald fanden sich zwei andere Deutsche dazu, welche der Hunger nach dem Worte Gottes trieb. Dabei blieb's aber nicht. Das Häuflein wuchs. Und da sahen sich denn unsere Glaubensboten genöthigt, jeden Mittwoch in der Zionskirche einen Gottesdienst in deutscher Sprache zu halten. Und die Predigt des Evangeliums fand eine gute Stätte. Christen, Heiden und Muhamedaner waren davon mächtig bewegt, so daß das Gotteshaus allezeit mit Zuhörern angefüllt war. „Je mehr sich die Zahl der Christen vermehrte, desto mehr vermehrte sich auch unsere Arbeit. Und je mehr sich unsere Arbeit vermehrte, desto mehr vermehrte sich auch die Kraft Gottes an unserer Seele und Leibe, so daß nicht nur Christen und Heiden, sondern wir selbst auch uns verwundern mußten, wie wir es denn annoch aushalten könnten unter solcher schweren Bürde in der hiesigen ungemeinen Hitze. Alles aber, was wir im Namen des Herrn anfingen, das ging glücklich von statten, ob sich gleich Viele dawider sträubten."

Zu denen, welche sich dawider sträubten, gehörten, wie du wohl denken kannst, die Priester der Heiden und Muhamedaner. Es war ja eigentlich ihre Macht, gegen welche unsere Glaubensboten, und insbesondere Ziegenbalg, das Schwert des Wortes Gottes zogen. Ziegenbalg aber war getrost ihnen gegenüber. Er stand gern Rede oder Antwort, wenn die Priester zu ihm kamen, um sich mit ihm zu streiten oder ihn zu befragen. Damit du einen Begriff

davon bekommst, wie Ziegenbalg diese Leute anzufassen wußte, will ich dir hier zwei von ihm gehaltene Gespräche aus dem Jahre 1707 mittheilen. Du wirst den Ziegenbalg gewiß gern auch auf dieses Gebiet begleiten, und wenn du dem Herrn dafür danken wolltest, daß Er den Ziegenbalg mit der Weisheit, die dazu nöthig war, ausgerüstet, so ist der Zweck der Mittheilung erreicht. Ich will ihn wieder in seinen Worten reden lassen.

„Den 6. März 1707 kam eine Brahmine, der vor Andern klug und weise sein wollte, zu mir. Ich frug ihn, aus was für Absichten er komme, worauf er sagte: ich komme, um ein gutes Gespräch mit euch zu halten. Ich stellte ihm nun frei, ob er mir oder ob ich ihm Fragen vorlegen sollte. Da er das Letztere wählte, und ich ihn frug, ob er Ein göttliches Wesen annehme? sagte er: ja.

Ziegenbalg. Wie ist das möglich, da Ihr doch viele Götter verehrt?

Brahmine. Wir glauben Alle zusammen nur an Ein göttliches Wesen, von dem Alles seinen Ursprung hat. Aber wir sagen, daß von ihm drei große Götter, Brahma, Wischnu und Isuren*), und von diesen wieder viele andere Götter entsprungen sind, was die Ursache ist, daß man in unsern Gesetzbüchern von einer großen Anzahl Götter lies't. Weil nun die drei großen und die andern kleinen Götter zusammen von dem Wesen aller Wesen entsprungen und dessen Beamte über die sinnlichen und übersinnlichen Dinge sind, so verehren wir in ihnen das Wesen aller Wesen, den höchsten Gott, der diese Verehrung annimmt, als ob sie ihm selbst dargebracht würde.

Ziegenbalg. Gott hat Euch Malabaren einen guten Verstand gegeben, so daß Ihr über natürliche Dinge

---

*) Dies ist ein anderer Name für den oben erwähnten Gott Schiwa.

vernünftig reden könnt, und doch seid Ihr in geistlichen Dingen so blind und unverständig, daß Ihr fast ohne Nachdenken steif und fest glaubet, was Eure Dichter in alter Zeit erdichtet und in zierlichen Versen aufgeschrieben haben. Denn ist es nicht eine recht thörichte Meinung, daß sich das Wesen aller Wesen in viele Götter vervielfältigt haben sollte? Heißt dies nicht verächtlich von dem unbegreiflichen Gott geredet? Aber dieser Irrthum hat seinen Ursprung darin, daß Ihr das geoffenbarte Wort des ewigen Gottes nicht habt noch verstehet; denn da Eure Väter der Wahrheit zur Seligkeit nicht folgen wollten, so gab sie Gott nach seinem gerechten Gerichte hin, daß sie der Lüge glaubten, und weil Ihr noch bis auf den heutigen Tag solche Lügen glaubt, so redet ihr noch so verkehrt von Gott und gebt damit zu erkennen, daß Ihr gar keinen Gott verehret.

Brahmine. Unsere Religion ist unter allen die älteste. Es haben bei uns so fromme Könige regiert, es sind viele heilige Propheten und gelehrte Leute unter uns gewesen. Diese haben Alle das geglaubt, was wir jetzt glauben. Wäre nun unsere Religion falsch, sollte denn nicht Einer unter uns gewesen sein, der ihre Falschheit erkannt und uns einen bessern Weg gewiesen hätte? Sollte Gott zugelassen haben, daß sich unsere Religion so weit verbreitet und so lange bestanden hätte, wenn sie eine falsche Religion wäre?

Ziegenbalg. Will man erkennen, ob eine Religion wahr oder falsch ist, so muß man nicht allein auf ihr Alter oder auf die Menge derer sehen, die sich zu ihr bekennen. Der Teufel und die Sünde sind auch alt, und haben in der Welt die größte Partei. Gleichwohl würde es verkehrt sein zu sagen, daß der Teufel fromm und die Sünde Gott wohlgefällig sei um des Alters und der großen Partei willen. — Die Wahrheit oder Falschheit einer Religion muß nach Gottes Wort geprüft werden. Da nun die Heiden

Gottes Wort nicht haben, können sie zwar ihre Religion darnach nicht prüfen, würden aber, wollten sie nur ihre Vernunft gebrauchen, die Ungereimtheit von vielen Dingen, die sie glauben, einsehen können. Dies ist auch schon von vielen Heiden geschehen, welche die Vielgötterei verwerfen und die Erzählungen von den Göttern, die in den heiligen Büchern enthalten sind, für Lügen ansehen. Doch, weil die Meisten der Wahrheit widerstehen, läßt sie Gott in ihrer Blindheit zu Grunde gehen; aber er hat kein Wohlgefallen an den falschen Religionen, ist auch nicht Schuld an dem Verderben der Heiden. Er hat ihre Väter gesucht und sucht sie noch; zwingt jedoch Niemanden.

Brahmine. Gott hat Beides, Gutes und Böses, geschaffen, er ist der Urheber sowohl von der Tugend, als von der Sünde, sowohl von der Seligkeit als vom Verderben. Ohne ihn kann Nichts in der Welt geschehen. Sind also Einige gut, fromm und heilig, so sind sie es mit Gottes Willen. Sind Andere böse, sündhaft und ungöttlich, so sind sie Sünder nach Gottes Willen. Irren wir Malabaren nun in der Religion und Gottesdienst, so geschieht es mit Gottes Zulassung. Was sollen wir thun? Es ist Alles auf unsern Kopf geschrieben, was uns auf Erden begegnen soll, und wie Gott will, daß wir leben und wandeln sollen. Wie können wir ändern, was Gott über uns beschlossen hat?

Ziegenbalg. Gott hat zwar Alles geschaffen, doch nicht böse und sündig, sondern gut und heilig. Deshalb lästert Ihr Gott, wenn Ihr sagt, daß er der Ursprung der Sünde und alles des Bösen sei, was auf Erden geschieht. Müssen einige Menschen nach Gottes Willen Gutes, andere Böses thun: was seid dann Ihr Brahminen dazu nöthig? Wozu hat Gott Lehrer in die Welt verordnet, welche die ungehorsamen Menschen unterweisen sollen? Wozu hat er der Welt sein Wort geoffenbaret? Wozu hat er Könige und

Obrigkeiten, die das Böse bestrafen und das Gute belohnen sollen, eingesetzt? Wenn Gott wollte, daß wir sündigen, so wäre dies Alles unnütz, und man thäte Unrecht, die Sünder zu bestrafen, wenn Gott die Menschen zum Sündigen bestimmt hätte und ihre Sünden sich wohlgefallen ließ. Ja, man müßte dann sagen, daß Gott ebensowohl die Sünden als die Tugenden belohnen müßte, weil beide nach seinem Willen geschähen. Hieraus würden manche Ungereimtheiten folgen, wie, daß Gott selbst ein Sünder sei, keine Heiligkeit, kein Mißfallen an den Bösen habe, folglich kein gerechter Richter sein könne, der das Gute belohnt und das Böse bestraft. Diese Meinung ist nun der Weg zu allen Sünden und hält Euch von Eurer Bekehrung ab; aber sie kommt daher, daß Ihr keinen rechten Bescheid von der Schöpfung des Menschen wißt.

Brahmine. Wir sagen, daß Brahma im Anfang die Menschen geschaffen hat, und daß einige von ihnen Teufel geworden sind, die sich in's Unendliche vermehrt haben, daß Andere dagegen Menschen geblieben und daß von diesen alle Menschen auf der Erde geboren sind.

Ziegenbalg. Nicht Brahma, sondern der einzig wahre Gott ist der Schöpfer. Daß die Sünde in der Welt ist, ist nicht Gottes Schuld; ebenso wenig als es des Königs Schuld ist, daß sein Residenzschloß abbrennt, auf dessen Erbauung er so viele Mühe und Kosten verwendet hat. Der Teufel und der Mensch selbst sind Schuld daran, daß wir gefallen sind, aber wenn du mit Aufmerksamkeit zuhören willst, so will ich dir zeigen, wie wir vom Fall können errettet werden.

Brahmine. Wir sind ja Menschen und wohnen auf einer Erde. Ein Gott hat uns geschaffen. Wie sollten wir nicht gern aufeinander hören? Ein Jeder hat ja doch seine Freiheit, zu glauben, was er will.

Das ließ sich Ziegenbalg nicht zweimal sagen. Und er hub an zu zeugen von Jesu Christo und von dem Heile, das durch ihn ist in die Welt gekommen. Jetzt komme dieses Heil auch zu den Hindus, darum solle er der Stimme Gottes gehorsam sein und an seinen eingeborenen Sohn glauben.

Brahmine. Gott hat sich in Euerm Lande und unter Euch weißen Christen so geoffenbaret, wie du jetzt erzählt hast; aber auf eine andere Weise unter uns Malabaren. Was nun Gott Euch geoffenbaret hat, daß glaubet Ihr, und was er uns geoffenbaret hat, das glauben wir. Bei Euch in Europa ist Christus Mensch geworden, bei uns in Ostindien ist Wischnu Mensch geworden. Ihr glaubt durch Christum selig zu werden, wir durch Wischnu. Es ist nun einmal Gottes Vergnügen, daß er sich in einem Lande auf diese, und in einem andern auf jene Weise offenbaret.

Ziegenbalg. Wischnu's vielfältige Verwandlungen, worüber Ihr so viel redet und schreibet, sind so abgeschmackt und ungereimt, daß man sie durchaus nicht für das Vergnügen des heiligen Gottes halten kann, wohl aber für Blendwerk des Teufels. Ihr sagt ja, daß er zu verschiedenen Zeiten auf die Erde gekommen sei als Schwein, Fisch, Schildkröte, und als halb Löwe und halb Mensch. Wie könnt Ihr glauben, daß ein solches Ungeheuer Euer Erlöser und Seligmacher sein soll? Und wer hat mit diesen Thieren reden können, daß man sagen kann, es seien Gottes Verwandlungen gewesen? Ist Wischnu in solchen Gestalten auf die Erde gekommen, um Fische, Schildkröten, Löwen und andere Thiere zu erlösen? Hätte er die Menschen erlösen wollen, so wäre er wohl zur Welt geboren worden, wie ein Mensch, damit er mit Menschen reden konnte. Nun sagt Ihr zwar, daß er auch als ein Mensch zur Erde gekommen

sei unter verschiedenen Namen; aber in diesen Geschichten finde ich nur, daß er durch List andere betrogen und durch seine beständigen Kriege und gräuliches Blutvergießen eher Verderben als die Seligkeit in die Welt gebracht hat. Wahrlich, ich wundere mich, daß Ihr Brahminen solche Dinge glauben und Andern als hochheilige Sachen mittheilen könnt.

Brahmine. Ein Jeder kann in seiner Religion selig werden, wenn er das Böse meidet und das Gute thut.

Ziegenbalg. Das kann Niemand thun ohne durch Christum.

Brahmine. Ich kann Nichts von dem tadeln, was du in dieser ganzen Unterredung gesagt hast, doch meine ich, daß, wenn Jemand nur an den einigen Gott glaubt und dabei ein stilles, tugendhaftes und heiliges Leben führt, so ist es unnöthig, an Christum zu glauben und sich taufen zu lassen.

Ziegenbalg. Die Nothwendigkeit dieses Glaubens habe ich zwar mit Worten dargestellt; aber den Glauben an Jesum Christum selbst kann ich dir nicht geben. Gehe hin und demüthige dich vor dem Gott Himmels und der Erden, bete zu ihm und suche über ihn erleuchtet zu werden durch das Wort, das du jetzt gehöret hast, so wirst du erkennen, wie nothwendig es für einen Sünder ist, an Christum zu glauben und ihn als seinen Erlöser zu erkennen."

Und der Brahmine ging hin.

Am 5. Juli 1707 kam ein Mohren-Priester*) mit einigen andern Muhamedanern zu mir. Er war Aufseher über verschiedene andere Priester und hatte innen im Lande von uns gehört, daß wir eine neue Religion unter den Hei-

---

*) Ziegenbalg nennt in seinen Berichten und Briefen die Muhamedaner Mohren. Bekanntlich ist dieser Name von den Spaniern und Portugiesen gekommen, die alle Muhamedaner *os Muoros* nannten.

den in Ostindien einzuführen suchten. Da er nun niemals mit einem europäischen Priester geredet hatte, wollte er sich gern mit mir unterhalten und sich über die Religion, die wir hier predigten, erkundigen. Gleich als wir anfingen mit einander zu reden, sagte er: ich wundere mich sehr, daß Ihr in so kurzer Zeit die malabarische Sprache gelernt habt, die doch sonst für die Europäer eine so schwere Sprache ist.

Ziegenbalg. Das sollen die Malabaren als ein Zeichen ansehen, daß Gott in dieser Zeit etwas Außerordentliches unter Euch geschehen lassen will. Ihr könnt daraus auch meine große Liebe zu Euch erkennen, die mich angetrieben hat, allen Fleiß auf Erlernung dieser Sprache zu verwenden.

Er bat nun, daß ich ihm die heilige Schrift zeigen möchte und ich zeigte ihm das Alte Testament in hebräischer und das Neue Testament in griechischer Sprache. Er bat, daß ich ihm etwas aus dem alten Testamente vorlesen möchte, worauf ich ihm das 3. Kapitel aus dem 1. Buch Mosis vorlas. Da er aber das Hebräische nicht verstand, bat er, daß ich ihm den Inhalt auf Malabarisch sagen möchte. Ich fing darauf an, das Kapitel Vers für Vers durchzugehen und erklärte ihm die ganze Schöpfung, den Fall und die Erneuerung des Menschen. Das gefiel ihm sehr und er bezeugte, daß Verschiedenes mit ihrer Lehre übereinstimmte, bat jedoch zugleich, daß ich ihm etwas aus dem Neuen Testament vorlesen und erklären möchte. Darauf las ich ihm das 3. Kapitel aus dem Evangelium Johannis vor, und erklärte kurz jeden Vers. Er und die andern Mohren hörten mit großer Aufmerksamkeit zu und sagten öfter: das stimmt Alles mit unserer Religion überein, nur daß wir auf Muhamed beziehen, was Ihr von Christus versteht.

Ziegenbalg. Die Ursache, daß Vieles aus dem Alten und Neuen Testamente mit Eurer Religion übereinstimmt, ist die, daß Muhamed einen Juden und einen Christen bei sich gehabt hat, die ihm geholfen haben, seine Lehrsätze zu schmieden. Der Jude hat ihm die Geschichten aus dem Alten Testamente geliefert, der Christ die Geschichten und Sprüche aus dem Neuen Testament, doch beide Theile verderbt und entstellt. Was daher Eure Religion Gutes und Wahres enthält, das ist aus unserer heiligen Schrift genommen; was aber falsch und bös darin ist, das hat seinen Ursprung von Muhamed.

Muhamedaner. Wie könnet Ihr so von Muhamed urtheilen, da Ihr doch keine rechte Geschichte über ihn habt?

Ziegenbalg. Wir Christen haben weit genauere und zuverlässigere Nachrichten von der Person und dem Leben Muhamed's, als Ihr Muhamedaner selbst; denn da die Mohren alle Menschen mit Gewalt zwingen wollten, ihre Religion anzunehmen, entschlüpften viele Christen ihren Händen, die dann uns andern Christen unpartheiische Nachrichten über seine Person, sein ärgerliches Leben und unbillige Art und Weise, seine Religion auszubreiten, hinterlassen haben. Die Nachrichten dagegen, welche Ihr über ihn habt, sind von solchen Personen geschrieben, welche mit Fleiß seine Laster verschwiegen und lauter falsche Wunderwerke von ihm erdichteten, weil sie entweder unter seiner Gewalt standen oder später seine Anhänger wurden, die, wenn sie ihre Religion ausschmücken wollten, nichts Anderes als Gutes über ihn schreiben konnten. Indessen sind diese Nachrichten uns nicht unbekannt, und sie sind in Europa theils gedruckt, theils handschriftlich zu haben, wurden auch von vielen Gelehrten, die Eurer Sprache kundig sind, gelesen und verstanden. Ja, wir haben Euren Alkoran selbst auf Arabisch,

Lateinisch, Französisch, Deutsch und Holländisch und so können wir ein ganz richtiges Urtheil sowohl über Muhamed als über seine Lehre fällen. Daß Ihr Mohren aber den Unwahrheiten eines Muhamed so ergeben seid, kommt daher, daß Ihr niemals die Wahrheit unserer christlichen Religion eingesehen habt; denn wenn Einer niemals einen andern Vogel als einen schwarzen Raben gesehen oder gehört hat, so meint er, daß derselbe am Besten singet und der beste Vogel ist; wird er aber nachher eine Nachtigall gewahr und hört ihren lieblichen Gesang, so lernt er erst erkennen, daß das Rabengeschrei nur zur Ohrenplage gereicht und gar nichts Angenehmes an sich hat. So auch, so lange Ihr Muhamedaner nur Muhameds Rede und Schrift höret, meint Ihr, daß keine Religion besser ist, als Eure, aber würdet Ihr Euch die Mühe geben, die Wahrheit unserer Religion einzusehen, so würdet Ihr ganz andere Gedanken bekommen.

Muhamedaner. Ihr Christen glaubt an drei Götter, wir nur an Einen. Wer schießt nun am meisten fehl?

Ziegenbalg. Wir nehmen durchaus nicht drei Götter an, sondern nur drei Personen in dem Einen göttlichen Wesen, nämlich Vater, Sohn und heiliger Geist, so daß zwar von einer jeden Person gesagt werden kann, daß sie wahrer Gott ist, doch nicht, daß es drei Götter sind, sondern nur Ein Gott.

Muhamedaner. Wie könnt Ihr dies beweisen?

Ziegenbalg. Ich will Euch ein Gleichniß geben. Wir sehen nur eine Sonne am Himmel, werden aber von diesem einigen Wesen drei Dinge gewahr, nämlich zuerst den Körper der Sonne; von diesem gehet der Schein oder Glanz aus, und von dem Schein oder Glanz kommt die Wärme. Diese drei Dinge hängen so mit einander zusammen, daß es keine Wärme geben könnte, wenn es keinen Glanz gäbe, und keinen Glanz, wenn der Körper der Sonne nicht da wäre. Gleichwohl kann man nicht sagen, daß die Sonne

ihrem Wesen nach dreifach ist, ungeachtet drei verschiedene Dinge aus ihr und in ihr bestehen, sondern ein Jeder muß zugestehen, daß das Wesen der Sonne nur eines ist. So ist auch das göttliche Wesen nur eines, bestehet aber in drei verschiedenen Personen, welche so mit einander vereinigt sind, daß wer den heiligen Geist verachtet, den Sohn nicht erkennen kann, nnd wer den Sohn nicht erkennet und an ihn glaubt, kann auch den Vater nicht erkennen und an ihn glauben. Deshalb, ungeachtet Ihr Muhamedaner nach Eurer Meinung an den einigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde glaubt, könnet Ihr doch nicht durch solchen Glauben selig werden, wenn Ihr nicht an seinen Sohn, Jesum Christum, den Erlöser der Welt, glaubet; denn außer Christo ist kein Heil weder in der Zeit noch in der Ewigkeit; aber an Jesum Christum könnet Ihr nicht glauben, wenn Ihr Euch nicht von dem heiligen Geiste erleuchten lasset. Ich könnte Euch wohl das Geheimniß der Dreieinigkeit weitläufig darstellen, sowohl mit Gründen aus der heiligen Schrift, als auch mit einigen andern Gleichnissen aus der Natur; aber ich will Euch für dies Mal nur den Rath geben: gehet hin und erwägt Euer sündiges Leben, laßt Euch zur wahren Buße bringen, fangt an Eurer Seligkeit zu zweifeln an und bedenkt Gottes Gerechtigkeit, die keine Andern als gerechtfertigte Seelen zur Seligkeit annehmen kann. Dann werdet Ihr erkennen, wie nothwendig Euch ein Erlöser ist. Gehet darauf weiter und betrachtet nach unserm Wort Christi Person, seine Lehre, Leben, Leiden und Verdienst; aus Eurem Alkoran dagegen Muhamed's Leben und Lehren, indem Ihr zugleich Gott herzlich anrufet, daß er Euch zu erkennen geben wolle, wer von diesen beiden das Menschengeschlecht erlöset hat und durch wessen Verdienst ihr Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit erhalten könnet: so wird Euch Gott, wenn Ihr aufrichtig seid, gewiß zeigen,

daß nicht Muhamed, sondern einzig und allein Christus Euer Erlöser und Seligmacher ist. Seid Ihr so weit gekommen, so wird Euch nachher der heilige Geist Licht und Verstand geben, daß Ihr auch die andern Geheimnisse Gottes erkennen werdet; denn ehe der Mensch wahre Buße thut und sein Herz ändern läßt, hört er wohl viele göttliche Dinge, kann sie aber weder begreifen noch verstehen.

Muhamedaner. Wir haben viel von Christus in unserm Gesetz und nennen ihn Isa Nabi, den Propheten Isa, und reden nichts Anderes als Gutes von ihm; können ihn aber doch nicht für Gottes wirklichen Sohn annehmen, noch ihn höher denn Muhamed achten, da es uns sehr ungereimt vorkommt, daß Gott einen wirklichen Sohn haben sollte.

Ziegenbalg. Das kommt Euch ungereimt vor, weil Ihr solche göttliche Geheimnisse nach Eurer Vernunft messet und die Wahrheit des göttlichen Worts nicht einseht, auch keine rechte Bekümmerniß um Eure Seligkeit habt, so daß Ihr denken solltet: wo ist der Weg, auf den wir dahin gelangen, daß wir von unserm Sündenelende frei werden und zur wahren Gerechtigkeit und Heiligkeit gelangen. Da nun das Euch ungereimt vorkommt, was wir von Christus glauben, wie kommt Euch das nicht viel ungereimter vor, was Ihr von Muhamed sagt und glaubt? Ihr sagt, daß Muhamed der Nächste nach Gott und Gottes allerbester Freund sei; und gleichwohl müßt Ihr selbst zugestehen, daß er der Vielweiberei und den fleischlichen Lüsten ergeben war, und daß er mit verschiedenen Völkern Krieg geführt hat, so daß, wer seine Religion nicht annehmen wollte, den ließ er auf unbillige und unbarmherzige Weise hinrichten. Wie reimt sich das mit Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit zusammen? Sollte wohl Gott einen Solchen zu seinem nächsten Freunde und zum Heiland aller Menschen erwählt haben, der voll

von unreinen Lüsten war, Freiheit gab viele Weiber zu nehmen und so viel unschuldiges Blut vergoß?

Muhamedaner. Wir wissen wohl, daß er viele Weiber hatte, aber das können wir nicht tadeln, da die frommen Könige David und Salomo ebenfalls viele Weiber hatten und diese doch sowohl in Eurem als in unserm Gesetz für Männer Gottes gehalten werden, deren Schriften auch Ihr für Gottes Wort annehmt. Was nun Muhamed's Kriege betrifft, so hatte er Befehl von Gott dazu, alle die von der Erde auszurotten, die seine Religion nicht annehmen wollten.

Ziegenbalg. Wir lesen zwar von David und Salomo, daß sie viele Weiber gehabt haben, aber diese nahmen sie nicht nach Gottes, sondern nach ihrem eigenen Willen und nach der Gewohnheit, die sich bei den Juden eingeschlichen hatte. Da Ihr nun nach Euren Zugeständnissen Christum für einen großen Propheten haltet, so solltet Ihr billig erwägen, was er in den Tagen seines Fleisches zu den Juden sagte: Matth. 19, 4. Habt ihr nicht gelesen, daß der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und ein Weib sein sollte. Was Ihr aber sagt, daß Muhamed nach Gottes unmittelbarem Befehl Krieg führen mußte gegen die, welche seine Religion nicht annehmen wollten, so ist das ganz gegen Gottes Gerechtigkeit und Liebe; denn Gott will wohl, daß allen Menschen geholfen werde und daß ein Jeder zur Erkenntniß der Wahrheit komme, doch zwingt er Niemanden mit Gewalt zur Annahme der Wahrheit, er läßt bei der Verkündigung des Wortes einem Jeden seinen freien Willen haben, daß er es entweder zu seiner Seligkeit annimmt, oder zu seinem Gericht verwirft; genug, daß ihm Gott auf diese Weise seine Gnade angeboten hat, daß er, wenn er sie annimmt, selig werden kann. Da nun Muhamed Gewalt gebraucht hat, um die Leute

zur Annahme seiner Religion zu bringen, so muß man daraus schließen, daß es nicht eine wahre, sondern eine falsche Religion sein muß, weil es nicht eine Eigenschaft der Wahrheit, sondern der Lüge ist, daß die Menschen sie mit Gewalt annehmen sollen.

Muhamedaner. Was soll ich dagegen sagen? Es ist gewißlich etwas in unserm Gesetz, wogegen ich selbst Bedenklichkeiten habe. Doch darüber wollen wir ein anderes Mal reden; für dieses Mal muß es genug sein.

Ziegenbalg. Wenn du nur diesem Wenigen recht nachdenkest und dabei in Sachen deiner Seligkeit bekümmert bist, so wird es dir zu viel Gutem gereichen. Der Herr Jesus gebe dir Weisheit und ein neues Herz, beides ihn recht zu erkennen und rechtschaffen an ihn zu glauben, daß du in Zeit und Ewigkeit seines Verdienstes zu deiner Seligkeit mögest theilhaftig werden.

Darauf nahm ich von ihm Abschied und bat ihn, daß er in Zukunft Briefe mit mir wechseln wolle."

Nun, lieber Leser, ist's aber Zeit, daß wir uns einmal nach dem Fortgang des Missionswerkes umsehen. Die Taufe der fünf Sklaven betrachtete Ziegenbalg als ein Angeld zukünftiger Triumphe. Aber das wußte er, daß man keine Triumphe feiern kann, wenn man vorher nicht gekämpft hat. Darum ging er denn frisch an's Werk. Ziegenbalg wünschte ein eigenes Versammlungshaus für seine Zuhörer zu haben, und dachte jetzt ernstlich daran, eins zu bauen. Es sollte erst ein Schulhaus außerhalb der Stadt werden. Da kamen aber Hindernisse; und aus diesem Schulhause wurde eine Kirche mitten in der Stadt. Mitten unter den Heiden wurde sie gebaut. Aber zum Bauen gehört Geld. Das fehlte dem Ziegenbalg, denn die Sendungen aus Dänemark und Deutschland, worauf sie gehofft hatten, blieben aus. Der Unglaube hätte nun gleich

gerathen, diesen Bau aufzugeben, Ziegenbalg's Glaube that das Gegentheil. Es hatte sich ihm eine Thür unter den Heiden aufgethan, er wenigstens wollte sie nicht verschließen. Darum fing er denn getrost den Kirchenbau an, ohne noch zu wissen, woher er das Geld nehmen sollte. Er hatte aber von seinem Halleschen Lehrer den Glauben gelernt, der mit zwanzig Silbergroschen ein Haus bauen kann. Ueber alles Bitten und Verstehen ward geholfen. Ziegenbalg und Plütschau gaben ihr Gehalt zu dem Baue; und mancher Andere trug auch sein Scherflein herbei. Neben den Gebern fanden sich auch Arbeiter. Die Christen in Trankebar waren das nicht: 30 Heiden arbeiteten täglich am Gotteshause. „Unter großer Armuth," schreibt Ziegenbalg, „fingen wir im Glauben und Vertrauen auf Gott an, in der Stadt auf einer großen Straße mitten unter den Heiden zu bauen, und obschon wir bei der damaligen Lage der Dinge nicht wußten, wie wir diesen Anfang zu Ende führen sollten, stärkte uns Gott bei unsern Widerwärtigkeiten so im Glauben, daß wir auf denselben Alles, was wir von unserm Gehalt erhielten, und was wir zuvor erübrigt hatten, verwendeten. Viele spotteten unser; aber einige wurden zum Mitleid bewegt, so daß sie uns bei unserm Baue halfen." Am 14. Juni 1707 ward der Grundstein gelegt und zwei Monate nachher, am 14. August, stand die Kirche fertig da. Das war ein Freudentag für unsern Ziegenbalg und Plütschau. Christen, Muhamedaner und Heiden hatten sich zu dem Einweihungsfeste eingefunden. Ziegenbalg predigte in tamulischer, Plütschau in portugiesischer Sprache. Von dem Tage stand neben der dänischen Zionskirche in Trankebar „Neu-Jerusalem." So wurde das neue Gotteshaus genannt. Von jetzt an wurde in der neuen Kirche jeden Sonntag in tamulischer und portugiesischer Sprache gepredigt, Mittwochs, Freitags

und Sonntags wurde über Luther's Katechismus katechisirt. Und an Zuhörern fehlte es nicht. Den 15. September fand die erste Taufhandlung in „Neu-Jerusalem" statt. Auch das heilige Abendmahl wurde an dem Tage gefeiert.

So ging denn das Missionswerk in Trankebar herrlich fort. Aber noch eins lag dem Ziegenbalg am Herzen. Das war der Unterricht der Jugend. Darum säumte er nicht, eine bessere Einrichtung der Schulen vorzunehmen. Ziegenbalg und Plütschau theilten sich in die Arbeit; der erstere übernahm die Aufsicht über die tamulische, der letztere die Aufsicht über die portugiesische Schule, welche beide von ihnen noch im Jahr 1707 errichtet wurden. Ihnen zur Seite stand ein eingeborener Katechet, welcher seit dem 28. Mai in ihrem Dienste arbeitete. Kleider, Bücher und Kost bekamen die Kinder von den Missionarien. Da gab es freilich oft viel zu sorgen. Manchmal hat sich Ziegenbalg des Abends zu Bette gelegt, ohne zu wissen, woher er das Geld für die Bedürfnisse des folgenden Tages nehmen sollte. Doch der Herr half über Bitten und Verstehen, und sie haben mit ihren Kindern nicht Hunger gelitten. Ja, damit sie recht lernten, auf ihn allein zu sehen, nahm er ihnen alle menschlichen Stützen. Im Sommer 1708 kam ein Schiff aus Dänemark in Trankebar an. Das brachte auch für die Glaubensboten Geld mit. Das dänische Königshaus hatte 2000 Thaler der Mission geschenkt. Ein schönes Kapital, mit dem sich wohl etwas anfangen ließ. So mögen die beiden Gottesmänner auch wohl gedacht haben, darum haben sie von der ganzen Summe Nichts gesehen. Das angekommene Schiff trug die Hälfte des königlichen Geldes, — die andere Hälfte sollte ein zweites Schiff überbringen, das aber unterwegs Schiffbruch litt, — allein beim Ausschiffen sank das Missionsgeld auf den Meeresgrund und ist nie wieder zum Vorschein gekommen. Meinest du nicht auch,

daß der Herr seinen Knechten damit habe etwas sagen wollen?

Es ist eine gemeine Rede in der Welt, daß wo der Herr sich ein Haus baut, der Teufel eines daneben baut. Das will sagen: wo das Wort Gottes läuft, da sucht es der alte böse Feind aufzuhalten. Das Wort Gottes lief in Trankebar. Ziegenbalg wollte aber gern, daß es auch über das dänische Gebiet hinaus liefe durch ganz Ostindien. Er selbst konnte es dahin nicht bringen, darum machte er sich daran, das neue Testament in die tamulische Sprache zu übersetzen. Er war bis zum 23. Kapitel des Evangeliums Matthäi gekommen, da trat ein Ereigniß ein, welches dem heiligen Missionswerke unsern Glaubensboten auf vier Monate entzog. Ziegenbalg mußte in's Gefängniß. Der Fortgang der Mission war dem Kommandanten, Hassius, und den dänischen Kaufleuten ein Dorn im Auge. „Gott gab zu Allem reichen Segen," sagt Ziegenbalg, „was wir in seinem Namen anfingen. Jedoch hatten wir harten Widerstand und zwar nicht sowohl von den Heiden, als von den europäischen Christen. Auch der Kommandant selbst und der ganze Rath fing an, uns ganz kontrair zu werden, so daß sie nicht nur in keinem Stücke uns behilflich sein wollten, sondern auch auf alle Weise solches heilige Werk zu hindern sich bemühten. Unsere Gemeinde wurde wöchentlich vermehrt, und es mußten Heiden, Mohren und Christen bekennen, daß solches ein göttliches Werk wäre; gleichwohl wollten solches die Obersten allhier nicht erkennen, sondern fuhren fort in ihrem Haß und Neid, daß sich sogar auch die Heiden nicht wenig daran ärgerten. Je mehr wir die Wahrheit redeten, desto heftiger wurden wir verfolgt, so daß sie endlich unsere ganze Gemeinde auszurotten gedachten." Ziegenbalg glaubte es der Sache des Herrn schuldig zu sein, und berichtete über die Feindseligkeiten des Kom-

mandanten an den König von Dänemark nach Kopenhagen, und bat um Schutz für sich und seine jetzt etwa 100 Seelen starke Gemeinde. Das nahm der Kommandant ihm sehr übel. Eine arme Wittwe, welche ihre Beschwerden beim Kommandanten zu verschiedenen Malen vergebens angebracht hatte, wandte sich an Ziegenbalg mit der Bitte um seinen Beistand. Das steigerte die Wuth des Kommandanten auf's Höchste. Ziegenbalg aber blieb unerschrocken und berief sich auf seinen König, als seinen höchsten Richter. Das ward ihm zum Verbrechen angerechnet. Es erschienen bewaffnete Soldaten in seiner Wohnung, um ihn ins Gefängniß abzuführen. Als Ziegenbalg dieselben erblickte, fiel er auf seine Kniee und betete mit lauter Stimme so inbrünstig, daß die Wache davon gerührt wurde. Dann verließ er sein Zimmer und folgte getrost. Mit Gesang und Gebet zog er in sein Gefängniß ein. Nur darüber trauerte er, daß durch seine Gefangennehmung Viele, die hinzugethan werden sollten zu der Zahl der Gläubigen, abgeschreckt wurden. „Die tyrannischen Herzen," sagt Ziegenbalg, „fuhren fort in ihrem Wüthen und Toben, daß unsere Gemeinde fast gänzlich zerstreuet wurde. Jedoch waren noch viele Herzen, die solchen unsern Zustand mit heißen Thränen bejammerten und fleißig für uns beteten."

Ziegenbalg gedachte die Zeit seiner Gefangenschaft dem Dienste des Herrn zu widmen. Er wollte an der Uebersetzung des Neuen Testamentes fortarbeiten, aber der Haß des Kommandanten gönnte ihm auch diese Arbeit nicht. Man versagte ihm Feder, Dinte und Papier. So mußte denn das begonnene Werk liegen bleiben, das Ziegenbalg so gern vollendet hätte. Ziegenbalg blieb nichts übrig, als im Gebet und Stillesein sich zu sammeln. Er hatte keinen Haß gegen seinen Feind, darum trug er sein Kreuz mit Geduld. Es ist rührend, welche Liebe Ziegenbalg

des Kommandanten Grimm entgegensetzte. Am Neujahrstage 1709 schrieb er an ihn aus seinem Gefängnisse einen Brief. Er wünschte ihm darin Glück zum neuen Jahre. Aber es kamen darin auch ernste Worte vor. „Ob Sie mir bisher Alles verbieten können, was ich öfters von Ihnen verlangt, so haben Sie mir doch niemals zu verbieten vermocht, daß ich nicht hätte für Sie beten können und werden auch fernerhin mir solches nicht verbieten können. — Ich bezeuge hiermit vor dem allwissenden Gott, vor meinem allergnädigsten Könige und vor der ganzen evangelischen Christenheit, daß ich rein und unschuldig bin an dem Blute derjenigen Heiden, die aus Enthaltung meines Amtes durch Ihre Schuld verloren gehen sollten. Ach, bedenken Sie also wohl, was Sie thun, sintemal Sie nicht wider mich, sondern wider Gott und Ihren König streiten." Des Kommandanten Zorn wurde durch solche Worte gesteigert. Aber auch Ziegenbalg's Liebe wuchs. Er lud den Kommandanten zu sich in's Gefängniß; — dieser erscheint und wird von dem Gefangenen so freundlich empfangen, daß er solche Liebe nicht mit Haß vergelten kann. Freundlich und versöhnt scheiden die Beiden. Ziegenbalg wird kurz nachher seiner Haft entlassen und so seiner Gemeinde wiedergegeben. Die hat ihn mit vielen Thränen und Händedrücken aufgenommen. Er aber vergaß, was ihm Leides geschehen war, er hatte nur Gebete, mit denen er das Geschehene zudeckte. „Du hast von Jugend auf mir stets kräftig beigestanden," das sind die Worte des Gebetes, mit welchem Ziegenbalg seine Berichte über seine Gefangenschaft beschließt, „mich erleuchtet zur Erkenntniß deines heiligen Wortes, mir vielfältige Gaben mitgetheilt und mir jederzeit viel Gnade dargereicht zur Ausübung eines dir wohlgefälligen Christenthums und endlich mich gewürdigt, ein so hohes und wichtiges Amt zu führen, daß ich den Heiden dein seligmachendes Evan-

gelium verkündigen soll, wozu du mir bisher überschwengliche Kraft und Gnade verliehen hast. Sonderlich aber rühme ich deine Güte, die mir darin widerfahren ist, daß du mich jederzeit unter vielem Kreuz, Leiden, Anfechtung und harten Verfolgungen geprüft, geläutert, von der Welt und allen vergänglichen Eitelkeiten abgezogen und mein Herz auf das Himmlische, Ewige und Zukünftige gerichtet hast, auch mich in keiner Noth und Anfechtung verlassen, sondern mein Gemüth stets getröstet, erfreut, zum freudigen Bekenntniß der Wahrheit aufgemuntert und mir in meinem Gefängniß Gelegenheit gezeigt, hiermit ein schriftliches Zeugniß deiner Wahrheit abzulegen. Durch dieses Alles erkenne ich mich verbunden zu sein, dich je mehr und mehr zu lieben, zu ehren, dir zu dienen und nach deinen Geboten zu wandeln, deinen Namen zu verherrlichen, die von dir empfangenen Gaben mit aller Treue zu gebrauchen und in deiner Kraft mit allem Ernst dahin zu streben, daß durch mich unwürdigen Knecht dein Reich erweitert, deine Wahrheit fortgepflanzt und das Heil meines Nächsten unter Christen und Heiden befördert werde. Zu diesem Endzweck opfere ich mich dir ganz mit allen meinen Kräften."

Du denkst gewiß nun, mein lieber Leser, daß es mit der Mission auf Trankebar herrlich vorangegangen sein muß. Allein so war es nicht: noch fünf Monate mußten sich unsere Glaubensboten durchschlagen. Kummer und Sorgen hörten nicht auf. Geld wurde von Europa aus nicht geschickt, ja ihr geringes Gehalt von jährlich 200 Thalern blieb auch aus. Und doch wollten die Schulkinder gespeist und gekleidet, die Bedienten gelohnt werden und sie mußten doch auch das tägliche Brod haben. Sie hatten Nichts als Gebete. Das ist in den Augen der Welt nicht viel. Vor Gott ist das Gebet etwas Großes. Und siehe, da kommt eines Tages Jemand, der gerade kein sonderlicher Freund

des Reiches Gottes war, und bietet ihnen 40 Thaler an. Bald darauf kommt noch ein Anderer und bringt 20 Thaler. Und so geht's fort. Der Herr hatte die Hände aufgethan. Ueber 200 Thaler kommen zusammen und allem Mangel ist abgeholfen. Und nach fünf Monaten? Am 20. Juli 1709 war große Freude unter den Missionsfreunden auf Trankebar. Da war nämlich ein dänisches Schiff in den Hafen eingelaufen, das auch für unsere Glaubensboten Gelder und Briefe mitgebracht hatte. Ueber 3000 Thaler hatten die Missionsfreunde in Dänemark und Deutschland auf den Altar des Herrn gelegt. Du siehst leicht ein, daß Ziegenbalg darüber sich freuen konnte. Die größte Freude aber hatte er nicht über die Gabe, sondern über die Geber. Seine Briefe und Berichte über die Heidenwelt und über das heilige Missionswerk hatten in Europa manches Herz für die Sache des Reiches Gottes entzündet. Die Siegesbotschaften aus Asien hallten wieder in den Hütten der Gerechten.

Mit dem Gelde kamen auch Briefe an. Es waren die ersten, welche Ziegenbalg und Plütschau aus Europa empfingen. Nach so langer Wartezeit waren sie ihnen doppelt willkommen. Viele unbekannte, und doch bekannte Freunde in Europa hatten sich an die Glaubensboten gewandt und sie aufgemuntert, treu auszuharren in dem großen Werke, das sie trieben. Ich kann dir nun nicht alle diese Briefe mittheilen. Ich will dir nur den von Aug. Herm. Francke in Halle hiehersetzen. Hier ist er.

„Der neu gepflanzten Gemeine Jesu Christi zu Trankebar Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott dem Vater durch Christum in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes.

Nachdem, Geliebte in dem Herrn, unter anderen Gläubigen auch ich die Nachricht von euren Lehrern, meinen sehr geliebten Freunden und Brüdern in Christo Jesu, empfan-

gen, daß ihr bekehret seid von dem abergläubischen Götzendienste zum wahren Glauben an den großen, heiligen, lebendigen und majestätischen Gott, der Himmel, Erde, Meer und Alles, was darinnen ist, erschaffen hat, erhält und regiert, und daß ihr die seligmachende Lehre angenommen habt; so hat mich solches dergestalt erfreuet, daß ich kaum eine größere Freude in meinem Leben gehabt habe: weswegen ich denn mit andern gläubigen Kindern des lebendigen Gottes mit gebogenen Knieen, mit erhobenen Herzen und Händen und mit fröhlichem Munde den allmächtigen Gott über eure Bekehrung gelobet und gepriesen habe. Und diese meine Freude, die mir Gott über euch gegeben, bezeuge ich auch mit gegenwärtigem Briefe, mit welchem ich zugleich an euch sende die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testamentes in ihrer Grundsprache, nämlich in der hebräischen und griechischen Sprache, als in welchem Buche der einige Gott uns Menschen geoffenbaret hat, was wir von seinem Wesen und Willen erkennen sollen. Diese heiligen Bücher sollen in eurer neuerbauten Kirche, Jerusalem genannt, aufgehoben und bewahret werden, sowohl daß sich eure jetzigen und künftigen Lehrer derselben, so viel es nöthig ist, zu eurer und ihrer eigenen weitern Erbauung bedienen mögen, als auch, daß ihr und eure Nachkommen ein Denkmal daran haben möget der Freude und der Liebe, welche Gott durch eure Bekehrung in den Herzen seiner Gläubigen in einem anderen Theile der Welt, nämlich in Europa, erwecket hat. Dieweil auch ihr ein so guter und lieblicher Geruch Christi worden seid unter den Christen in diesen Ländern, so hat Gott viele Herzen Vornehmer und Geringer, der Reichen und der Armen dazu erwecket, daß sie eine freiwillige Steuer bei mir niedergelegt und mir anbefohlen, dieselbe an eure Lehrer, die euch lieben, wie die Väter ihre Kinder, zu übersenden, auf daß dieselben nach der Weisheit und Treue,

so ihnen Gott verliehen, diese Steuer, so in lauterm Golde von uns abgesendet wird, anwenden, wie es sowohl eure als Anderer, die noch zu Christo bekehrt werden sollen, Nothdurft und die Umstände des ganzen ihnen anbefohlenen Werkes erfordern werden. Diesen Segen übersende ich nun hiemit zugleich, und übergebe ihn, so ihn der große Gott, der Wind und Meer gebieten kann, zu euch gelangen läßet, eueren Lehrern als euren Vätern in dem Herrn zu ihrer Verwaltung, worüber sie Niemand als allein Gott, dessen Haushalter sie sind, Rechenschaft zu geben haben sollen. So lasset nun, ihr Geliebte, meine und andrer Gläubigen Freude nicht geringer, sondern immer größer werden an euch. Es wird aber unsre Freude über euch sehr vermehrt werden, wenn uns die Schiffe, welche jährlich von euch zu uns kommen, allezeit ein Zeugniß eurer Lehrer mitbringen werden, daß ihr in Erkenntniß Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi wohl zugenommen, und die Früchte solcher Erkenntniß von Tage zu Tage reichlicher in allen Stücken bewährt habt, und daß euer Exempel habe immer mehre gereizt, den Götzendienst, welcher ein Greuel ist vor dem heiligen und lebendigen Gotte, zu verlassen, und Christum, den Sohn Gottes, für ihren ewigen Heiland und Seligmacher in wahrem Glauben zu erkennen. Ach lasset euch ja von euren Lehrern in der erkannten Wahrheit täglich besser unterrichten, damit ihr in der christlichen Lehre rechten Grund fasset, wie die Pflanzen des Herrn fein tiefe Wurzel gewinnet, und durch keine Anfechtung oder Verfolgung beweget werden möget, abzutreten von dem lebendigen Gotte.

Betet aber auch ohne Unterlaß, und wo ihr gehet und stehet, da lasset euer Herz zu dem unsichtbaren, aber allgegenwärtigen Gott gerichtet sein, ihn bittend in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß er eure Herzen mit dem Heiligen Geist erfüllen wolle, damit ihr durch dessen Kraft

nicht allein beständig seid in der christlichen Lehre, sondern auch am inwendigen Menschen immer mehr gestärket werdet, und Christus durch den Glauben lebe, wohne und wirke in euren Herzen, und Jedermann an euren guten Früchten erkennen möge, daß ihr viel etwas Herrlicheres durch die christliche Lehre erlanget habt, als ihr vorhin im Heidenthum gehabt, auch der Unterschied zwischen eurem Sinn und Wandel und der Götzendiener Sinn und Wandel einem Jeden so offenbar sein möge, wie der Unterschied zwischen Licht und Finsterniß. Habt den Herrn Jesum, der sich selbst für euch gegeben hat, von Herzen lieb; ja liebet ihn über Vater und Mutter, Schwester und Bruder und über alles Irdische; denn er wird euch den Himmel und das ewige Leben geben. Es müsse seine Liebe immer süßer werden in euren Herzen, sintemal ihr durch seine Liebe alles Leiden dieser Zeit, welches, wie Christus selbst vorhergesagt hat, allen wahren gläubigen Christen zu begegnen pflegt, leichtlich überwinden werdet. Durch diese Liebe zu dem Herrn Jesu kämpfet auch stets gegen die sündlichen und bösen Neigungen eures Herzens und lasset die sündlichen Lüste ja nicht über eure Seele herrschen, denn sie tödten die Seele. Befleißiget euch der Reinheit und Keuschheit des Herzens, denn ein unzüchtiger und unreiner Mensch kann dem heiligen Gotte nicht gefallen und der Heilige Geist wohnt nicht bei Solchen, sondern fleucht sowohl die unkeuschen als die abgöttischen Menschen. Im Essen und Trinken übt die Mäßigkeit, so wie euch ohne Zweifel eure Lehrer davon aus Gottes Wort treulich unterrichten, denn ein unmäßiger Mensch dienet nicht Gott, sondern seinem Bauche.

Liebet euch untereinander, und kommet, so weit an euch ist, einander zu Hülfe mit Rath und mit That, damit ihr seid wie die Glieder eines Leibes, die keine Feindschaft gegen einander haben, sondern einander Handreichung thun,

so daß das stärkere Glied immer dem schwächern zu Hülfe ommt. Arbeitet gern mit euren Händen, so viel ihr Gelegenheit dazu bekommt, und so viel euch Gott euer Schöpfer Kräfte des Leibes dazu verleiht, denn Müßiggang kann bei dem rechtschaffenen Wesen, das in Jesu ist, nicht bestehen. Endlich was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. So ihr aber Andre sehet, die nicht also wandeln, wie uns Christus ein Vorbild gelassen hat, sondern leben in Sünde und Lastern, und nennen sich gleichwohl Christen, so ärgert euch nicht an ihnen, denn solche sind keine wahren Christen, sondern Heuchler; denn, wer den Namen Christi nennet, muß abtreten von der Ungerechtigkeit.

Ihr Lieben, wir sind auf Erden so weit von einander getrennt, daß es nicht scheinet, als werden wir uns in diesem Leben sehen und sprechen. Aber an jenem Tag, wo der Herr Jesus wiederkommen wird als der Richter der Lebendigen und der Todten, in großer Kraft und Herrlichkeit, alsdann werden wir uns sehen und sprechen und werden uns freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, und mit einander eine schöne Krone empfangen, die unvergängliche Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr an jenem Tage geben wird Allen, die seine Erscheinung hier lieb gehabt haben. So hoffet nun mit ganzem Herzen auf diese zukünftige Herrlichkeit und lasset uns mit einander beten, auf daß wir durch Gottes Macht im Glauben zu solcher großen Seligkeit bewahret werden. Er selbst, unser Herr Jesus Christus, dessen Schäflein ihr worden seid, sammle euch als der große Hirt in seinen Busen, damit ihr erwärme werdet in seiner Liebe; Er lasse auch Nichts mangeln; Er weide euch auf einer grünen Aue und führe euch zum frischen Wasser; Er erquicke eure Seele; Er führe euch auf rechter Straße

um seines Namens willen. Ihr seid in seiner Hand, und Niemand wird euch aus seiner Hand reißen; ihr seid in der Hand seines Vaters, und Niemand kann euch aus seiner Hand reißen. Reißet ihr euch denn nur nicht selbst wieder von Ihm ab und stoßet nicht Glauben und gut Gewissen wieder von euch, sondern bleibet Ihm getreu bis an den Tod, so wird Er euch die Krone des Lebens geben. Das wünsche ich euch von Herzens Grund sammt vielen Andern, die von eurer Bekehrung gehöret haben und sich mit mir sehr über euch erfreuen in dem Herrn und hoffen, daß sie noch viel mehr über euch und über die Bekehrung vieler Anderer werden erfreuet werden."

Du kannst wohl denken, daß unseren Glaubensboten an dem Tage, wo sie so reichliche Hülfe erfahren hatten, das Herz aufging. Allein ihre Freude sollte noch völliger werden. Das Schiff, welches Geld und Briefe mitgebracht, hatte noch Mitarbeiter an Bord. Es waren ihrer drei. Die hatte ihnen der warme Missionsfreund, König Friedrich, geschickt. Als er gehört, daß das Werk der Heidenbekehrung in Trankebar glücklichen Fortgang habe, hatte er sich von Neuem an Dr. Lütkens gewandt. „Herr Doktor, schafft uns Leute!" Und Lütkens schaffte wieder welche herbei. Er mußte sie wieder aus Deutschland holen; in Dänemark waren keine zu finden. Und unter den Deutschen hätten sich jetzt wohl schon Viele finden lassen, aber Friedrich gebrauchte vorläufig nur drei. Und die wählte ihm Lütkens aus. Sie heißen Johann Ernst Gründler, Johann Georg Böving, und Polykarpus Jordan. Der letztere zog auf eigene Kosten mit hinaus in die Heidenwelt. Gründler aber ist nächst Ziegenbalg die Säule der trankebarschen Mission geworden. Ueber ihn daher etwas Näheres.

Am 7. April 1677 ward dem Rathskämmerer Gründler zu Weißensee in Thüringen ein Söhnlein geboren, welchem die Eltern die Namen Johann Ernst beilegten. Der Knabe hatte von früher Jugend an viel Lust zum Lernen und Studiren. Der Vater sah das nicht gern an seinem Sohne. Wie's so die Eltern thun, so hatte er allerlei Pläne und Hoffnungen an den jungen Ernst geknüpft. Aber die widerstanden des Sohnes Neigungen; und der alte Gründler war so einsichtsvoll, daß er den Bitten seines Sohnes nachgab und in den Beruf einwilligte, zu welchem der Knabe sich berufen fühlte. Nachdem Ernst Gründler sich zu Weißensee, Quedlinburg und Weißenfels für das akademische Studium vorgebildet hatte, bezog er die Universität Leipzig. Er wollte sich dem Studium der Theologie widmen. Allein ihm ging's, wie's so vielen Theologen geht. Sie studiren fleißig, — aber es zeigen sich keine Früchte ihres Studiums an ihren Herzen. Hätte man dem Gründler damals das sagen wollen, so würde er das für ein sehr großes Unrecht gehalten haben. Er selbst hielt sich für einen Christen und war stolz darauf, es zu sein. Aber gerade dieser Stolz säete in des Jünglings Herz das Unkraut, das jeden Keim eines rechtschaffenen Christenthums in ihm erstickte. Als ihm der Herr später die Augen öffnete, erkannte Gründler das selbst. „Mein bis ins vier und zwanzigste Jahr leider! geführtes Christenthum," sagt er, „war nichts mehr, als ein honettes Heidenthum." Halle sollte wie so vieler Gottesmänner, so auch Gründlers Geburtsstadt zum Leben aus Gott werden. Im Jahre 1701 ging er dahin. Da fügte es Gott, daß ihm über die wahre und falsche Demuth gepredigt wurde. Diese Predigt erwies sich an dem Jünglinge als ein mächtiger Weckruf. Jetzt erst sah er, wohin er sich verloren habe. Ihm fehlte die Demuth, und weil ihm die fehlte, so kannte er sich selbst

noch nicht. Fortan beschloß er, umzukehren von dem betretenen Wege und der Welt gänzlich zu entsagen. Ihm wurde es mannichmal schwer. Der Herr half aber mit seiner Gnade. Und im November 1702 konnte Gründler von des Herrn Erbarmen ein Loblied singen, von dem ich wünschen möchte, daß alle meine Leser dem Jünglinge es von Herzen nachsingen könnten. „Der Herr errichtete den seligen Bau in meiner Seele und machte mich also, als einen lebendigen Stein, auf Christum, den Eckstein, gegründet, brauchbar zum Baue Gottes." Gründler hatte seinen Heiland gefunden. Das ist der köstlichste Fund, den ein Mensch machen kann. Er hatte außerdem gelernt, was ihn zum Lehrer Anderer tüchtig machte. So vorbereitet fand er seinen ersten Wirkungskreis als Lehrer am Pädagogium zu Halle. Er freute sich dieses seines Berufes, „damit auch ich zu diesem Werke eine Hand voll Steine zu seinem Preise herbeitragen möchte." Große Gefahr war es auch jetzt noch für ihn, in sein altes hochmüthiges Wesen zurückzufallen. Darum mußte er wachsam sein. Und er wachte mit Gebet, dem besten Mittel, unsere Schooßsünden zu bekämpfen. „Der Herr leite mich unverrückt auf dem wahren Wege," schrieb er an A. H. Francke, „worauf ich zu größerer Einfalt und Demuth gelangen kann." Schon in seinem jetzigen Amte suchte Gründler für den Aufbau des Reiches Gottes thätig zu sein. Obgleich ihm am Pädagogium eigentlich nicht die Religionsstunden anvertraut waren, so war doch sein ganzer Unterricht getragen von dem Geiste des Evangeliums. Das Eine Nothwendige lag ihm am Herzen, darum suchte er auch seine Schüler darauf hinzuweisen.

Damals nun kamen die ersten Nachrichten über Ostindien und über das Missionswerk unter den Hindus nach Europa. Von Halle aus wurden sie insbesondere durch

Francke's Feder verbreitet. Sie entzündeten das erste Missionsfeuer in der deutschen evangelischen Kirche. Auch Gründler war davon ergriffen. Er trug lange den Gedanken mit sich herum, auf eigene Kosten nach Ostindien zu gehen. Doch das hatte er nicht nöthig. Der Ruf dahin erging von anderer Seite an ihn. Francke war von Neuem gebeten, dem König Friedrich IV. Leute zu schaffen. Er schlug Gründler vor und der ward, wie wir schon hörten, gewählt. Mit ihm fanden sich die beiden anderen schon genannten Freunde bereit, in den Dienst der Mission auf Trankebar zu treten. So zogen denn die drei nach Kopenhagen, wo Gründler, der vor Friedrich IV. über Eph. 4, 1—6. predigen mußte, mit Böving am 31. Oktober 1708 ordinirt wurde. Jordan wurde nicht ordinirt, man wollte ihn besonders bei den Missionsschulen verwenden. Im November bestiegen die Sendboten das Schiff, welches sie am 20. Juli 1709 an das Ziel ihrer Reise brachte. Aber erst am folgenden Tage konnten sie den Boden Indiens betreten. Es war ein herrlicher Tag sowohl für die neuen Ankömmlinge, als auch für Ziegenbalg und Plütschau. Als man Gründler und seine Freunde zu der Wohnung der Missionare führte, waren die eben unterweges, die Angekommenen abzuholen. Das war ein freudiges Begegnen! Sie fielen einananderr um den Hals und weinten vor Freuden. Ziegenbalg führte sie dann zur Wohnung der Missionare. Da sah Gründler zum ersten Male die Heidenschaar, die auch er zum Heile in Christo führen sollte. Viele aus der Gemeinde, Große und Kleine, hatten sich vor dem Missionshause eingefunden. Ziegenbalg zeigte auf sie hin mit den Worten: „Hier siehst du unsere Pflanzen aus den Heiden." Gründler wollte zu ihnen reden. Aber er konnte nicht. Thränen strömten ihm aus den Augen, und er mußte einen Ort suchen, wo er sich ausweinen konnte. Mit

Gebet und Loben der Gnade des Herrn zogen die Angekommenen in ihre Wohnung ein. Dann ward das Mittagsmahl gehalten. Auch die Schulkinder waren dabei. Es waren ihrer 18. Gründler sah nun gleich eine Malabarische Mahlzeit. Die Kinder saßen auf der Erde mit den Füßen kreuzweis unter sich. Ein Jedes hatte eine thönerne Schüssel vor sich auf dem Boden stehen, die mit Reis, in Wasser gekocht, gefüllt war, und oben darauf lag ein Wenig gebratenen Fisches. Dies war ihr erstes und letztes Gericht. Das ist der Malabaren tägliche Mittags- und Abendspeise; sonst Nichts. Anstatt des Messers oder Löffels gebrauchten sie ihre beiden ersten Finger nach Landes-Sitte, was bei ihnen recht gut ging.

Damit du nun auch siehst, wie Gründler, der durch des Herrn Gnade ein auserwähltes Rüstzeug unter den Heiden wurde, seinen heiligen Beruf ansah, will ich dir hier etwas aus einem seiner Briefe an seine Verwandten in Europa mittheilen. Ich glaube, daß du den theueren Mann daraus lieb gewinnen wirst. „Einige tausend Meilen von meinem Vaterlande und von Euch, meine herzlich geliebten Verwandten, wie von anderen theuren Freunden entfernt, würde es meinem Herzen schwer, ja fast unerträglich werden in einem Lande und unter einem Volke zu wohnen, das ich vorher nicht kannte, wenn mich Gott an diesem Orte in meinem Amte unter den Heiden nicht täglich mit seinem väterlichen Troste und inniger Freudigkeit erfüllte, und mich so muthig machte, daß ich mit Wahrheit sagen kann, ich habe große Lust und Verlangen, in diesem Lande zu wohnen, und als unwürdiger Diener Gottes, den Heiden das Evangelium zu ihrer Erlösung und Seligkeit zu verkündigen, ungeachtet der vielen Trübsale, großen Widerstandes und leiblichen Ungemachs, so mich dabei um des Wortes und Werkes des Herrn willen Zeit meines kurzen Hierseins schon betroffen

haben und deren ich vielleicht künftig noch mehrere zu erwarten habe. Aber o! ein treuer Gott, der da Alles zu Seinem Preis herrlich hinausführt! Ohne dessen heiligen Beruf und Willen würde mir bange sein, nur einen Tag hier zu leben. Aber mit Ihm und Seiner Gnade bin ich auch entschlossen, nicht nur viele Jahre, sondern so es Sein heiliger Wille wäre, die ganze Zeit meiner armen, in Gott aber seligen Pilgrimschaft in diesen heidnischen Landen zu vollenden. Denn wir sehen hier eine sehr große Erndte vor uns und der Herr der Erndte giebt so viel Gnade, daß wir uns nicht abschrecken lassen oder bei einigem Widerstande matt werden, sondern getrost fortarbeiten und uns als treu zu erweisen suchen, wie es der Herr von Seinen Dienern fordert. Hat Er es in Seinem Rath bestimmt, mich kurze oder lange Zeit als ein geringes Werkzeug zu Seinem Dienst unter den Heiden zu gebrauchen, so mache mich Seine Gnade allezeit tüchtiger dazu, und gehe Alles nach Seinem heiligen Rath und Willen!"

Nicht wahr, lieber Leser, Gründler ist auch Einer von den Friedensboten, deren Füße lieblich sein müssen auf den Bergen?

Wie lieblich ist der Boten Fuß,
Die aus der Ferne kamen!
Wie freut das Heidenvolk ihr Gruß
In Jesu Christi Namen!
Wie ist das Feld
So wohl bestellt,
Wenn seine Knechte bauen
Mit gläubigem Vertrauen.

Laut ruft ein unzählbares Heer
Von nachtumhüllten Seelen:
„Ihr Boten Christi! eilet her,
Von ihm uns zu erzählen!
Lang war die Nacht;
Bald sind vollbracht

Die kurzen Augenblicke
Und kehren nicht zurücke!"

Nun, Heiland, du wirst's ja versehn;
Du kennest deine Schaaren;
Du wirst dir Diener auserfehn,
Und wirst sie auch bewahren.
Ob Nacht und Tod
Uns Christen droht;
Gib, daß den Heiden strahle
Das Licht der Wundenmaale.

Laß, Herr, die Deinen standhaft sein,
Nicht wie ein Rohr im Schilfe,
Und brich du selber bald herein
Mit deiner starken Hülfe!
Dann wird ein Heer,
Groß wie das Meer,
Dir Ruhm und Ehre bringen,
Und deine Wunder singen.

Viertes Capitel.

Die Missionsarbeit in Trankebar. — Ziegenbalg's Missionsreisen und Briefwechsel.

Um Zion willen, so will ich nicht schweigen, und um Jerusalem willen, so will ich nicht inne halten; bis daß ihre Gerechtigkeit aufgehe wie ein Glanz, und ihr Heil entbrenne wie eine Fackel; daß die Heiden sehen deine Gerechtigkeit, und alle Könige deine Herrlichkeit. Und du sollst mit einem neuen Namen genannt werden, welchen des Herrn Mund nennen wird. Und du wirst sein eine schöne Krone in der Hand des Herrn und ein königlicher Hut in der Hand deines Gottes.
Jesaia 62, 1—3.

Nach der Ankunft der neuen Sendboten sollte ein neues Leben in Trankebar beginnen. Aber die Brüder mochten sich

selbst wohl zu viele und zu hohe Gedanken darüber gemacht haben. Darum trat der Herr dazwischen. Gründler konnte sich nicht so leicht an das heiße Klima Indiens gewöhnen. Eine schwere Krankheit warf ihn auf's Krankenlager. Das war kein angenehmer Anfang. Auch an andern Leiden, Spott und Hohn, fehlte es ihm nicht. Er hat davon auch ein Wörtlein in dem mitgetheilten Briefe an seine Verwandten geschrieben. Wäre er nicht von der Liebe Christi durchdrungen gewesen, er wäre sicher nach Europa zurückgekehrt. Aber diese Liebe duldet Alles. Sie überwindet Alles. Auch Gründler überwand Alles. Darum ging er getrost und freudig an's Werk. Das Erlernen der portugiesischen Sprache war anfangs seine Hauptbeschäftigung; denn er sollte die Aufsicht über die portugiesische Schule, welche Plütschau bisher gehabt, führen. Am 28. September theilten sich die Glaubensboten in die Arbeit. Ziegenbalg behielt die tamulische Schule, Gründler bekam die portugiesische Schule und Plütschau unterrichtete die Katechumenen. Böving war meistens krank. Auch muß er mit seinen Mitarbeitern in nicht gutem Vernehmen gestanden haben; denn schon im Jahre 1711 ging er nach Bengalen, später nach Europa zurück, wo er als ein Feind Ziegenbalg's und seiner Freunde aufgetreten ist. Jordan besorgte die Oekonomie, später unterrichtete er mit in der portugiesischen Schule. Auch ward ihm wöchentlich eine Predigt übertragen. — Nachdem die Arbeit nun so geregelt worden war, stellte sich bald ein anderes Bedürfniß heraus. Das bisher gemiethete Missionshaus war zu klein und man mußte daran denken, ein größeres Missionshaus zu kaufen. Dazu wurden 1000 Thaler von den Geldern aus Europa verwendet. Eine bequeme und geräumige Wohnung wurde gekauft. Die Missionare mit ihren Dienern und Schülern hatten Platz darin.

Jetzt wurde zunächst ein neuer Schulplan entworfen, damit Alles ordentlich und gut zugehe. Dafür sorgten Ziegenbalg und Gründler. Denn in bessere Hände hätten die Angelegenheiten der Schule nicht kommen können. Beide knüpfen ihre Hoffnungen insbesondere an das heranwachsende Geschlecht. „Will man," sagt Ziegenbalg, „unter solchen Heiden etwas Dauerndes ausrichten, so muß man sein Augenmerk besonders auf die Jugend richten; denn was die Alten betrifft, so sieht man zwar, daß sie die Hauptstücke unseres Glaubens lernen und glauben, und sich nach den Regeln unserer christlichen Kirche richten; aber es hält doch sehr schwer für sie, ihre Herzen so der Wirkung des heiligen Geistes hinzugeben, wie man es wohl wünschen könnte. Und ungeachtet viele von ihnen recht eifrig sind, Andere mit sich zum Christenthume zu ziehen, so findet man doch in ihrem Leben und Wandel Gebrechen, welche in ihrem Alter nicht so leicht abgelegt werden können. Mit den Jungen dagegen hat man es besser, und sie können weit früher und leichter zum Christenthum gebracht werden, als die Alten. Deshalb haben wir uns gleich vom Anfange Mühe gegeben, fleißig an der Jugend zu arbeiten. Ich und mein Kollege haben eine so große Liebe zur Jugend gefaßt, daß wir beide beschlossen haben, allen Kindern, welche mit ihren Eltern zu unserer Gemeinde übertreten, freien Unterhalt zu geben, damit wir sie besser auf unsere eigene Weise erziehen und unter ihnen solche Leute finden können, die später geschickt sind zur Ausbreitung der christlichen Religion verwendet zu werden. — Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß wenn man gute Christen haben will, so muß man fleißig mit Gottes Wort an der Jugend arbeiten. Denn wenn auch die Alten, welche selten lesen und schreiben können, oft einen guten Vorsatz haben und einen schönen Anfang im Christenthume machen, so hält es doch schwer, daß sie ohne in Gottes Wort

lesen und forschen zu können, bloß durch mündlichen Unterricht zur lebendigen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit gebracht werden können." In gleichem Sinne spricht sich Gründler über die Wichtigkeit des Jugendunterrichtes aus. „Insonderheit," sagt er, „haben wir große Freude an unseren Kindern; denn was ist es doch für eine große Wohlthat für das nachkommende Geschlecht, ja für alle Ewigkeit, daß so viele Heidenkinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufwachsen. Das ist der Same Gottes, welcher nach und nach in diesen heidnischen Landen aufgehen und sich ausbreiten wird."

Ziegenbalg hat die Hoffnung, die er oben aussprach, daß aus den Schulen eingeborene Prediger hervorgehen würden, nicht erfüllt gesehen. Im Oktober 1709 fand zwar die Taufe eines sehr begabten Mannes statt, auf den er große Hoffnung baute, — aber die wurde später ganz zu Schanden. Da dieses die erste Taufe war, welcher die neuangekommenen Glaubensboten beiwohnten, der Täufling selbst unsere ganze Theilnahme in Anspruch nehmen kann, so will ich über ihn etwas Ausführlicheres hier mittheilen. Sein heidnischer Name war Kanabadi Wathiar. Er war ein Mann von großen Fähigkeiten; daher war seine Schule, welche er in Trankebar eingerichtet hatte, sehr besucht. Er verstand es, seinen Schülern den Unterricht dadurch zu erleichtern, daß er das zu Lernende in Reime brachte. Auf sein Bitten nahmen ihn die evangelischen Glaubensboten in den Dienst der Mission. Man beschäftigte ihn mit Abschreiben der Schrift und anderer Bücher. Ob der Herr da seine Seele angefaßt, oder ob ihn etwas Anderes getrieben hat, ist nicht genau bekannt, genug, — er begehrte im christlichen Glauben unterrichtet zu werden. Kanabadi wußte, welchen Haß seiner Eltern und Freunde er auf sich lade, wenn er zur christlichen Kirche übertrete. Deshalb bat er, daß er

so schnell als möglich getauft werden möchte. Dann, meinte er, seien den Seinigen auch alle Versuche abgeschnitten, ihn dem heidnischen Aberglauben zu erhalten. Allein sein Entschluß konnte nicht verborgen bleiben; was er gefürchtet, das trat ein. Seine Eltern kamen zu ihm und baten ihn unter vielen Thränen, er möge ihnen doch nicht die Schande machen und den Glauben der Väter verlassen. Er sei ihr einziger Sohn, durch welchen ihr Geschlecht fortgepflanzt werden sollte. Als Kanabadi standhaft blieb, versuchte sein Vater schriftlich, ihn dem Heidenthum zu erhalten. Brief folgt auf Brief. Kanabadi antwortet, er werde stets seinen Eltern im Aeußerlichen beistehen, auch wenn sie nicht mit ihm zum Christenthum übertreten wollten. Auch damit waren die Seinigen nicht zufrieden. Es werden von ihnen andere Heiden in Bewegung gesetzt, den Kanabadi von seinem Vornehmen abzubringen. O die Welt ist so geschäftig, dem Reiche Gottes die Seelen abwendig zu machen! Kanabadi hat Schmach, Hohn und Spott von ihr in reichem Maaße erdulden müssen. Wenn er über die Straßen ging, ward er von den heidnischen Verfolgern umringt; aber weder Versprechungen noch Drohungen haben ihn irre werden lassen an seinem Vorsatz. Man nahm ihm die Freiheit, zwei Tage ward er eingekerkert. Man wollte ihm nicht eher die Freiheit wieder schenken, als bis er einen Eid geleistet, daß er im Heidenthum bleiben wolle. Und Kanabadi schwur: „Ich will das Gute und nicht das Böse." Darauf ließ man ihn frei. Aber er hielt das Heidenthum für das Böse und das Christenthum für das Gute. Darum, so meinte er, müsse er seinen Eid halten und ein Christ werden. Von Neuem entstand eine große Bewegung unter seinen heidnischen Verwandten und Freunden. Sie wandten sich an den dänischen Kommandanten, damit der die Taufe Kanabadis verhindere. Als die Glaubensboten die Bewegung

gewahr wurden, wandten auch sie sich an Kanabadi. Sie stellten ihm die Wichtigkeit seines Schrittes vor, sie zeigten ihm die Verfolgungen, die seiner warteten, sie wiesen ihn auf seine vielen Sünden hin, die unter dem Volke nicht verborgen seien, darum möge er wohl bedenken, was er thue. Kanabadi schlug alle Einwendungen zu Boden. „Ich kann unmöglich länger im Heidenthum bleiben," schrieb er ihnen, und mit diesem „Unmöglich" scheint's ihm damals Ernst gewesen zu sein. Denn er war entschlossen, falls man ihm die Aufnahme in die christliche Kirche verweigere, als Pilgrim in die Wüste zu wandern und da in stiller Einsamkeit dem Gotte zu dienen, den er als den einzig wahren hatte kennen lernen. Das wußte auch er, daß er ein Sünder war. Aber darum gerade wollte er die Vergebung seiner Sünden bei Jesu suchen. Auf solch' Bekenntniß konnten ihn die Missionare nicht zurückstoßen. Seine Taufe ward im Namen des Herrn beschlossen und am 19. Oktober 1709 im Missionshause vollzogen. Kanabadi hieß von dem Tage an Christian Friedrich. Der König von Dänemark war sein Pathe.

Auch nach seiner Taufe hatten die Heiden die Hoffnung nicht aufgegeben, den Abtrünnigen wiederzugewinnen. Neue Versprechungen werden ihm gemacht, neue Drohungen gegen ihn ausgestoßen. Aber er blieb treu. An der tamulischen Schule, über welche Ziegenbalg die Aufsicht führte, fand er seinen Wirkungskreis. Nicht ohne Segen hat er da gearbeitet. Auch fehlte es ihm nicht an Muth, von der Hoffnung, die in Christo Jesu ist, vor seinen früheren Glaubensgenossen Zeugniß abzulegen. Er hatte viel Besuch von vornehmen Heiden in seinem Hause. „Aber das Traktement, womit er sie beehrt, ist das Evangelium Matthäi und Marci, was er ihnen vorliest und worüber er ein Gespräch mit ihnen anstellt." — „Das ist wahr," sagt Gründ-

ler, „Gott hat sein Wort in manchen Herzen unter ihnen, aber es stehet auf schwachen Füßen." Auch an Kanabadi ist das offenbar geworden. Aber, lieber Leser, darüber mußt du dich nicht zu sehr wundern. Bedenk' einmal, wie schwer es für uns ist, die wir von christlichen Eltern geboren, im christlichen Glauben erzogen und unterrichtet sind, eine tiefe christliche Erkenntniß zu gewinnen und fest gegründet zu werden auf den Felsen des Heils. Und nun diese armen Heiden. In allen Greueln und Scheueln des Heidenthums aufgewachsen, fangen sie erst in späteren Jahren an lesen zu lernen und Kunde von dem Heile in Christo zu bekommen. Da tritt denn oft das heidnische Sündenleben, welches dem Fleische und Blute gar angenehm ist, an die Seele mit allen seinen Reizen heran, und wie leicht ist's da, die erste Liebe zu verlassen. Christian Friedrich hat ein traurig Ende genommen. Der katholische Priester Trankebar's hatte ihm große Versprechungen gemacht und er trat zur römischen Kirche über. Auch da ist er nicht lange geblieben. Er fiel gänzlich ins Heidenthum zurück.*)

---

*) Im Jahre 1727 fanden ihn die Missionare Dal und Pressier in Nagapatnam. Am 12. Februar, so erzählen sie, kam Christian Friedrich zu uns, ein verlornes Schaf von unserer Trankebar'schen Gemeinde. Er erzählte weitläufig seine Begebenheiten, und wie er nun in ein solches Labyrinth gekommen wäre, daß er sich weder einen Christen noch einen Heiden nennen könnte. Er könnte nicht leugnen, daß er mit Weib und Kindern an den heidnischen Ceremonien Theil nähme; entschuldigte sich aber damit, daß er in seinem Herzen doch glaubte, daß die christliche Religion die wahre sei, und wenn er sich nach heidnischer Weise mit Asche von Kuhmist beschmierte, dächte er nicht an den Götzen Siwen, sondern daran, daß er selbst Staub und Asche sei. Pressier stellte ihm vor, daß, wenn er das Christenthum für die Wahrheit zur Seligkeit halte, dürfe er sich nicht den Heiden gleich stellen, besonders in einer Stadt, die unter christlicher Obrigkeit stehe. Er antwortete, daß er seine Ueberzeugung nicht bekennen könnte, sonst würden seine Freunde ihn verfolgen,

Als das Jahr 1709 zu Ende ging, hatte die Gemeinde zu Trankebar einen Zuwachs von siebenzehn Personen erhalten; die Zahl der Katechumenen war auf neun und dreißig angewachsen. Und die wurden nicht bloß im christlichen Glauben unterrichtet; die Glaubensboten suchten ihre Schüler auch außerhalb der Unterrichtsstunden nützlich zu beschäftigen und zu geregelter Thätigkeit anzuleiten. Das hatte zwar anfangs seine großen Schwierigkeiten. Doch gab's in dem etwa 1½ Stunde von Trankebar entfernten Missionsgarten zu Poreiar, welcher am Ende des Jahres für fünfzig Thaler gekauft war, Manches zu thun. Du kannst nun auch ferner wohl schließen, daß nicht alle in die christliche Gemeinde Aufgenommenen wahrhaftige und gründlich bekehrte Christen waren. Die Missionare waren bei der Aufnahme freilich sehr vorsichtig und strenge. Allein sie bildeten sich keineswegs ein, lauter erweckte und erleuchtete Gemeindeglieder zu haben. Höre einmal den Gründler selbst darüber reden. „An der gegenwärtigen Bekehrung," sagte er, „kann man nicht erkennen, daß unsere Tage die gesegnete Zeit seien, in welcher der wahrhaftige Gott die Fülle der Heiden sammeln und sie zu Seiner Gemeinschaft eingehen lassen will. Daß aber Gott diese unsere arme, unwürdige Arbeit zu einem kleinen Vorspiel von Seiner Gnadenzeit gebraucht, macht einen kleinen Anfang und bereitet den Weg dazu, dies ist ohne Zweifel wahr. Wir Unwürdigen sind durch Gottes Gnade geringe Vorboten, bis der Herr Sein Gnadenreich

---

sein Weib würde ihn verlassen: Gott müsse ihm die nöthige Gnade und Kraft geben, es zu tragen. Pressier redete ein ernstes Wort der Ermahnung mit ihm und beklagte besonders seine zwei Kinder, die im Heidenthum aufwuchsen. Dem Anscheine nach zeigte Christian Friedrich Reue über seine Untreue. Er fiel auf seine Kniee und bat Gott um Vergebung. Aber seine Reue war nicht rechter Art. Er wurde später Götzenpriester bei einem Tempel in der Umgegend von Cudelur.

den Heiden ganz öffnen wird. Des lebendigen Gottes Zeugniß und Spur, welche sich in diesem Werk gezeigt hat, sagt offenbar aus, daß es Seine Hand begonnen, bis hieher erhalten und fortgesetzt hat."

Als Ziegenbalg durch Gründler und seine anderen Freunde in dem großen Werke der Heidenbekehrung unterstützt und Alles gehörig geordnet war, machte er sich von Neuem an die Uebersetzung der heiligen Schrift. Er hatte schon früher daran gearbeitet, wie wir oben gehört haben, aber das Werk war durch seine Gefangennehmung liegen geblieben. Jetzt nahm er die wichtige Arbeit wieder auf. Wurde sie auch oft durch seine Missionsreisen unterbrochen, die er über das Gebiet von Trankebar hinaus unternahm, so konnte er doch die Uebersetzung des Neuen Testamentes im Frühjahr 1711 vollendet vor sich sehen. Das Gebet und sein eiserner Fleiß hatten das große Werk zu Stande gebracht. Welch' reicher Schatz ward in dem Neuen Testamente der indischen Heidenwelt geboten! „Das ist hier in Indien ein Schatz, der alle anderen indischen Schätze übertrifft," konnte Ziegenbalg sagen. Und er hatte Recht. Nun war die Uebersetzung fertig, aber sie mußte auch gedruckt werden. Dafür wurde von den Missionsfreunden in Deutschland gesorgt, worüber ich sogleich berichten will. — Die Tamulen sollten das Wort Gottes in ihrer Landessprache erhalten. Gingen denn nun die portugiesisch sprechenden Heiden leer aus? O nein; den Missionaren machte das aber keine große Mühe. Ein ehemaliger katholischer Priester, Johann Ferreira d'Almeida, welcher in Batavia zur evangelischen Kirche übergetreten war, hatte das Neue Testament ins Portugiesische übersetzt. Die englischen Missionsfreunde ließen diese Uebersetzung mit vielen Kosten zu Amsterdam drucken und schenkten der Mission in Trankebar mehrere hundert Exemplare fix und fertig. Auch

für die Uebersetzung des Alten Testamentes in's Portugiesische lagen bedeutende Vorarbeiten vor. Es wurde den Missionaren eine Handschrift geliehen, welche die Uebersetzung fast des ganzen Alten Testamentes enthielt. Gründler brauchte dieselbe nur nachzusehen und zu verbessern.

Du fragst vielleicht: Wie kommen denn die Engländer dazu, die Trankebarsche Mission zu unterstützen? Das ging so zu. Ein deutscher Prediger in London und eifriger Beförderer der Missionssache hatte die Briefe und Berichte Ziegenbalg's und Plütschau's ins Englische übersetzt. Wie in Deutschland, so machten dieselben auch in England viel Aufsehen. Sie riefen den Missionseifer unter den englischen Christen hervor. Besonders nahm sich die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß der Mission in Trankebar mit Eifer an. Man berieth, was zu thun sei, um der ostindischen Heidenwelt aufzuhelfen. Und die Liebe fand bald Mittel und Wege. Durch ganz England ließ man Aufforderungen zu milden Gaben ergehen. Die wurden reichlich auf den Altar des Herrn gelegt. Es konnten von diesen Liebesgaben nicht allein die portugiesischen Neuen Testamente gedruckt, sondern auch eine Druckerei mit lateinischen Lettern angeschafft werden. Die Missionare sollten ihre portugiesischen Bücher künftig selbst in Trankebar drucken können. Mit der Buchdruckerei schickte die Gesellschaft zugleich einen Buchdrucker. Er hieß Fincke und hatte sich in London als Lehrer an der deutschen Schule aufgehalten. Den nahm die Gesellschaft in ihren Dienst. Er mußte die Buchdruckerkunst erlernen, damit doch Jemand in Trankebar wäre, welcher mit den Lettern umzugehen verstehe. Im Frühjahr 1711 machte sich Fincke mit der Druckerei auf den Weg nach Ostindien. Aber der treue Mann sollte Trankebar nicht erreichen; er fiel unterwegs in ein bösartiges Fieber, und noch ehe das Vorgebirge der guten Hoff-

nung erreicht war, starb er. Die Druckerei kam im August 1712 in die Hände der Glaubensboten in Trankebar. Nachdem es ihnen gelungen war, einen Buchdrucker, welcher unter der dortigen dänischen Besatzung Militärdienste that, für sich zu gewinnen, säumte man nicht, das herrliche Geschenk nützlich anzuwenden. Es wurden Schul- und Gesangbücher gedruckt, dann kamen einzelne Schriften von Spener und Francke an die Reihe. Durch diese Schriften ward das Evangelium auch zu denen verbreitet, welche die Brüder auf Trankebar nicht persönlich erreichen konnten. Und der heidnische Mann steht unter seinen Landsleuten nicht allein, der einmal an Ziegenbalg schreiben konnte: „Ich spreche allezeit: Herr, vergib mir meine Sünden, die, welche ich weiß, und die, welche ich nicht weiß! Daß ich so weit gekommen bin, dazu sind mir Ihre Bücher behülflich gewesen, sonst wäre ich ein Thier geblieben."

Die deutschen Missionsfreunde hatten in dieser Zeit ebenfalls nicht müßig gesessen. Halle war der Heerd, auf welchen alle die Liebesgaben zusammengelegt wurden, welche in unserem Vaterlande gespendet wurden. Man versuchte in Halle, tamulische Lettern zu verfertigen. Und es gelang über alle Erwartungen vortrefflich. Es dauerte nicht lange, da war eine tamulische Druckerei auf dem Wege nach Ostindien. Drei Männer brachten sie über das Meer, unter ihnen Berlin und Adler, von denen der erstere der Mission als Lehrer, der zweite als Schriftgießer diente. Das Neue Testament, welches Ziegenbalg übersetzt hatte, wurde mit den Lettern aus Deutschland gedruckt.

Wir haben nun, lieber Leser, viel Schönes und Herrliches von den Missionsfreunden in Deutschland gehört. Wir dürfen aber noch zwei andere nicht vergessen. Was macht der Vater der Trankebarschen Mission, König Friedrich IV.

von Dänemark? Was macht Dr. Lütkens, sein frommer und treuer Hofprediger? Der Letztere hat für die Sache seines Herrn wider die Widersacher derselben gekämpft. Die Feinde der Mission, die es damals so gut, wie heute, gab, hatten allerlei Verdächtigungen gegen die ausgesandten Glaubensboten verbreitet. Man hatte sie beschimpft, man hatte in Zweifel gezogen, daß sie selbst den Herrn Jesum kenneten. Ich glaube nun, daß das bisher Erzählte dir ihren Glauben an Gott den Herrn genugsam bezeugt hat. Lütkens wußte das auch; also konnte er gegen solche Beschimpfungen nicht schweigen. Er ließ eine Schrift durch den Druck ausgehen, in welcher er das Werk der Mission und diejenigen, welche es trieben, rechtfertigte. Während Lütkens mit seiner Feder die Mission in Schutz nahm, half König Friedrich mit seiner Macht und seinem Gelde. Friedrich wußte Alles, was über die Missionare geschrieben war, das Gute wie das Böse. Aber seine Liebe zur Sache des Herrn hat sich dadurch nicht irre mache lassen. Er wußte, wie die Dänen in Trankebar, den Kommandanten an der Spitze, die Brüder verfolgten: aber nie hat er seinen Schutz den Glaubensboten entzogen. „Wir freuten uns nicht wenig," schrieb er am 26. Januar 1714 an die Brüder in Trankebar, „daß Ihr Euch unter all' dem Widerstand, der, gegen Unsern allergnädigsten Willen und Absicht und zu Unserm größten Mißfallen, Euch begegnet ist, doch unbeweglich und muthig gezeigt habt. .... Wir haben schon solche Ordre gegeben, geben auch jetzt dem Kommandanten einen solchen Befehl, daß wir nicht an dem schuldigen, allerunterthänigsten Gehorsam und Erfüllung zweifeln. Wir werden auch in Zukunft solche Veranstaltungen treffen, daß Ihr nicht weiter auf Hindernisse in Eurem Werk und Amt von Seiten Unserer Leute treffen sollt. .... Fahret nun muthig fort mit dem Werk Eures Amts, fördert die

Erlösung der Heiden, wozu wir Euch beschicket, und wisset, daß Ihr dabei Unserer beständigen Gnade könnet versichert sein, und daß Ihr Eure gerechten Klagen frei vor Uns ausschütten könnet, da es Unser allergnädigstes Wohlgefallen ist, selbst bei aller Gelegenheit Eure allerunterthänigsten Berichte sowohl von dem Fortgang der Bekehrung, als von deren Aufenthalt und Hinderung entgegen zu nehmen und darnach Anstalten zu treffen." Friedrich stand mit seiner Liebe zur Mission unter den Gliedern des dänischen Königshauses nicht allein. Wie er, so war auch sein Sohn, Kronprinz Christian, gesinnt. Auch er ließ es den Missionarien nicht an Aufmunterungen fehlen. In Bezug auf den Widerstand, welchen sie dort fanden, schreibt der Kronprinz: „Ihr wisset selbst genugsam, daß es allezeit des bösen Geistes Weise gewesen ist, dem Guten entgegenzustehen und die Ausbreitung des Reiches Christi zu hindern. Darum, widerführe Euch solches nicht, so müßtet Ihr daran zweifeln, ob Eure Arbeit dem Herrn auch wohlgefällig sei. Ihr müßt so weit davon entfernt sein, Euch durch diesen Widerstand von Eurem Gott wohlgefälligen Vorhaben abschrecken zu lassen, daß Ihr vielmehr einen desto freudigern Muth fasset, das begonnene Werk getrost fortzusetzen, besonders wenn Ihr bedenket, daß derjenige, dessen Ehre Ihr mit einem redlichen Herzen suchet, und der durch seinen Geist kräftig in Euch wirken will, daß er weit mächtiger und stärker ist, als alle Eure Widersacher. Und nächst Gott könnet Ihr von dem Könige, Unserm allergnädigsten Herrn Vater, nachdrücklichen Schutz und wirkliche Hülfe erwarten, wenn Ihr hinfort, wie bisher, Euch nichts Anderes zu Herzen gehen lasset, als Gottes Ehre und die ewige Wohlfahrt der verirrten Schafe. Wir wollen auch nicht versäumen, so weit es bei Uns steht, in Gnaden Eure Treue und mühsamen Geschäfte zu erkennen und nach bester Weise den Fortgang dieses so

heilsamen Werks zu befördern. Der Herr gebe euch den Geist der Weisheit, des Muthes, der Sanftmuth und Geduld, daß Ihr täglich vor seinen und aller Menschen Augen wandelt, und durch Euern redlichen Eifer und unermüdlichen Fleiß Seine Gemeinde merklich erweitern könnet."

Den königlichen Missionsfreunden aber war es nicht genug, ihren Schutz der Sache des Herrn zu leihen. Friedrich half auf andere Weise. Um der Mission für ewige Zeiten die nöthigen Geldmittel zu sichern, stellte er am 19. Juli 1712 eine Urkunde aus, nach welcher jährlich 2000 Thaler aus der Postkasse zur Besoldung von 4 Missionaren und zur Unterhaltung der Schulen und anderer Missionsanstalten der Mission überwiesen wurden. Diese Urkunde enthält wahrhaft Königliche Worte, die unserm Büchlein nicht fehlen dürfen. Sie beginnt mit den Worten: „Wir Friedrich IV., von Gottes Gnaden König von Dänemark, Norwegen ꝛc. thun kund und zu wissen, daß, nachdem sowohl christliche Liebe und Schuldigkeit erfordert, seinen nothleidenden Nächsten die hülfreiche Hand zu bieten, als auch die jedem Regenten obliegende Pflicht ihn anheischig macht, sich der Noth und der Drangsal seiner getreuen Unterthanen anzunehmen, und alles, so viel als möglich, zu deren Hülfe und Rettung, sammt Unterweis und Unterrichtung im wahren Christenthum beizutragen: so haben Wir aus landesväterlicher Vorsorge, um zugleich die Dienste derjenigen, so sich in Kriegs- und Friedenszeiten verdient gemacht, an ihren hinterlassenen armen Wittwen und Waisen zu erkennen, allergnädigst für gut gefunden, eine gewisse Stiftung aufzurichten, woraus vom 11. September verwichenen Jahres ab ein Theil Wittwen und Waisen unterhalten und ins Künftige bis zu ewigen Zeiten bei jährlicher Zunahme des Kapitals ein größerer Theil verpfleget, ingleichen das zu Gottes Ehren und Bekehrung der Heiden in Ostindien vor einigen

Jahren angefangene gute Werk jederzeit unterstützt werden könne. Obenerwähnte Stiftung, so aus christlichem wohlmeinendem Willen und dem Höchsten zu Ehren eingerichtet, soll von unserm Königlichen Erbnachfolger in der Regierung, und von unsern getreuen Unterthanen pflichtmäßig als ein ihnen besonders eingeschärfter Befehl unveränderlich gehalten werden. Durch seine Beobachtung haben sie Gottes Segen, dadurch aber, daß sie in dieser Anordnung über kurz oder lang unserm guten Vorhaben zuwider einige Veränderungen vornehmen, eine unvermeidliche Strafe Gottes gewiß zu erwarten." Als Friedrich diese Urkunde ausfertigte, lag der treue Lütkens auf seinem Sterbebette. Es war die letzte frohe Nachricht, welche ihm dahin über das Missionswerk gebracht wurde. „Nun will ich gerne sterben," sagte der theuere Mann, „nachdem ich diese Freude erlebt habe. Gott segne den König." Nicht lange nachher entschlief er. Es war für König Friedrich ein großer Verlust. Wem sollte er jetzt die Aufsicht über die Mission übertragen? Bischof Bornemann von Seeland lehnte sie ab, und da übernahmen die Professoren Trellund und Lodberg dieselbe. Zwei Jahre verwalteten sie das wichtige Amt. Gegen das Ende des Jahres 1714 ordnete Friedrich ein förmliches Missions-Kollegium an, welchem die Aufsicht über das Werk übertragen wurde. In der Instruktion vom 10. Dezember 1714 sagt der König: „Das ist Unser allergnädigster Wille, den Wir alleruntertänigst befolgt haben wollen, so wie Ihr Euch getröstet, hier in der Zeit und dereinst in der Ewigkeit vor Uns und dem Richter und Herrn Unser Aller es zu erwarten. So verhaltet Euch denn als Gottes und Eures Königs redliche Diener, auf daß Unser Eifer und Fleiß nicht vergebens und Eure Arbeit nicht umsonst sei." Dieser ersten Instruktion folgten am 19. April 1715 und am 21. Juli 1727 noch zwei andere. Da

heißt's unter Anderm: „So laßt uns denn insgesammt mit vereinigten Kräften und Herzen schaffen, was der gute und wohlgefällige Wille Gottes anweiset, und das Elend der Menschen erfordert. Die Gelegenheit ist jetzt vorhanden, die Ernte ist groß. Als wir denn nun Zeit haben, so laßt uns Gutes thun, auf daß wir zu seiner Zeit ernten ohne Aufhören. Er selbst, der Herr, der ewige Gott, wird zu unserm Pflanzen und Begießen das Gedeihen geben, daß der Same seines Worts, der unter den Heiden ausgestreuet wird, aufgehe und hundertfältige Frucht trage. Der Herr ist treu, der es verheißen hat, Er wird's auch thun. Ihm sei Ehre in Ewigkeit."

Jetzt ist's aber wohl Zeit, daß wir uns wieder nach Ziegenbalg umsehen. Ich hätte dir nun schon früher berichten können, daß Ziegenbalg seine Wirksamkeit auch über Trankebar hinaus auszudehnen suchte. Er hätte so gerne das Evangelium in das Innere des Landes, besonders in das Königreich Tanjour, (Tanjore, Tandschure), gebracht. Ich will dir jetzt in der Kürze von Ziegenbalg's Missionsreisen im Zusammenhange erzählen.

Am 23. Juli 1708 unternahm Ziegenbalg eine Reise nach Nagapatnam, der holländischen Kolonie an der Küste. An der Grenze des Königreichs Tanjour fand er Gelegenheit, das Wort Christi zu verkündigen. Da saßen nämlich die Zollbeamten, welche von Jedem, welcher in das Land reisen wollte, eine Abgabe erhoben. Bei ihnen traf Ziegenbalg einen Priester. Die Brahminen sind von der Errichtung der Abgabe befreit und Ziegenbalg meinte, daß auch er an dieser Vergünstigung Theil zu nehmen das Recht habe. „Ich bin auch ein Priester," sagte er, „und ein ganz anderer als die euren, ich komme als ein Priester des wahren Gottes, dazu habe ich den weiten Weg von Europa hergemacht und eure Sprache gelernt, um euch den

Weg zur Seligkeit zu zeigen. Den zeigen eure Priester euch nicht, so laßt mich ohne Weiteres durch." Du kannst denken, daß der Brahmine sich so Etwas nicht sagen lassen wollte. Er gerieth in Zorn. „Du weißer Priester," sagte er, „solltest billig zehnmal mehr Einlaßgeld bezahlen, als jeder Andere, denn wir wissen wohl, daß du unsern Glauben beschimpfst und durch das Land ausschreiest, unsere Götter seien falsche Götter und unser Glaube Lügenglaube." Ziegenbalg: „das habe ich gesagt, und sag es noch, doch nicht aus Feindschaft, sondern aus Mitleiden bitte ich euch, euren Glauben recht zu prüfen, ob ihr nicht in der Irre tappet." Daß sie in der Irre tappten, sahen die Andern besser ein, als der Brahmine. Aber sie meinten, es sei eine sehr böse Zeit, in welcher der Eine dies, der Andere jenes glaubte. Ziegenbalg wußte auch darauf die rechte Antwort. „Die Zeit ist nicht mehr Schuld; die angenehme Zeit des Heils ist für euch da. Gott heimsuchet euch in diesen Tagen mit seiner ganz besondern Gnade, er will in dieser Zeit das blinde Heidenthum aus euerm Lande treiben und euch sein heiliges Wort verkünden lassen." Solche Reden hörte der Brahmine nicht gerne. Er meinte, es sei hohe Zeit für den Wanderer, wenn er noch heute Nagapatnam erreichen wolle. Und Ziegenbalg zog seine Straße, ohne die Abgabe entrichtet zu haben. Es fehlte ihm da auch nicht an Gelegenheit, von seinem Heilande freudig Zeugniß abzulegen. Und das hat er denn gethan. Als Ziegenbalg in Nagapatnam angekommen war, hatte er auf Veranlassung eines Holländers ein Gespräch mit den dortigen Brahminen. Der Knecht des Herrn zeugte auch hier von der Hoffnung, die in Christo Jesu ist. Allein den Brahminen war das auch hier nicht lieb. Sie entschuldigten sich damit, daß sie sich nicht sogleich auf Alles besinnen könnten. Ziegenbalg ließ ihnen dazu Zeit. Er brach das Gespräch

ab, sagte ihnen aber, daß er von Trankebar aus in einen Briefwechsel mit ihnen treten werde. Und er hat Wort gehalten.

Am 28. Juli trat er seine Rückreise nach Trankebar an. Er schlug einen andern Weg ein, um an möglichst vielen Orten das Evangelium verkündigen zu können. Da geschah es, daß er in der Nähe einer Pagode mit den Brahminen in ein Gespräch kam. Es sammelte sich eine Menge Volkes um die Sprechenden. Und Ziegenbalg hatte sich durch sein freundliches Benehmen und seine Reden so die Liebe der Heiden erworben, daß sie ihm ihre Kinder zuführten, sie zu segnen. Ziegenbalg wies sie noch einmal auf den Heiland der Welt hin, dann nahm er Abschied von ihnen. Wohlbehalten kam er wieder in Trankebar an.

Als im Sommer 1709 die neuen Mitarbeiter aus Europa angekommen waren, konnte Ziegenbalg ernster daran denken, eine längere Missionsreise in das Königreich Tanjour zu unternehmeu. Der König von Tanjour war ein böser Feind der Christen. Darum war diese Reise nicht ohne Gefahren. Am 2. September 1709 machte sich Ziegenbalg mit einigen Gefährten auf den Weg. Er hatte vorher Niemanden gesagt, wohin die Reise gehe. Aber wie erschracken seine Begleiter, als sie nun unterweges von ihm das Ziel der Reise erfuhren! Sie wären gern umgekehrt. Ziegenbalg's Muth hielt sie zurück. Ist Gott mit uns, so kann Niemand uns schaden, sagte er. Ist mein Unternehmen unmöglich, oder ist die Zeit zur Verkündigung des Evangeliums für diese Heiden noch nicht gekommen, so wird uns Gott heute oder morgen seinen Willen kund thun. Indessen hat Jemand von euch ein verzagtes Herz, so gehe er zurück. Nicht wahr, der Ziegenbalg verstand seine Leute anzufassen. Niemand ging zurück. So kam man denn an's nächste Dorf. Ehe Ziegenbalg weiter reisete, legte er seine europäischen Kleider ab. Er kleidete sich nach Landes-

sitte. Da steht er denn vor dir in weißem Gewande, mit weißem Turban auf dem Kopfe, mit rothen Pantoffeln an den Füßen. So zog er aus. Da das Land überschwemmt war, so mußte er mit seinen Gefährten auf den Dämmen reisen. Ein Muhamedaner begegnete ihnen. Pattani!*) rief er Ziegenbalg zu. „Ich bin kein Pattani,“ antwortete dieser und zog weiter. Von 6 Uhr Morgens bis in die Mittagsstunde waren die Reisenden gegangen. Sie waren müde, und vom Hunger und Durst genöthigt, kehrten sie in die Stadt Perumulei ein. Da traf Ziegenbalg eine ansehnliche Versammlung von Heiden. Brahminen, Zollverwalter und andere Beamte waren darunter. Du kennst Ziegenbalg wohl schon in so weit, daß es ihm schwer wurde, vorüberzugehen, ohne sich mit ihnen in ein Gespräch eingelassen zu haben. Er that's auch dieses Mal. „Was macht ihr da?“ fragte er sie. „Wir schreiben die Rechnungen der Provinz.“ Als sie Ziegenbalg fragten, woher er sei und wohin er wolle, sagte er's ihnen offen. „Ich bin ein Priester und suche solche Leute, die sich Gottes Wort verkündigen lassen wollen.“ „O,“ sagten die Heiden, „so bist du gewiß der junge Priester von Trankebar, der auf Malabarisch predigen kann.“ Ziegenbalg: „Ja, der bin ich, kennet ihr mich?“ Es fand sich, daß ein Brahmine schon früher mit ihm sich unterredet hatte. Ein Anderer war kürzlich in Trankebar gewesen, und hatte der Predigt Ziegenbalg's zugehört. Der freute sich, hier Bekannte zu treffen. Aber seine Freude wurde ihm bald getrübt. Man rieth ihm, seine Reise nicht fortzusetzen, sondern sogleich umzukehren. „Wir wundern uns sehr,“ sagte man ihm, „daß du dich so weit ins Land hineinwagst; denn eine solche Reise kann dir große Gefahr bringen, und wir rathen dir als Freunde, umzukehren, sonst möchtest du heute noch unglücklich werden.“

*) Pattani heißt weißer Muhamedaner.

Ziegenbalg: „Gott, in dessen Namen ich ausgegangen bin und dessen Evangelium ich zu verkündigen suche, wird mich schon zu bewahren wissen." Die Heiden: „Daran zweifeln wir gar nicht; wir wissen auch recht gut, daß es wahrhaftige und heilige Dinge sind, die du predigest; aber die Welt ist jetzt böse und Niemand fragt nach der Wahrheit. Weder Gerechtigkeit noch Eidschwüre gelten mehr unter den Malabaren, so daß sich Niemand ein Gewissen machen wird, dir ein Leid zuzufügen." Ziegenbalg: „Aber die Malabaren machen sich ja doch sonst ein Gewissen daraus, eine Fliege todt zu schlagen, wie sollten sie da die Absicht haben, mich zu tödten, der ich ihnen doch den Weg zur ewigen Seligkeit zeigen will?" Die Heiden: „Tödten werden sie dich nicht, das können wir dich versichern. Aber an dem ersten Orte, wo du hinkommst, machen sie dich zum Gefangenen. Wir sind Diener des Königs von Tanjour, und dürfen keinen weißen Europäer ins Land hinein reisen lassen, er habe denn einen Paß vom Könige oder seinen nächsten Beamten. Da du nun keinen Paß hast, so sollten wir dich billig festhalten, bis wir einen Boten zum Könige gesendet hätten, um uns zu befragen. Aber das thun wir nicht, weil wir deine gute Gesinnung kennen. Wir lassen dich passiren, geben dir aber den Rath, umzukehren." Ziegenbalg: „Ich danke euch für eueren Rath. Aber warum wird man denn gerade mit mir so viele Umstände machen?" Die Heiden: „Es hat sich überall im Lande das Gerücht verbreitet, daß du in Trankebar Christen machest und malabarische Bücher über euere Lehre schreibest. Nun wird überdies erzählt, daß ihr dieses Jahr viele Tonnen Gold aus Europa habt geschickt bekommen. Wenn nun die Malabaren euch zu sehen bekommen, so werden sie sagen: Ha, ha, das ist der Mann, der in Trankebar unsere Religion verwirft und alle Malabaren zu der christlichen Religion bringen will, und zu

welchem so viel Geld gekommen ist. Er muß doch zum wenigsten einige tausend Thaler bei sich haben. Wir wollen ihn gefangen setzen, bis wir sein Geld von ihm erhalten haben. Dann wollen wir ihn zum Könige von Tanjour senden, der ihn auch gefangen halten wird, bis er Geld genug bekommen hat. Wir rathen dir deshalb umzukehren. Sonst wird es bald ruchbar werden, daß du in unser Land gekommen bist." Ziegenbalg: „Aber wie kann man doch sogleich wissen, daß ich von Trankebar ausgegangen bin?" Die Heiden: „Wenn eine Kuh von Trankebar ausgeht, und kommt in unser Land, so giebt Niemand darauf Acht, denn solche Kühe gehen haufenweis hier im Lande, und das ist nichts Neues; aber kommt ein Elephant von Trankebar in unser Land, das werden alle gewahr und betrachten ihn als ein Wunderwerk, weil in unserm Lande keine Elephanten groß gezogen werden, sondern etwas Neues sind. So auch, wenn ein einfacher Mann, Einer von unsers Gleichen, von Trankebar herkommt, der wird nicht einmal gefragt: wo kommst du her und wo reisest du hin? denn er ist gleich uns und gehört zu unserm Volk. Aber wenn du von Trankebar kommst, ist es gleichsam, als wenn ein Elephant käme, weil du ein weißer Priester bist und allezeit von göttlichen Dingen redest. Deshalb kannst du nicht verborgen bleiben." Ziegenbalg: „Nachdem nun Gott allewege unter euch Heiden eine solche Bewegung durch die Verkündung des Evangeliums hervorgebracht hat, so sollte es euch ja eine Freude sein, persönlich mit mir reden und euch ausführlich über die Wahrheit zur Seligkeit unterhalten zu können." Die Heiden: „Vernünftige und wißbegierige Leute würden es als eine Freude betrachten, täglich mit dir reden zu können; aber deren gibt es nur noch Wenige in diesem Lande, und sie vermögen dich nicht aus den Händen der Geldgierigen zu retten."

Ziegenbalg sah wohl ein, daß es rathsam sei, für dieses Mal von seiner Weiterreise abzustehen. Nachdem er sich erquickt hatte, trat er den Rückweg nach Trankebar an. Noch an demselben Abend konnte er den Brüdern über das, was ihm begegnet war, berichten. Als Ersatz gleichsam für diese unterbrochene Tanjour'sche Reise begab sich Ziegenbalg mit Gründler nach Nagapatnam.

Am 7. Januar 1710 unternahm Ziegenbalg seine erste Reise nach Madras. Dahin waren von den Engländern die Gelder für die Mission gesandt. Da zu gleicher Zeit eine Verbindung der englischen Christen in Madras mit den Brüdern in Trankebar gewünscht worden war, so begab sich Ziegenbalg selbst dahin, um diese Angelegenheit zu ordnen. Vor seiner Abreise empfing er noch einen rechten Beweis von der Liebe, mit welcher seine Gemeinde an ihm hing. Es war viel Trauerns nnd Weinens um den Lehrer. Die Leute meinten, er werde nun wohl in Madras bleiben und nimmer nach Trankebar wiederkehren. Sie baten ihn, er möge doch die Reise aufgeben und bei ihnen bleiben, um ihnen auch ferner das Wort des Heils zu verkündigen. Doch Ziegenbalg mußte nach Madras: es trieb ihn dahin.

Unterwegs hatte er oft Gelegenheit, von seinem Heilande Zeugniß abzulegen. Und wenn er die nicht hatte, so suchte er sie. Wie er auf seinen Reisen Gespräche mit den Heiden anzuknüpfen pflegte, hast du aus dem Vorigen erfahren. Diesen Gesprächen kam er nur durch Schriften, welche er austheilte, zu Hülfe. Die wurden denn gewöhnlich vor den versammelten Heiden laut vorgelesen, so daß die Heiden selbst wider ihren Willen Prediger des Evangeliums werden mußten. Auf dieser Reise traf Ziegenbalg einmal viel Volks vor einer Pagode. Es war gerade heidnischer Neujahrstag. Das war dem Boten des Herrn eine erwünschte Gelegenheit, für Jesu Reich seinen Mund auf-

zuthun. Und er hub an zu reden von dem, der unser Heil ist; die Heidenschaar lauschte über dem Worte. Einige Brahminen sogar waren so ergriffen, daß sie den Glaubensboten baten, mit ihnen die Einsamkeit aufzusuchen. Da hätten sie noch mehr mit einander zu reden und zu fragen.

In Madras wurde Ziegenbalg mit offenen Armen von den Engländern empfangen. Der Gouverneur der Stadt nahm ihn in sein Hans auf. Drei Wochen blieb Ziegenbalg dort. Auf den Gassen und Märkten predigte er von seinem Erlöser. Mit dem englischen Prediger Lewis schloß er einen Bund zur Förderung des Reiches Gottes in Ostindien. Am 12. Februar durfte er die Seinen in Trankebar wieder begrüßen. Da war während seiner Abwesenheit ein Fortschritt gemacht. Ich habe dir schon oben erzählt, daß die Missionarien gegen Ende des Jahres 1709 in Poreiar einen Garten gekauft hatten. In demselben baueten sie eine Schule für die umwohnenden heidnischen Kinder. Die war bei Ziegenbalg's Rückkehr von Madras fertig und Gründler bezog sie am 22. Februar. Aber er blieb nicht lange da. Den Heiden war die Einrichtung des Schulhauses in Poreiar ein großes Aergerniß. Um ihren Nachstellungen zu entgehen, mußte Gründler mit seinen Schülern am 20. April Poreiar wieder verlassen. Als es ruhigere Zeiten geworden, zog er aber wieder hinaus.

Am 9. Juli 1711 machte Ziegenbalg von Neuem eine Missionsreise nach Madras. Er hoffte, dort Hülfsgelder für die Mission von Europa zu finden. Zudem trieb's ihn auch einmal wieder, die Predigt des Gekreuzigten nach außen hin erschallen zu lassen. Ueber ein Jahr hatte er in Trankebar gearbeitet. Diese Reise dauerte jedoch länger, als er erwartet hatte. Zwar fand er kurze Zeit nach seiner Ankunft in Madras die erwarteten Gelder, aber er wollte seine dortige Anwesenheit auch benutzen, um unter den Heiden für

das Reich Gottes thätig zu sein. Darum sandte er das Geld nach Trankebar, er selbst aber blieb zurück. Mitten unter den Heiden schlug er seine Wohnung auf. Auf der Straße, in welcher der Bote des Friedens wohnte, pflegte gegen Abend ein Brahmine die Heiden um sich zu versammeln, um ihnen die Lehren des Heidenthums vorzutragen. Du kannst denken, daß Ziegenbalg unter den Zuhörern nicht fehlte. Aber er war nicht bloß müßiger Zuhörer; hier fand er auch Etwas zu thun. Er knüpfte mit dem Brahminen ein Gespräch an. Da hörten denn die Heiden erstaunt und aufmerksam zu, also daß sie selbst sich gedrungen fühlten, an unseren Ziegenbalg Fragen zu richten. In manchem Herzen hat Ziegenbalg's Antwort einen Stachel zurückgelassen. Auch in der Umgegend von Madras machte Ziegenbalg Versuche, das Evangelium zu verkündigen. Das hätte ihm beinahe das Leben gekostet. In Tirupodi feierten die Heiden ein großes Fest. Von allen Seiten strömte man dahin zusammen. Auch Ziegenbalg zog mit: eine bessere Gelegenheit, der Menge der Heiden zu predigen, hätte ihm nicht geboten werden können. Fünf Tage hatte er meist baarfuß wandern müssen. Seine Füße waren ihm geschwollen und von der Müdigkeit überwältigt ging er in ein Ruhehaus, um zu schlafen. Während er so sorglos da lag, faßten einige Brahminen den Plan zu seiner Ermordung. Schon waren sie im Begriff, an den Gottesmann Hand zu legen, als ein erwachsener Schulknabe, David, welcher den Ziegenbalg begleitete, erwachte. Er hatte gehört, was die Brahminen mit einander geredet, weckte seinen Lehrer und die übrigen Begleiter. Als die Brahminen das merkten, enfernten sie sich still. Lieber Leser, was stehet Psalm 34, 8.? Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so Ihn fürchten, und hilft ihnen aus.

Ziegenbalg's Rückkehr nach seinem Trankebar verzog sich bis in den Anfang des folgenden Jahres 1712. Eine Krankheit hielt ihn so lange in Madras zurück. Seine Genesung ging sehr langsam von Statten. Du mußt nicht denken, daß er während seiner Krankheit für das Reich Gottes unthätig gewesen ist. Er fing in dieser schweren Zeit an, einen Auszug aus dem Alten Testamente in tamulischer Sprache auszuarbeiten. Dabei vergaß er seine „Pflänzlein" in Trankebar nicht. Die lagen ihm sehr am Herzen. Da hat er denn der Gemeinde einen langen Brief geschrieben, in welchem sich gar manches Goldkörnlein findet. Wenn es dich nicht verdrießt, so theile ich ihn dir mit. Du kannst daraus recht deutlich sehen, ein wie sorgsamer Gärtner im Weinberge des Herrn Ziegenbalg gewesen ist.

„Ich Bartholomäus Ziegenbalg, ein Diener des Herrn Jesu Christi, des Heilandes der Welt, und verordnet, den Heiden in Ostindien das Evangelium zu verkündigen, wünsche allen Gliedern der durch Gottes Gnade gesammelten Jerusalems-Gemeinde zu Trankebar göttlichen Segen und lasse folgendes Ermahnungsschreiben an sie ergehen. Herzlich Geliebte, bis hieher bin ich allhier zu Madraspatnam wohl auf. Ihr selbst wisset insgesammt gar wohl, wie viele Leiden wir bis anhero ausgestanden und mit Geduld getragen haben. Auch ist Euch fast in allen Predigten gezeigt worden, wie Ihr gleichfalls alle Trübsal und Leiden geduldig ausstehen müsset. Dannenhero, ob wir auch künftighin noch ferner verfolgt werden sollten, haben wir anzuschauen die Geduld unseres gekreuzigten Jesu und um deswillen unter allen Leiden geduldig auszuharren. Lasset Euch nicht befremden, daß ich etliche Monate von Euch abwesend bin, sondern seid in der einmal erkannten Wahrheit beständig; denn wo es Gottes Wille ist, werde ich nach Verlauf eines Monats Euer Angesicht wieder sehen. Gleichwie Aeltern

ihre Kinder, die sie mit Schmerzen geboren und mit großer Mühe auferzogen haben, nicht vergessen können, also werde auch ich, der ich Euch durch das Wort Gottes geistlicher Weise gezeugt und durch die Milch des Evangelii mit vieler Sorgfalt auferzogen habe, Euer nicht vergessen. Ihr habt Alle wohl gesehen, wie ich von dem Tage unserer Ankunft in dieses Land bis hieher gewandelt habe, mit was für Mühe ich Euch zu einer christlichen Gemeinde gesammelt, was für Bewegungsgründe ich Euch vorgehalten, Euer Heidenthum zu verlassen und Euch zu Christo zu bekehren, was ich um deswillen mit Hintansetzung meines Lebens ausgestanden habe, mit welcher Liebe ich Beides für Euere Leiber und für Euere Seelen Sorge getragen, wie sehr ich mich bemühet, Euch zum Genuß aller derjenigen Güter, darauf das Wort Gottes führet, anzuleiten, mit was für Liebe man Eure Kinder in die Schulen aufgenommen und wie man weder Kosten noch Arbeit gesparet, daß sie Weisheit, Verstand, eine gute Art und sowohl geistliches als leibliches Wohlsein erlangen möchten. Hinführo mag ich sein, wo ich immer will, so werde ich doch nie weder Euch, noch Eure Kinder aus meinem Sinne lassen; sondern Euch stets in meinem Herzen tragen. Was ist denn nun Eure Pflicht und Schuldigkeit? Ach, meine Allerliebsten, zuvörderst erwäget die große Barmherzigkeit und Gnade Gottes, die Euch widerfahren ist, und danket Gott dafür. Denn vor wenig Jahren waret Ihr noch Heiden und erkanntet Euren Schöpfer nicht; sondern verehrtet falsche Götter, an denen nichts Göttliches ist, und wandeltet auf dem Wege der Hölle. Zur selbigen Zeit waret Ihr nicht nur fern von Gott, von Christo, Eurem Erlöser, vom heiligen Geiste, Eurem Heiligmacher, und fern von denjenigen Gütern, die allen gläubigen Christen zum Erbe beigelegt sind, sondern Ihr waret auch unter dem Fluche, unter dem Zorne Gottes und unter dem

Gerichte zur Verdammniß. Anjetzo aber ist Euch Gottes Gnade reichlich widerfahren, daß Ihr habt erkennen lernen die Unreinigkeiten Eures ehemaligen Heidenthums und seid eingegangen in die Gemeinschaft der christlichen Kirche, habt verlassen die falsche Religion und angenommen die wahrhaftige, so Christus Jesus, der Sohn Gottes, selber in die Welt eingeführt hat. Ihr habt empfangen die heilige Taufe und in Gegenwart vieler Zeugen mit dem dreieinigen Gott einen Bund des Friedens gemacht, und seit der Zeit habt Ihr in reichem Maaße das heilige Wort Gottes gehört, welches mächtig ist, Euch zu bekehren, zu erneuern und selig zu machen. Es sind Euch ganz deutlich gezeigt worden die Mittel, von Sünden los zu werden, in der Ordnung der Aenderung des Sinnes und der Wiedergeburt zur Ausübung guter Werke, zum Wachsthum im Guten, zur Ueberwindung der geistlichen Feinde, zur Vereinigung mit dem dreieinigen Gott, zur Beständigkeit in allen Leiden und zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Auch ist Euch gezeigt worden, wie Ihr wandeln sollet gegen Gott, gegen Euren Nächsten und gegen Euch selbst. Ja, Ihr seid Zeugen, wie Euch nach allem Vermögen sei kund gemacht worden, was da sei der Glaube, die Bekehrung zu Gott, die Wiedergeburt, die Rechtfertigung durch Christum; was da sei die Taufe, das heilige Abendmahl, was für Leiden den Christen um der Gerechtigkeit willen widerfahren, was für Seligkeit darauf erfolge, was für Versuchungen und Hinderungen der Teufel, die Welt und das Fleisch in den Weg werfen und wie solche zu überwinden. Da dem nun also ist, und Ihr so vieler Gnade seid theilhaftig worden, so geziemt sich's nicht, daß Ihr fernerhin wandeln wollt, wie die Heiden wandeln. Denn der Gott, an welchen Ihr nun glaubt, ist heilig, das göttliche Wort, welches Ihr täglich hört, ist heilig, die Taufe, so Ihr empfangen habt, ist heilig, das Nachtmahl des

Herrn, welches Ihr genossen, ist heilig, die Güter, so Ihr hoffet, sind heilig: daher müsset auch Ihr selbst an Leib und Seele heilig sein. Seid dessen ohn' Unterlaß eingedenk, was ich Euch vielfältig gelehrt, daß, wo Jemand nicht von Herzen Buße thut, seinen Sinn nicht verändert und nicht ein ganz anderer Mensch wird, noch zur Beweisung des Glaubens, dessen er sich rühmet, einen recht christlichen Wandel führt, es ihm Nichts helfen werde, ob er gleich das Heidenthum verlassen und die christliche Religion äußerlich angenommen hat und oftmals zum heiligen Abendmahl geht, täglich in die Kirche kommt, Gottes Wort anhört und dergleichen äußerliche Werke mehr verrichtet. Daher, wo Ihr nicht wolltet wandeln gemäß der christlichen Gemeinde, darin Ihr getreten seid, dem Bunde, den Ihr mit Gott gemacht habt, dem christlichen Namen, den Ihr empfangen habt, und dem heiligen Worte, das Ihr noch täglich hört, sondern dem Heidenthume gemäß noch ferner leben, so würdet Ihr eine noch weit größere Strafe auf Euch ziehen, als die Heiden selber. Solchergestalt würdet Ihr die Gnade Gottes vergeblich empfangen haben und würde Euch besser sein, wenn Ihr Euch niemals hättet taufen lassen, noch zur christlichen Kirche getreten wäret und die wahre Religion angenommen hättet. Damit Ihr aber weder solche Gnade, noch das Verdienst Christi, noch die in der heiligen Taufe empfangenen Güter, noch den Nutzen des heiligen Abendmahles, noch die heiligen Lehren, welche Ihr täglich höret, noch die Mühe Derer, so an Euch arbeiten, vergeblich machen möget, so sucht doch insgesammt, wie Eure Herzen durch Gottes Beistand immer mehr mögen geändert werden. Hasset alles sündliche Wesen und gebt dem dreieinigen Gott Platz in Euren Herzen, daß Er Euch durch sein Wort immer kräftiger erleuchten und heiligen könne. Stehet auf Euerer Hut, wandelt vorsichtig und widerstehet tapfer allen

geistlichen Feinden, damit Ihr nicht vom Teufel, der listigen Welt und den bösen Lüsten des Fleisches wiederum gefangen genommen werdet. Solltet Ihr aber auch von einer Sünde übereilt werden, so müßt Ihr doch nicht darin liegen bleiben, sondern die Hülfe Gottes alsbald suchen und wiederum aufstehen. Hütet Euch nicht allein vor großen, sondern auch vor kleinen Sünden. Denn Einige unter Euch, da sie nicht auf ihrer Hut gestanden, noch sich vor solchen vermeinten kleinen Sünden gefürchtet, auch unsern Verwarnungen keinen Platz gegeben, sondern nach und nach träge worden sind, haben endlich einen schweren Fall gethan, davon sie zum Theil noch nicht wieder aufgestanden sind. Damit nun hinführo Niemand unter Euch solchergestalt verloren gehe, so verwahret Euch selbst in der Kraft Christi. Denn ungeachtet, daß Gott und wir, seine Knechte, noch so sehr bemüht sind, Euch Alle selig zu machen, so kann Euch doch solches nicht zu statten kommen, wo Ihr auch Eurerseits Euch nicht wollt retten lassen und nach den heiligen Lehren, so Euch vorgetragen werden, auch würdiglich und vorsichtiglich wandeln. Alle diejenigen, so bei dem Genuß der Gnadenmittel unter Euch verloren gehen, gehen aus ihrer eigenen Schuld verloren. Denn Gott hat uns Lehrer in dieses Land gesandt, daß wir Euch und alle Anderen, die noch an Christum glauben werden, erretten möchten. Wofern Ihr also Gott, der Euch gern selig machen will, und uns Lehrern, die wir Euch den Weg zur Seligkeit zeigen, nur Raum gebet und bei Euch selbst den ernsten Willen habt, selig zu werden, so ist kein Zweifel, Ihr werdet gewiß selig werden. Dafern Ihr aber die Seligkeit auf solche Art, als Gott befohlen, nicht suchen und folglich aus eigener Schuld zur Hölle gehen solltet, was würde es Euch helfen, geboren zu sein und lange gelebt zu haben? Ob Ihr gleich in dieser Welt arme und geringe Leute seid, die von Jedermann ge-

hasset werden und täglich viel Kreuz und Ungemach ausstehen müssen, so habt Ihr doch genug in Zeit und Ewigkeit, wenn Ihr der Güter, die in Christo Jesu sind, theilhaftig werdet und mit den übrigen gläubigen Christen die unendliche Seligkeit erlanget. Damit Ihr nun solche ewigen Güter erwerben und selbige ewiglich genießen möget, so verleugnet die unbeständigen Güter, lasset unter Euch nicht gefunden werden Lügen, Heuchelei, Falschheit, Uneinigkeit, Hurerei, Ehebruch, Feindschaft, Haß, Zorn, Bosheit, Zanksucht, Scheltworte, Ungerechtigkeit, Diebstahl, Ungehorsam, Hoffart und dergleichen Laster, welche denen nicht anstehen, so die Seligkeit ererben wollen; denn Ihr wisset aus dem Worte Gottes, daß die solches thun, das Reich Gottes nicht ererben werden. Wollet Ihr nun mit allen Frommen zur Seligkeit gehen, so befleißiget Euch auch mit ihnen der wahren Frömmigkeit. Wandelt im Glauben, in der Liebe, in Hoffnung, in Gerechtigkeit, in Weisheit, in Geduld, in Sanftmuth und Demuth, in Keuschheit und Zucht, in Friedfertigkeit und Wachsamkeit. Sehet auf das Exempel Jesu Christi und auf den Wandel seiner Zeugen und der Propheten und folget ihnen nach. Gedenket, daß Ihr insgesammt unter einander Brüder und Schwestern seid und habet Euch lieb. Gleichwie die Glieder eines Leibes in der innigsten Vereinigung stehen, also sollt auch Ihr in Christo durch das Band der Liebe vereinigt sein. Ihr seid noch vor Kurzem Heiden gewesen, deswegen sehen die übrigen Heiden gar genau auf Euren Wandel. Sie urtheilen nicht aus der Lehre, die sie vortragen, ob unsre Religion gut oder böse sei, sondern aus Eurem Wandel, aus den Werken, die Ihr thut, und aus den Worten, die Ihr redet. Werden sie nun an Euch einen bösen Wandel und allerlei Sünden gewahr, so ärgern sie sich und gedenken, daß auch die christliche Kirche, darein Ihr getreten, und der Gott, den Ihr anbetet, ja auch die Reli-

gion, die Ihr angenommen habt, böse sei und lästern dawider. Solchergestalt würdet Ihr ein Hinderniß sein, daß diejenigen Heiden, so Euren bösen Wandel sehen, ihr Heidenthum nicht verlassen, noch sich bekehren und an Christum gläubig werden. Und wie würde es also möglich sein, daß wir Lehrer in diesem Lande eine christliche Gemeinde sammeln und ausbreiten könnten? Wofern Ihr aber unter den Heiden einen guten Wandel führet, so werden sie sich darüber verwundern und begierig sein, diejenigen Lehren zu hören, die Ihr höret, den Gott anzubeten, den Ihr anbetet, und in die Gemeinschaft der christlichen Kirche zu treten, darein Ihr getreten seid, und die Güter zu erlangen, die Ihr erlangt habt. Damit Ihr nun beweisen möget, daß Ihr rechtschaffene Christen geworden seid, so wandelt stets gemäß der heiligen Lehre, die Ihr von uns gelernt habt; denn ob solche Lehre gleich noch so gut ist, so nehmen doch die Heiden selbige nicht an, wenn wir, die wir sie lehren, und Ihr, die Ihr sie höret, nicht auch derselben gemäß leben. Deswegen laßt uns vorsichtig wandeln, daß wir Niemanden unter den Heiden ein Aergerniß geben, noch ihm an seiner Bekehrung ein Hinderniß seien. Und ob Ihr gleichsam sehet, daß Andere, so sich auch Christen nennen, nicht also wandeln, so folget ihnen nicht nach, sondern vielmehr denen, die nach dem Worte Gottes einhergehen. Denn es sind Viele, die zwar den christlichen Namen angenommen haben, dabei aber nicht christlich, sondern heidnisch leben, — vor solchen hütet Euch. Ihr selbst aber sollt Beides, unter den Heiden und den übrigen Christen, ein brennendes und scheinendes Licht sein. Alle diejenigen, die von den Heiden zu Eurer Gemeinschaft treten wollen, nehmet mit Freuden zu Euren Brüdern und Schwestern an und seid ihnen behülflich, daß ihre Herzen wahrhaftig zu Gott bekehrt werden. Damit Ihr auch den Heiden, die von Euch den Grund Eurer Religion zu wis-

sen verlangen, gehörig Antwort geben könnt, so befleißiget Euch, in den Lehren, so zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nöthig sind, recht gewurzelt und befestigt zu werden.

So lange ich bei Euch gewesen bin, habe ich Euch nichts Anderes, als das Wort Gottes und die Lehren, so darin enthalten sind, verkündigt; denn das Wort Gottes ist's allein, welches den Weg zur Seligkeit zeigt. Hingegen alle Gesetzbücher und Fabeln, so die heidnischen Malabaren haben, führen zur Verdammniß. Weil Ihr nun solches wisset, so haltet das Wort Gottes, so zu Euch gekommen ist, desto theurer und werther. Leibliche Eltern sammeln ihren Kindern weltliche Schätze, der geistliche Schatz aber, den ich Euch gesammelt habe, ist das heilige Wort Gottes. Denn nach der Gnade, die mir Gott geschenket, habe ich nicht allein Alles, was Ihr zu wissen nöthig habt, Euch aus demselben mündlich offenbaret, sondern auch nunmehr schriftlich 1. das ganze Neue Testament unseres Herrn Jesu Christi in Eure Sprache übersetzt, worin enthalten ist unseres Heilandes Leben und Wandel, seine Wunder, seine Lehre und seine Leiden, so er um unsertwillen ausgestanden, der Wandel seiner Jünger, die heiligen Lehren, so sie durch den Trieb des heiligen Geistes aufgeschrieben und uns hinterlassen haben. Seid daher ernstlich bemüht, dasselbe täglich zu hören, zu lesen, zu lernen, in's Herz zu fassen, darnach zu leben, auch den andern Heiden das zu verkündigen, was Ihr daraus erkannt habt. Kommet stets zur gesetzten Zeit in die Kirche und der Prediger Wohnung, wo solches Wort verkündiget wird, und höret selbiges mit Lust, mit Liebe, mit Andacht und mit einem solchen Herzen, das da begierig sei zu lernen und sich zu bessern. Wenn Ihr dann wieder in Eure Häuser kommt, so gedenket an das, was Ihr aus dem Worte Gottes gehört habt, und redet davon untereinander. Hiernächst habe ich auch für Euch und Eure Kinder noch andere

gute Bücher, so insgesammt dem Worte Gottes gemäß sind, in Eurer Sprache geschrieben; werdet Ihr dieselben oftmals lesen und die heiligen Lehren, so darin enthalten sind, zu Herzen nehmen, so werdet Ihr im Glauben befestigt werden. Meine Lieben, fürchtet Euch vor Nichts. Denn ungeachtet, daß Ihr auf allen Seiten angefeindet werdet, so wird doch Gott, der Euch zu Erben berufen hat, Euch nicht verlassen noch versäumen, sondern bis an's Ende bewahren. Das Gebet, so ich und andere Rechtschaffene für Euch thun, und unseres Herrn Christi Fürbitte vornehmlich wird Euch Schwachen zu Hülfe kommen; Ihr müßt aber auch selbst unaufhörlich beten und um die Hülfe des heiligen Geistes bitten, als der da mächtig ist, Euch zu stärken und zu befestigen. Und wenn Ihr betet, so betet aus dem Herzen auf die Weise, wie ich Euch dazu Anleitung gegeben habe; betet auch zugleich für mich und für diejenigen, so Euch vermahnen, auch für Eure Brüder und für die, so Euch Wohlthaten erweisen, auch insgesammt für alle Christen und Heiden, selbst für die, so Euch hassen. An einem jeden Tage erwählet eine bequeme Zeit zur Prüfung Eures Gewissens und lasset keinen Tag vorbeigehen, daß Ihr nicht mit Euch selbst eine Prüfung anstellen solltet. Denn am Tage des Gerichtes werden wir dem Herrn Christo Rechenschaft geben müssen von den Gedanken, die wir gehegt, von den Worten, die wir geredet, von den Werken, die wir gethan, und von dem Wandel, den wir geführt haben. Damit wir nun nicht alsdann in's Gericht der Verdammung fallen, so lasset uns anjetzt täglich Rechenschaft ablegen. Wer unter Euch Kinder hat, wolle selbige in unsere Schule thun, und die, so sie bereits hineingethan, wollen sie nicht wieder herausnehmen. Lasset sie so lange in der Schule, bis man sie zu Schreibern, Schulmeistern, Katecheten (dergleichen Leute uns nöthig sind) brauchen kann. Hütet Euch Alle, daß Niemand

unter Euch auf mancherlei Weise sich verführen lasse. Und damit Ihr Anderer Hülfe um so viel weniger benöthigt seid, so arbeitet mit Euern eigenen Händen, so viel Euch immer möglich ist, und suchet auf solche Weise einen Unterhalt. Ob Ihr gleich arm seid, so sorget dennoch nicht; denn so lange Ihr nach dem Willen Gottes einhergehet und nach seinem Gebote das Eurige verrichtet und arbeitet, so lange wird Gott für Euch sorgen und alles Dasjenige darreichen, was Ihr an Leib und Seele nöthig habt. Diesem liebreichen Gott, dem Vater, und Euerm Erlöser, Gott, dem Sohne und Eurem Heiligmacher, Gott, dem heiligen Geiste, übergebe ich Euch insgesammt ganz und gar. Glaubet an diesen dreieinigen Gott, vertraut ihm, liebet und fürchtet ihn, betet ihn allezeit an und lobet ihn, seid ihm in allen Dingen gehorsam, so wird er Euch wieder lieben und Euch zu seinen Kindern, zu seinen Freunden und zu seinen Erben annehmen, er wird in Euren Herzen wohnen und Euch nöthige Weisheit, Verstand, Kraft, Hülfe, Trost und Freudigkeit geben, auch das in Euch angefangene gute Werk vollenden und Euch mit uns der ewigen Seligkeit theilhaftig machen. Wenn ich Euch bei meiner Zurückkunft nach Trankebar auf jetzt gezeigte Weise werde wandeln sehen, wird mir's eine große Freude machen; wofern ich aber entweder abwesend von Euch hören, oder gegenwärtig an Euch sehen sollte, daß Ihr nicht also wandeltet, sondern ein solches Leben führtet, welches sowohl Gott dem Herrn mißfällig, als auch Eurem Berufe zuwider wäre, so würde mich solches sehr betrüben. Thut demnach Alles mit Freuden, was ich jetzt zu Eurer Ermahnung geschrieben habe, auf daß Ihr mir nicht Traurigkeit, sondern Erquickung und Freude machen möget. Selig seid Ihr, wenn Ihr dem Allen, was ich hierin geschrieben, fleißig nachkommet. Gott, der Vater, segne Euch und behüte Euch! Gott, der Sohn, lasse sein

Angesicht über Euch leuchten und sei Euch gnädig! Gott, der heilige Geist, hebe sein Antlitz auf Euch und gebe Euch seinen Frieden! Amen!"

Es währte noch einige Monate, ehe Ziegenbalg selbst diesem seinem Briefe nach Trankebar folgen konnte. Erst am 5. Januar 1712 sahen ihn seine dortigen Brüder wieder. Seine Anwesenheit war da auch höchst nöthig. Plütschau hatte im Jahre 1711 Trankebar verlassen und war nach Europa zurückgekehrt. Er sollte daheim im Vaterlande für das Werk der Mission thätig sein und die Christen zur Theilnahme an demselben begeistern. Auch Böving hatte sich in diesem Jahre von den Brüdern in Trankebar getrennt. So waren Gründler und Jordan allein geblieben. Gerade jetzt war Ziegenbalg's Hülfe und Rath erforderlich. Denn die oben erwähnten Buchdruckereien sollten eingerichtet werden. Sie waren nach Madras von England aus geschickt worden. Gründler holte sie von da nach Trankebar.

Ziegenbalg's Missionsthätigkeit über Trankebar hinaus beschränkte sich jetzt meist auf den Briefwechsel, welchen er mit den Heiden wie mit den Muhamedanern anzuknüpfen pflegte. Er schrieb Briefe an sie und bekam Briefe von ihnen. Alle Fragen, welche ihm vorgelegt wurden, beantwortete er ausführlich und gewissenhaft. Diese Korrespondenz nahm ihm viel Zeit; aber sie ist für des Herrn Sache von unberechenbarem Gewinn gewesen. Da müssen wir uns denn einmal mit Ziegenbalg hinsetzen und mit ihm einige von den Briefen lesen, welche man an ihn richtete. Er selbst hat sie gesammelt nach Europa geschickt, wo sie gedruckt worden sind. Damals wurden sie von den Missionsfreunden in deutschen Landen mit großer Theilnahme und Freudigkeit gelesen. In manchem Herzen haben sie die Liebe zur Mission entzündet, denn man sah, daß der Glaubensboten Arbeiten

unter den Heiden doch nicht so ganz ohne Segen und Erfolg waren. Was diese Briefe damals wirkten, können sie auch jetzt noch wirken. So bekam Ziegenbalg einmal folgenden Brief: „Alles, was Sie schreiben, läuft darauf hinaus, daß Sie unsere Religion und unsern ganzen Gottesdienst verachten und gänzlich verwerfen. Denn Sie sagen, daß Alles, was in unsern heiligen Büchern steht, falsch und betrügerisch sei, und daß wir mithin, wenn wir solche Bücher lesen, ganz verwirrt und von Gott abgeführt werden, ja daß Alles, was in ihnen geschrieben steht, gegen Gottes Heiligkeit und gegen den gesunden Menschenverstand sei. Die Geschichten, welche sich hie und da auf der Erde und in andern Welten mit unsern Göttern zugetragen haben, sehen Sie für poetische Dichtungen an, und sagen, daß es Alles zusammen Betrügerei des Teufels sei. Ja, die Götter, welche wir verehren und von denen wir die Seligkeit erwarten, halten Sie für Teufel und geben uns Schuld, daß wir in ihren Abbilden nur die Teufel anbeten. Daß wir 14 Welten annehmen und sagen, daß es 330 Millionen Götter und 48000 Propheten und viele Musikanten gebe, das kommt Ihnen ungereimt vor. Ebenso, daß wir unsern Göttern leibliche Gestalten, Weiber, Kinder, Spielsachen und andere solche Dinge zuschreiben, erscheint Ihnen als lauter Unverstand. Unsere Opferweise, unsere Feste, unsern ganzen Pagodendienst halten Sie für sündlich. Auch sehen Sie es für sündlich und thöricht an, daß wir uns mit Perlenschnüren behängen, uns mit Asche und Kuhmist beschmieren, die Kühe so hoch achten, der Sonne unsere Ehrfurcht erweisen, Unterschied mit den Tagen machen und Wahrsagerei treiben. Ebenso, daß wir Wallfahrten machen, einen Ort für heiliger als den andern ansehen, auf so viele Fabeln halten und so viele närrische Wunderwerke vorgeben. Sie tadeln unsere Geschäftigkeit in vielfältigen Reinigungen, unser Ablesen von

allerhand Gebeten zur Vergebung der Sünden und Erhaltung der Seligkeit; ja, Sie tadeln unsere mannichfaltigen Bußarten, unsere Kastenverschiedenheiten, unsere Eßweise, unsere Fasten, unsere Lebensart, unsere guten Werke und Almosen, indem Sie vorgeben, daß wir Heiden seien, unter dem Fluch stehen, kein bekehrtes Herz haben, Gott mißfällig seien mit allen unsern guten Werken, und mit unserm Gottesdienst niemals selig werden können, weil die Wege, die wir wandeln, nicht Gottes Wege seien, sondern unsere eigenen Wege, die wir nach unserm Gutbefinden selbst gewählt hätten.

Nun ist zwar wahr, daß Vieles bei uns zu tadeln ist. Allerhand Sünden und Ungerechtigkeiten gehen bei uns im Schwang, was nicht sein sollte; aber gleichwohl kann man nicht Alles verwerfen. Wenn wir Heiden wären und einen ganz falschen Gottesdienst hätten, so würden sich bei uns keine Tugenden und guten Werke finden; aber nun werden doch viele Tugenden bei uns gefunden und überall gibt es Solche, welche gute Werke ausüben, ja man findet Leute bei uns, die so heilig leben, daß man sie keiner Sünde überführen kann. Soll denn nun ein solches Gesetz, das alle Sünden verwirft und zum Guten führt, ein falsches Gesetz sein, durch welches man nicht selig werden kann? — Eine jede Nation hat ihre Trachten, Sitten und Gesetze, die andern Nationen ungereimt vorkommen. So ist es auch mit den Religionen. Gott ist mannichfaltig in seinen Geschöpfen und mannichfaltig in seinen Werken, deshalb will er auch auf vielerlei Weise verehrt werden. Unser Gesetz und Religion ist in sich selbst gut; aber, daß sie so getadelt und verworfen wird, das ist unsere eigene Schuld, theils weil wir nicht ernstlich darnach leben, theils weil wir nicht eine solche Erkenntniß und Erfahrung darin haben, daß wir allen Tadel mit Gründen der Wahrheit abweisen und unsere Lehrsätze umständlich beweisen können.

Ferner finden wir auch Vieles zu tadeln bei den Christen, die von Europa in unser Land gekommen sind, und, soll die Religion nach den Werken beurtheilt werden, so können wir nur wenig Gutes von der christlichen Religion denken, denn wir sehen, daß es nur wenig Rechtschaffenheit und Keuschheit unter den Christen gibt. Sie üben nur wenige gute Werke aus, geben wenige Almosen, haben keine Büßungen, nehmen gerne Geschenke an, trinken sich voll starker Getränke, quälen die Thiere und gebrauchen sie zur Speise, kümmern sich nur wenig um die leibliche Reinigkeit, sehen Alle über die Schulter an, und sind sehr geizig, hochmüthig und jähzornig. Unsere Brahminen sagen sogar, daß die Weißen ihre Herkunft von den Riesen haben, ja sie halten sie für Leute, die weder Sünde noch Tugend kennen und keinen Unterschied zwischen gut und böse wissen, sondern beständig sündigen. Wer nun von uns etwas aus ihren Gesetzbüchern gelesen und verstanden hat, die halten zwar gut von ihrer Religion, ob es schon unserer Vernunft nicht sonderlich gereimt vorkommt, daß sie an einen Gott glauben, der von seinem eigenen Volke gemartert und getödtet ist. Doch wer sind wir, daß wir über solche Sachen schreiben? Wenn wir auch noch so lange über die Religion disputirt haben, heißt's doch zuletzt: wir sind Alle Gottes Geschöpfe, haben einen gleichen Eingang in die Welt und einen gleichen Ausgang aus derselben. In wie weit sich Gott über uns erbarmt, in so weit werden wir selig; so wie er uns beherrscht und regiert, so müssen wir unter ihm leben und können von dem, was er über uns beschlossen hat, weder etwas wegnehmen noch hinzulegen." — Der Schreiber dieses Briefes stand dem Evangelium noch sehr fern. Andere Briefe aber, die Ziegenbalg empfing, sind erfreulicher. Sie anerkennen wenigstens die Herrlichkeit des christlichen Glaubens. Davon will ich dir noch zwei hieher setzen. „Sie begehren

die Ursache zu wissen," so schreibt Einer, „warum sich die Malabaren weigern, zu der christlichen Religion überzutreten, besonders aber, warum wir, die wir doch Ihre Religionsbücher gelesen haben und Ihre Lehrsätze kennen, uns Ihrer Kirche nicht anschließen wollen. Was nun zuerst uns angeht, so haben wir uns zuvor nach Ihrem Gesetz erkundigt und gesehen, welche Lehrsätze darin enthalten sind, und können nicht anders sagen, als daß sie alle gut sind und mit der Wahrheit übereinstimmen. Die Ursachen jedoch, wodurch wir abgehalten werden, zu Ihrer Kirche überzutreten, sind folgende. Wir haben eine große Menge guter Freunde, die sich nicht dazu bequemen wollen. Wollten wir es allein thun, so würden wir bis zum Tode verfolgt werden und nirgends Schutz oder Sicherheit finden. Es fällt uns weiter allen sehr schwer, von dem abzuweichen, was unsere Väter und Großväter gethan haben, denn ein Jeder will doch gern seine Eltern und Voreltern ehren und den Weg gehen, den sein ganzes Volk gegangen ist und noch gehet. Wir müssen ja doch in diesem Lande und unter unserm Volke unsere Nahrungsweise treiben und unsern Unterhalt suchen. Wir sind verheirathet, haben Weiber und Kinder, die uns dann manchen Kummer verursachen würden. Wir sind allzu tief in die Eitelkeit dieser Welt versunken und sehen mehr auf das Gegenwärtige als auf das Zukünftige, und glauben überdies, daß uns Gott schon selig machen wird, wenn wir in diesem Leben uns nur darnach richten, was wir aus Ihrem Gesetz für Wahrheit erkennen, wenn wir auch äußerlich nicht zu Ihrer Kirche übertreten. Sie wissen ja überdem, daß wir nur wenig Vertrauen auf das äußerliche Wesen in unserer Religion setzen. Kurz, die Furcht vor Menschen hat uns bis hieher zurückgehalten und thut es noch, denn bei dem Volke, unter welchem man geboren ist, will man doch gern bleiben, es sei nun gut oder böse.

Andere weigern sich aus folgenden Ursachen. Sie begreifen die Vortrefflichkeit Ihres Gesetzes und Ihrer Religion nicht recht, sondern sehen und hören nur hie und da etwas davon. Sie wissen, daß es selbst unter den Christen viele Sekten gibt und sehen, wie die eine die andere verfolgt. Die Kastenverschiedenheit wird bei den Christen nicht beobachtet, wie bei uns. Sie waschen sich nicht, wenn sie zu Tische gehen, beobachten nicht Reinlichkeit und Ehrbarkeit, machen keinen Unterschied unter den Speisen, sondern essen selbst die großen lebendigen Thiere, die größer als ein Mensch sind und erbärmlich schreien, wenn man sie gewaltsam des Lebens beraubt; sie trinken starke Getränke. Dies sind die vornehmsten Gründe, weshalb sich überhaupt die meisten Malabaren abhalten lassen, das Christenthum anzunehmen. Die Urtheile, welche sonst von den Malabaren über Ihre Religion gefällt werden, sind verschieden. Einige sagen: es ist gute Ordnung in dieser Religion. Ihr Gesetz ist Jedem aufgethan und enthält Wahrheit. Ihr ganzes Gesetz weist auf den einzig wahren Gott hin, an den sie sich fest halten; keine andere Religion hat solche Anstalten, wie diese; es geht viel ordentlicher in ihren Kirchen, Schulen und Häusern zu als bei uns. Andere dagegen sagen: die Christen haben zwar ein heiliges Gesetz, aber ihr Leben ist ganz anders als ihr Gesetz, und sie haben vor uns nichts voraus. Endlich gibt es welche, die da spotten und sagen: die Christen sind durchaus Heiden und fürchten sich nicht vor den größten Sünden; es ist weder an ihnen noch an ihrem Gesetz etwas Gutes. Daß dies, was wir hier schreiben, Alles wahr ist, werden Sie auch von andern Seiten her erfahren können. Gott gebe uns Allen einen bessern Verstand, daß wir unsere Irrthümer erkennen und so wie Sie leben und einen Jeden zu leben lehren."

Und der zweite Brief, den ich hier noch mittheilen

wollte, lautet so: „Den Priestern in Trankebar, welche durch ihre heilige Lehre das Heidenthum zu vertreiben und Wahrheit und Weisheit aufzurichten suchen, sende ich meinen Gruß und schreibe ihnen diesen Brief, da sie begehren, daß ich ihnen berichten soll, was ich glaube und auf welche Weise ich selig zu werden gedenke. Mein Glaube ist nun dieser. Für's Erste habe ich die Wahrheit fest in meinem Sinne erfaßt, daß es nur Einen Gott und Herrn gibt, der die Welt und was in der Welt ist mit allen lebendigen Geschöpfen erschaffen hat. Demnächst, wenn ich verständige und heilige Priester sehe, so ehre ich sie so viel es mir möglich ist, höre ihre Lehren und Ermahnungen und achte sie in meinem Herzen hoch. Alle andern Dinge, die Pagoden, Götzenbilder, Opfer, Ceremonien, Feste u. s. w., die als zum Gottesdienst betrachtet werden, halte ich für Etwas, das nach der Einbildung und Weise der Welt verrichtet wird, ohne Grund in sich zu haben. Mein ganzer Gottesdienst bestehet darin: Morgens und Abends denke ich daran, daß es einen Gott gibt, der mich erschaffen hat, erwäge diese Wahrheit in meinem Herzen und sage: Herr! Alles, was wir thun, ist Sünde! Diese Wahrheit erwäge ich ebenfalls mit Betrübniß in meinem Herzen und rufe endlich aus: Herr! erlaß und vergieb uns unsere Sünden! Demnächst erwäge ich, was verständige Leute sagen und thun, und bedenke, was gut und böse ist. Das abgöttische Wesen, daß der Eine diesen Gott, der Andere jenen verehrt, und die Dinge, die man in den Pagoden vornehmen sieht, sind Einbildung und Verwirrung, woran die Menschen festhängen, weil solche Dienste einen Schein vor der Welt geben. Ueberdies weiß ich wohl, daß es nicht wahr ist, was die Gelehrten und Vornehmen bei uns sagen, daß es allezeit so gehen müsse, wie es vor alten Zeiten bei unsern Vätern gegangen ist. Das ist dumme Einbildung nach Weise der Welt; vielmehr erkenne ich das

für Wahrheit, was Sie reden und schreiben und was Sie lehren über Unterlassung der Sünden und Ausübung des Guten. Die beste Gelehrsamkeit, die bei uns gefunden werden kann, ist dunkel und unverständig; Niemand außer den Brahminen bekommt zu wissen, was in unsern Gesetzbüchern steht. Wie können wir von einem solchen Gesetz, das wir nicht kennen noch verstehen, Seligkeit erhalten? Ich halte den Einen, der Alles geschaffen hat, in meinem Sinne fest und sage allezeit: Herr, vergib mir meine Sünden, die, welche ich weiß, und die, welche ich nicht weiß! Ueberdies erwäge ich auch, was sein Wille ist. Daß ich so weit gekommen bin, dazu sind mir Ihre Bücher behülflich gewesen, sonst wäre ich ein Thier geblieben. Was Gott ferner mit mir thun wird, weiß ich nicht. Ich denke oft, du bist nicht werth, selig zu werden, da ich ja täglich unzählige Sünden denke, thue, rede, sehe und höre. Dann fallen mir oft die Gedanken ein: wie ist's möglich, daß du mit solchen Sünden selig werden kannst? Ihnen ist es freilich nicht schwer, seit Sie Alles verleugnen und nur solche Dinge thun, die zur Seligkeit führen. Ihr Gebet kann's wohl ausrichten, daß ich würdig werde, die Seligkeit zu erhalten. Dies habe ich Ihnen zu berichten."

Daß es neben solchen Briefen auch an noch erfreulicheren nicht fehlte, kannst du dir denken. Es fanden sich hie und da Briefe ein, in welchen die aufrichtigste Sehnsucht nach der Aufnahme in die christliche Kirche ausgesprochen wurde. Hier folgt ein kleiner Brief der Art. „Den Lehrern der Wahrheit, den gegen Alle dienstfertigen Priestern in Trankebar, falle ich zu Füßen und bringe mein Anliegen in Demuth vor. Da ich erfahren habe, daß Sie mit Weisheit und Verstand und Heiligkeit begabt sind, und allezeit nach dem Gebot Ihres Gottes leben, auch täglich die drei Feinde, die Welt, die Sünde und das Fleisch, überwinden und überall

die Wahrheit Ihres Gottes auszubreiten suchen, und um der Wahrheit willen leiden, und doch nicht müde werden, Gutes zu thun und Jedermann zu Diensten zu sein, so zweifle ich nicht, sondern glaube fest, daß Sie in der andern Welt die Herrlichkeit, Krone und Scepter des Thrones Gottes empfangen werden. Aber wie nun, wenn eine schöne Blume gepflückt wird, der Stil, ja die am Stile sitzenden Dornen mitgepflückt und desselben Glückes theilhaftig zu werden pflegen, so wünsche ich unnützer Stil und Dorn mit Ihnen, die Sie eine wohlriechende Blume sind, zu der Herrlichkeit jener Welt erhoben zu werden, und bitte, daß Jesus Christus mir helfen wolle, daß ich täglich Ihr Angesicht sehen und Ihre Dienste verrichten und allezeit das Gesetz, welches Gott gegeben hat, hören kann. Das ist mein Wunsch und mein demüthiges Begehren."

Auf! Alle, die Jesum den König verehren!
Laßt Jauchzen und Danken und Lobgesang hören.
Singt heute so, wie ihr noch niemals gesungen;
Ja, singt, bis es Allen die Herzen durchdrungen.

Seht, Jesus, die Liebe thut mächtige Wunder;
Da habt ihr das Feuer, die Herzen sind Zunder:
Sie werden von nun an von Neuem entbrennen,
Sobald sie die Wunder an Andern erkennen.

Ach seht doch die Rechte des Heilandes siegen!
Seht, wie ihm die Feinde zum Fußschemel liegen!
Seht, wie sie der Arm seiner Heiligkeit schläget,
Verwundet, ergreifet, dann mütterlich pfleget.

So sammelt der Sünderfreund allerlei Seelen,
Um sie zu der Schaar seiner Heerde zu zählen,
Man höret das Rauschen der Todtengebeine.
Hier regen sich viele, da wenig, dort eine.

Der fühlet ein Locken und Jener ein Treiben,
Und der weiß vor Unruhe nicht mehr zu bleiben.
Ein Andrer verweilt sich im langen Bedenken,
Doch endlich beschließt er, sich Jesu zu schenken.

Dort windet sich Einer in seligen Aengsten:
Er fühlet die Schuld, und das macht ihn am bängsten,
Daß Jesus, der Freundliche, noch nicht erscheinet,
Der's dennoch im Dunkeln auf's Herzlichste meinet.

Hier schwimmet ein Herz in durchdringenden Thränen,
Die Augen verrathen das heftige Sehnen.
Das Innerste kochet, die Seele zerfließet;
Da rollet ein Wasser, das Ströme ergießet.

Dort schämt sich ein Sünder, der lange gekranket,
Und doch noch in Kälte und Zweifelmuth wanket.
O könnt' ich doch weinen! O könnt' ich doch glauben!
Ach könnt' ich doch einmal das Himmelreich rauben!

O Freude im Himmel! O Freude auf Erden!
O Freude in Jesu wahrhaftigen Heerden!
Die Gläubigen fühlen ein inniges Wallen,
Wenn Stimmen erwachender Sünder erschallen.

Fünftes Capitel.

Ziegenbalg's Reise nach Europa.

„Und von dannen schifften sie gen Antiochien, von dannen sie verordnet waren durch die Gnade Gottes, zu dem Werk, das sie hatten ausgerichtet. Da sie aber darkamen, versammelten sie die Gemeinde, und verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hätte, und wie er den Heiden hätte die Thür des Glaubens aufgethan.

Apostelgesch. 14, 26. 27.

Hätte Ziegenbalg es gewollt, so hätte er im Jahre 1711 mit Plütschau nach Europa zurückkehren können.

Da waren nämlich die fünf Jahre, auf welche sich die beiden Männer für den Missionsdienst in Trankebar verpflichtet hatten, umgelaufen. Plütschau kehrte zurück, Ziegenbalg blieb. Das Elend der Heiden hielt ihn zurück. Er wollte die Zeit seines Lebens ihrem Dienste widmen, „um einst mit den Brüdern vor den Thron des Lammes zu treten."*) Gerade so wie's dem Ziegenbalg ging, ging's seinem Freunde Gründler. Der hatte sich nur auf drei Jahre dem Könige Friedrich verpflichtet. Als diese mit dem Jahre 1712 um waren, schrieb er nach Hause, daß er nicht zurückkommen könne. Er meinte, daß er noch nicht einmal einen rechten Anfang in der Arbeit unter den Heiden gemacht habe. Und ohne den dürfe er sein Arbeitsfeld nicht verlassen. Die Seinen hätten ihn nun freilich gern wiedergehabt. Gründler machte ihnen aber dazu wenig Hoffnung. „Denket nicht daran," so schrieb er ihnen, „daß ich nach Europa zurückkehren werde. Zwar sind die festgesetzten drei Jahre abgelaufen, aber ich denke noch immer, daß wir noch nicht recht, so wie wir wünschen, an der Bekehrung der Heiden begonnen oder haben beginnen können. Deshalb wollen wir auf's Jahr mit Gottes Kraft einen rechten Anfang machen und in den folgenden Jahren muthig fortfahren, daß der Fürst der Finsterniß mit seinen Götzendienern weichen und Jesu Platz machen müsse, denn er ist König auch über die Heiden. Bittet ferner für mich, Euern Sohn und Bruder; denn Gott muß uns stärken, schützen und erhalten. Hilfe der Menschen taugt nicht, die haben wir auch nicht, sondern nur ihre Feindschaft." Lieber Leser, du siehst, daß die Boten des Herrn nicht das Ihrige gesucht haben; hätten sie das gewollt, so wären sie nach Europa zurückgekehrt, wo ihnen die besten Stellen offen standen.

---

*) Dies sind Worte Gründlers.

Es war aber mit den Missionsfreunden in Europa so viel zu besprechen und zu berathen, daß die Glaubensboten es für gut erachteten, daß Ziegenbalg dahin reise. Insbesondere war es ihnen auch darum zu thun, die Feindseligkeiten der dänischen Beamten, besonders des Kommandanten, welcher fortwährend dem heiligen Werke und denen, die es trieben, abhold war, endlich einmal aus dem Wege zu räumen. Sie hatten den Plütschau gebeten, daß er mit dem Könige von Dänemark darüber berathen möge, — allein sie hofften vergebens auf bessere Zeiten.

Dem Kommandanten war Ziegenbalg's Reise gar nicht lieb. Sein Gewissen strafte ihn. All' das Unrecht, was er den Glaubensboten zugefügt hatte, stand ihm vor der Seele. Er wußte, daß Ziegenbalg das vor den Thron seines Königs bringen würde. Darum hielt er's für gut, andere Saiten aufzuspannen. Er bot dem Ziegenbalg die Friedenshand. Und der theuere Mann schlug ein. Er kannte keine Feindschaft gegen seinen Feind. Es schien ihm ein großer Gewinn, wenn das Werk der Mission während seiner Abwesenheit ohne Störung seinen Fortgang nehmen könne. Also kamen die beiden Parteien am 15. Oktober 1714 zusammen; von der einen Seite Hassius, der Kommandant, von der anderen Ziegenbalg und Gründler. Sie stellten einen schriftlichen Vergleich auf, dahin lautend: „Da man aus den letzten Briefen aus Kopenhagen erfahren hat, daß dort ein Vergleich sehr gewünscht wird, so haben wir in Gottes Namen, und in Betracht unserer christlichen Schuldigkeit, wie auch zur Förderung des Werkes der Bekehrung hier unter den Heiden und zum allgemeinen Besten, den christlichen und festen Beschluß gefaßt, daß die bisherigen Streitigkeiten, welche die beiden Parteien unter und gegen einander gehabt haben, mit welchem Namen sie mögen genannt werden, für immer sollen vergessen und einander ver-

geben und kraft dieses christlichen Vergleiches für alle Zeiten unter uns aufgehoben sein; gleichwie wir einander die Versicherung geben, daß der Eine zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit des Andern Bestes aufrichtig suchen und befördern will."

Nach diesem Vergleiche könnte Ziegenbalg's Reise unnöthig erscheinen. Allein wer wußte, ob nicht die Furcht den Kommandanten dazu gezwungen. Ueberdies gab's noch viel Anderes in Europa zu thun, so daß Ziegenbalg die Reise doch unternahm. Die letzten Tage vor seiner Abreise beschäftigte er sich damit, die Angelegenheiten der Mission gehörig zu ordnen, damit der Fortgang des heiligen Werkes während seiner Abwesenheit nicht unterbrochen würde. Gründler sollte die Leitung der tamulischen Schule übernehmen, während Berlin, — denn Jordan reisete mit Ziegenbalg, — an der portugiesischen Schule beschäftigt wurde.

Ziegenbalg wußte, daß er in Gründler einen trefflichen Stellvertreter hatte. Darum konnte er getrost auf kurze Zeit sein Arbeitsfeld verlassen. „Da mein Kollege Gründler," sagte er, „von demselben Geiste und Denkweise ist, dazu besondere Tüchtigkeit, Keckheit und Freimüthigkeit besitzt, ein solch' wichtiges Werk fortzusetzen, und in einer so innigen geistlichen Gemeinschaft mit mir steht, daß ich wohl unter Tausenden durch eigene Wahl keinen bessern und treueren Gehülfen hätte finden können, so konnte ich mit um so größerer Zuversicht ihm Alles überlassen."

Der Gemeinde in Trankebar fiel's sehr schwer, den theueren Prediger von sich zu lassen. Auch Ziegenbalg fühlte den Schmerz der Trennung. Unter vielen Thränen bat ihn die Gemeinde, er möchte doch bei ihr bleiben. Sie wollte sich nicht beruhigen lassen. Erst Ziegenbalg's Versicherung, daß er die Reise zu ihrem Besten unternehme,

und daß er bald wiederzukommen gedenke, tröstete in etwa die betrübten Gemüther. Am Tage vor seiner Abreise versammelte er seine Gemeinde noch einmal um sich. Er ermahnte und tröstete sie. Er betete für sie. Als er aber seine Hände segnend über seine Pflänzlein ausstreckte, blieb kein Auge trocken. Ein Schluchzen und Jammern ging durch die Versammlung. Sie geleitete ihn sodann bis an den Strand. Auch die Heiden waren dabei. Sie hatten den Ziegenbalg lieb und vereinigten ihre Bitten um baldige Rückkehr mit denen der Gemeindeglieder. Sie fühlten wenigstens, welch' ein Segen von diesem Manne über Trankebar ausströmte. „Wir sehen gern Personen unter uns," sagten sie, als Ziegenbalg sie fragte, warum denn auch sie um seine Abreise so bekümmert wären, da sie sich ja nicht zum Christenthume bekehren wollten, „wir sehen gern Personen unter uns, die Gott näher stehen und von denen wir und unser Land Nutzen haben können."

Gegen Ende Oktober führte das Schiff „Frederik IV." den Glaubensboten von seinem Arbeitsfelde. Jordan und ein tamulischer Knabe, Maleiappen, waren die Gefährten seiner Reise. Den letzteren hatte er mitgenommen, um sich mit ihm während der Reise in der tamulischen Sprache zu üben. Tausend Glückwünsche begleiteten die Reisenden. Der Herr war mit seinen Gnadenflügeln über „Frederik IV." Auch dem Ziegenbalg war Er nahe. Ging die Fahrt auch langsam voran, so hatte der doch keine Langeweile. Er versah auf dem „Frederik" die Stelle eines Schiffspredigers. Sodann übersetzte er das Alte Testament weiter. Maleiappen half ihm dabei. Am 15. Januar 1715 landeten unsere Reisenden am Cap der guten Hoffnung. Fast drei Monate waren sie unterweges gewesen, und jetzt ward ihnen ein Monat der Ruhe gestattet. Ziegenbalg hatte sich schon, wie du dich erinnerst, auf seiner Reise nach Ostindien

nach den Heiden am Cap, den Hottentotten, umgesehen. Diese alte Bekanntschaft erneuerte er jetzt wieder. Er ließ sich mit einem Häuptlinge der Hottentotten in ein Gespräch ein. Daß er damit nichts Großes wirkte, sieht der Leser ein. Aber ich muß den europäischen Christen hier mittheilen, was dieser Hottentottenhäuptling dem Ziegenbalg erwiderte, als der ihm gesagt hatte, daß, wenn sie sich zur Annahme des Christenthums verständen, sie sich auch etwas menschlicher kleiden, Handwerke lernen und in Häusern wohnen müßten, in welchen ihnen das Wort Gottes verkündigt werden könnte. „Die Europäer," sagte der Hottentott, „sind einigermaßen Narren. Sie bauen sich große Häuser, obgleich ihr Leib nur einen kleinen Raum einnimmt. Sie brauchen so viel, um ihren Leib inwendig zu füllen und auswendig zu kleiden, und weil sie in ihrem eigenen Lande nicht genug haben, so kommen sie in dieses und andere Länder und holen sich Speise und Kleider. Wir brauchen weder Geld noch Waare, und weil wir weder in Lebensweise noch in Kleidertracht den Europäern gleichen, so brauchen wir auch nicht so wie Ihr zu arbeiten und uns zu plagen."

Am 15. Februar setzte der Frederik seine Reise nach Europa fort. Ziegenbalg arbeitete während derselben noch eine Sprachlehre des Tamulischen aus. Er hatte dabei einen Missionszweck. Die Jünglinge, welche in Europa, besonders in Halle, sich zum Missionsdienst berufen glaubten, sollten daraus die Sprache der Eingeborenen in Ostindien lernen können.

Am ersten Juli 1715 landete Ziegenbalg an der norwegischen Küste, in Bergen. Es war gerade keine günstige Zeit für ihn. Der Schwedische Krieg war im Gange. Friedrich IV., der dänische König, stand mit seinem Heere vor Stralsund. Ziegenbalg machte sich sogleich zu seinem königlichen Herrn auf. Ein Schiff brachte ihn nach Ham-

burg; von da reiste er weiter nach Stralsund. Friedrich freute sich der Ankunft Ziegenbalg's. Er nahm ihn freundlich auf. So viel Liebe zur Mission auch mitten im Kriegsgetümmel hatte der fromme König, daß er sich von dem Glaubensboten Alles genau erzählen ließ, was ihm in Trankebar begegnet sei. Trauer und Freude theilte er mit seinen Predigern. Nachdem Ziegenbalg vor dem Könige im Lager gepredigt hatte, ging er über Rostock, Lübeck, Hamburg nach Kopenhagen. Es war da Manches mit dem Missionskollegium zu besprechen. Ueber alles Erwarten gewährte dieses die Wünsche Ziegenbalg's. Der Kommandant in Trankebar erhielt eine neue Instruktion, so daß der Mission von dieser Seite kein Hinderniß ferner in den Weg gelegt werden konnte.

Als Ziegenbalg seine Geschäfte in Kopenhagen besorgt hatte, brach er nach seinem deutschen Vaterlande auf. Du kannst denken, wie sehr er sich nach seinen dortigen Freunden sehnte. — Seine Anwesenheit entzündete viele Herzen zur Theilnahme an der Mission. Der Fürst von Würtemberg ließ für dieselbe in seinen gesammten Landen eine Sammlung veranstalten. Andere trugen herbei, was sie konnten.

In Halle verlebte Ziegenbalg mit seinem Lehrer, A. H. Francke, frohe Tage. Auch Merseburg besuchte unser Ziegenbalg. Seine Schüler und Schülerinnen waren während seiner Abwesenheit groß geworden. In Maria Dorothea Salzmann fand er zu Merseburg seine Lebensgefährtin. Sie zog mit ihm nach Trankebar und hat ihm bis zu seinem frühen Tode treulichst zur Seite gestanden. Am 2. Dezember verließ Ziegenbalg mit seiner Frau Halle, um nach Indien zurückzukehren. Er wandte sich zunächst nach Holland. In Amsterdam hielt ihn eine Krankheit längere Zeit auf, so daß seine Absicht, unter den holländischen Christen die Liebe zur Sache des Herrn zu entzünden, ver-

eitelt wurde. Denn kaum war er in etwa wieder hergestellt, als er seine Weiterreise nach England antreten mußte. Am 2. Januar 1716 kam er in London an. Mit offenen Armen wurde er empfangen. Mit den Missionsfreunden verlebte er selige Tage. Reichliche Liebesgaben für Trankebar flossen ihm zu. Es geschah auch, daß er Missionsfeinden Liebe zur Sache Jesu Christi einflößte. König Georg I. gestattete ihm eine Audienz. Zum Dank dafür erweckte er im königlichen Herzen Theilnahme an der Mission. Der Erzbischof von Canterbury, Joh. Wake, versprach, mit seinem Einflusse das Missionswerk zu unterstützen und zu befördern. Zwei Monate hielt sich Ziegenbalg in London auf. Am 4. März bestieg er in Deal das Schiff, welches ihn mit seiner Frau und mit seinem Reisegefährten, Maleiappen, am 10. August glücklich nach Madras brachte.

Der Gouverneur von Madras und der fromme Prediger Stevenson empfingen die Ankommenden mit Freuden. Auch die dortigen Heiden bewillkommneten ihren Freund am Ufer. Allein so wohl sich Ziegenbalg bei den Freunden in Madras fühlte, so zog es ihn doch nach seinem geliebten Trankebar hin. Die Nachricht von seiner Ankunft in Madras hatte sich schon dahin verbreitet. Es war große Freude darüber in der Gemeinde.

Am 23. August machte sich Ziegenbalg zu Lande auf den Weg. Seine Reise war ein ununterbrochenes Grüßen und Willkommenheißen. Am 31. August Abends gelangten unsere Reisenden in Poreiar an. Da durfte Gründler seinen Freund wieder in die Arme schließen. Auch konnte der ihm in seiner Frau, welche er während Ziegenbalg's Abwesenheit gefunden hatte, eine treue Gehülfin am Missionswerke vorstellen. Ziegenbalg that dasselbe. Es war ein schönes Wiedersehen. Die beiden Brüder aber gelobten von

Neuem, mit einander treu ausharren zu wollen in dem begonnenen Werke bis an ihr Ende.

So hatte also Ziegenbalg sein Trankebar, und Trankebar seinen Ziegenbalg wieder.

Wir müssen uns aber noch in der Kürze umsehen, was dort während der Abwesenheit Ziegenbalg's geschehen ist. Wie ich dir schon gemeldet, so war Jordan mit nach Europa zurückgekehrt. Gründler und Berlin blieben allein zurück. Der letztere wirkte als Gehülfe in der portugiesischen Gemeinde.

Bei den geringen Arbeitskräften war an eine Wirksamkeit über Trankebar hinaus nicht zu denken. Gründler mußte sich darauf beschränken, den ihn besuchenden Heiden und Muhamedanern den Weg des Heils zu zeigen. Er selbst konnte sie nicht aufsuchen. Dreimal hatte er jeden Sonntag zu predigen; die Woche über hatte er vollauf zu thun mit der Ertheilung des Unterrichts und mit der Verwaltung der Missionsangelegenheiten. Doch ließ er sich durch diese Arbeitslast nicht abschrecken, ein neues Werk in's Leben zu rufen.

Je Mehrere sich fanden, welche die Aufnahme in die christliche Kirche begehrten, desto heftiger wurde der Haß und die Feindschaft der Heiden. Keine Mühe, keine Kosten wurden gespart, um die Vollziehung der Taufe zu hintertreiben. Gelang ihnen das nicht auf dem Wege der Milde, so versuchten sie Gewalt. Aber das Reich Gottes läßt sich nicht so aufhalten. Gründler dachte daran, diese Hindernisse zu beseitigen. Er errichtete eine Freischule für Heidenkinder, in welcher dieselben im Christenthume und in anderen nützlichen Dingen unterrichtet werden sollten. Er wollte dadurch die Kinder aus dem Bereiche des Heidenthums bringen und so alle Versuche desselben, die Annahme des Christenthums zu verhindern, unmöglich machen. Am 15.

April 1715 ließ Gründler die Einrichtung dieser Freischule öffentlich bekannt machen. Vierzehn Kinder fanden sich schon am folgenden Tage in der Schule ein. In wenigen Monaten war ihre Zahl bis auf siebenzig gestiegen. Als aber die Kinder anfingen, beten zu lernen, wurden viele Eltern mißtrauisch. Das war freilich dem Gründler schmerzlich: er blieb aber treu bei seinem Werke.

Das kostete aber sehr viel Geld. Denn die Kinder bekamen die nöthigen Unterrichtsmittel, Papier, Federn u. s. w. umsonst. Es ging oft sehr knapp her. Doch der Herr half sichtbar aus aller Verlegenheit. Und schien es ja einmal, als ob Er mit seiner Hülfe verziehe, so blieb sie doch nimmer aus. Er wußte die Herzen der Menschen zu seiner Zeit auf die Missionsanstalten zu lenken. Insbesondere war es Stevenson in Madras, welcher sich mit Rath und That der Mission annahm.

Die englische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß hatte Stevenson aufgefordert, in den englischen Niederlassungen in Ostindien Schulen für Europäer und Hindus anzulegen. Stevenson that das gern. Im Januar 1716 hatte Madras eine Schule für die englischen Kinder. Im folgenden Monat Februar machte sich Stevenson nach Trankebar auf, um die Einrichtung der dortigen Schulen kennen zu lernen. Nach besserem Muster meinte er die Seinigen nicht einrichten zu können. Gründler half dem Freunde gern. Auch der Gouverneur von Madras, J. Collet, förderte das unternommene Werk.

Es wurde zunächst berathen, in welchen Städten die Anlegung von Schulen am nothwendigsten sei. Gründler und Stevenson schlugen Cudelur und Madras vor. Collet war damit einverstanden und reiste zunächst nach Cudelur, um die nöthigen Anstalten zu treffen. Es wurde ein großes Schulhaus erbaut, in welchem im Juli 1717 eine

tamulische und eine portugiesische Schule eröffnet wurde. Zu derselben Zeit wurde in Madras eine portugiesische Schule eröffnet.

Ueber das Alles konnte Gründler dem Ziegenbalg bei seiner Rückkehr berichten. Es war ihnen Grund genug, zu loben und zu danken. — Und was thust du, mein lieber Leser?

Lobt den Herrn der Geisterheere!
Anbetung, Weisheit, Macht und Ehre
Sei Ihm, der Menschenseelen schuf!
Der, umschwebt von sel'gen Schaaren,
Sein Licht auch uns wollt' offenbaren,
Deß Stimm' uns ruft mit heilgem Ruf.
Sein Vaterangesicht
Strahlt Leben, Lieb' und Licht
Gläub'gen Herzen;
Sein Wort läuft schnell;
Der Wahrheit Quell
Durchströmt die Länder frisch und hell.

Seht zum Strom den Quell erschwellen!
Froh trinken All' aus seinen Wellen
Erquickung, Weisheit, Glaubenskraft,
Seht den Strom, — schon manch' Jahrtausend,
Manch' Land durchwallend und durchbrausend —
Welch' Heil er allen Völkern schafft!
Fort eilt er ungehemmt,
Der Feind wird weggeschwemmt;
Freunde trägt er
Auf sichrer Bahn
Mit Macht hinan
Zum lichten sel'gen Himmelsplan.

Freut ihr deß euch, was geschehen?
Habt ihr die Macht des Herrn gesehen?
Sein Wort erblüht — ein Baum voll Pracht!
Schaut den Baum, wie Millionen
In seinen grünen Zweigen wohnen,
Von Ihm erquickt, beschirmt, bewacht!

Seht, wie schon überall
Dies Wort den Erdenball
Will durchstrahlen!
Wie stark dies Licht
Die Nacht durchbricht!
Empfangt und gebt es, säumet nicht!

Sechstes Capitel.

B. Ziegenbalg's letzte Tage und Tod. — E. Gründler's Ende.

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen gethan; der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich. Psalm 126, 1—3.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. Psalm 126, 5—6.

Mit Ziegenbalg's Rückkehr kehrte eine neue Thätigkeit in Trankebar ein. Die Brüder konnten nun wieder vereint ihr herrliches Werk treiben. Und das thaten sie auch. Sie konnten das um so ungestörter, als ihr alter Feind, Hassius, ihnen keine Hindernisse in den Weg legen konnte. Denn in demselben Jahre, in welchem Ziegenbalg zurückkehrte, wurde derselbe von Trankebar abberufen. An die Stelle des Missionsfeindes trat ein Missionsfreund. Das war der neue Kommandant, Christian Brun, an welchem die Brüder eine große Stütze hatten.

Das erste Werk, welches Ziegenbalg und Gründler unternahmen, war die Einrichtung einer Bildungsanstalt für eingeborene Lehrer und Katecheten. Am 23. Oktober 1716 eröffneten sie dieselbe mit acht Zöglingen. Soll Ostindiens Heidenthum fallen, so muß das durch seine eigenen Söhne, welche der Herr rüstet, geschehen! Das sahen die Brüder wohl ein. Darum gingen sie muthig an's Werk. Die Schulen, welche durch die Thätigkeit Stevenson's angelegt waren, empfingen aus dieser Anstalt ihre Lehrer. Welche Freude für die Glaubensboten, jetzt eingeborene Gehülfen in ihrem Werke zu haben!

Schon im Jahre 1715 hatte sich das Bedürfniß einer neuen größeren Kirche für die Gemeinde in Trankebar herausgestellt. Gründler hatte den Platz dazu während Ziegenbalg's europäischer Reise gekauft. Der Bau kostete viel Geld und war mit vielen und großen Schwierigkeiten verknüpft. Der Herr half über diese hinweg. Am 9. Februar 1717 legte der Kommandant Brun den Grundstein zu dem neuen Gotteshause. Ziegenbalg hielt die Festrede über 1 Kor. 3, 11. Und damit du siehst, wie der theuere Mann zu predigen verstand, so theile ich dir diese Rede mit. Hier folgt sie.

„Weil wir in dem Namen des dreieinigen Gottes hier zusammengekommen sind, um den Grundstein zu einer neuen Kirche zu legen, so haben wir dadurch Veranlassung, uns an das Wort des Apostels Paulus zu erinnern, welches geschrieben steht 1 Kor. 3, 11: Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Der Apostel redet hier keineswegs von der Grundlage zu einem Kirchenbau, sondern von der Grundlage der christlichen Kirche selbst, welche die Gemeinde der Heiligen auf Erden ist und beweist recht nachdrücklich, daß Jesus Christus allein ihr Grund und Fundament ist.

Er ist nach seinem prophetischen, hohenpriesterlichen und königlichen Amte der Grund seiner christlichen Kirche. Nach seinem prophetischen Amte ist er so der Grund seiner Kirche, daß er, als der große Prophet, von dessen Zukunft lange zuvor war geweissagt worden, den Willen seines himmlischen Vaters und Gottes großen Rath zu unserer Seligkeit auf Erden geoffenbaret, und durch seine heilige Lehre uns Menschen den wahren Weg zur Seligkeit deutlich und einfältig gezeigt hat; auf welche Lehre die ganze christliche Kirche, als auf einen festen Grund gebaut ist, auf dem sowohl die heiligen Propheten des Alten Testamentes, als auch die heiligen Apostel im Neuen mit allen ihren Nachfolgern gebaut haben. Dieser Jesus Christus ist auch nach seinem hohenpriesterlichen Amte der Grund seiner Kirche, da er als der wahre Hohepriester die ganze Welt mit Gott und sich selbst als ein vollkommenes Opfer seinem himmlischen Vater für unsere Sünden am Stamme des Kreuzes geopfert und durch dieses Opfer eine ewige Erlösung für das ganze Menschengeschlecht erfunden hat, und sitzet nun zur Rechten Gottes des Vaters als ein Hoherpriester über die himmlischen Güter, die er seinen Gläubigen reichlich zufließen läßt, indem er täglich für sie bittet und von oben herab seinen hohenpriesterlichen Segen ihnen mittheilt. Auf diese hohepriesterliche Versöhnung, Opfer, Erlösung, Fürbitte und Segen ist die ganze christliche Kirche gegründet und erhält dadurch allein, im wahren Glauben Vergebung der Sünden, Gottes Gnade, Stärke, Leben, Erlösung und Seligkeit. Endlich ist unser Herr und Erlöser Jesus Christus auch nach seinem königlichen Amte der Grund seiner christlichen Kirche, da er als Herr aller Herren und König aller Könige uns Menschen vor Gewalt der Sünde und des Teufels errettet hat, sich eine Gemeinde auf Erden gesammelt, über sie herrschet und regieret, und mächtig ist, sie unter allen Völkern und

Zungen auszubreiten, sie gegen alle ihre Feinde zu beschützen, sie in Drangsalen zu erhalten, ja sie ewig selig zu machen; auf welcher königlichen Macht und Herrschaft unseres Herrn Jesu Christi Gottes Kirche auf Erden so fest gegründet steht, daß die Pforten der Hölle nichts gegen sie vermögen. Matth. 16, 18.

Diese christliche Kirche, deren einzige Grundfeste Jesus Christus ist, und die wir in der ganzen Welt sich verbreiten sehen, bedarf nun äußerlicher Kirchengebäude, in denen ihre Glieder an jedem Orte zusammenkommen, in Gemeinschaft beten, loben und Gott preisen, stets Jesu Christi Lehre zu ihrer Erbauung und Wachsthum im Guten hören und die heiligen Sakramente zu ihrer Erlösung gebrauchen, so daß wir sehen, daß überall, wo Christen sind und freie Religionsübung haben, da werden solche Kirchengebäude gefunden. Zwar hat Gott keinen Gefallen an großen Tempeln und prächtigen Kirchenhäusern. Der Höchste wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht, wie der Prophet sagt: Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meiner Füße Schemel; was wollt ihr mir denn für ein Haus bauen, spricht der Herr; oder welches ist die Stätte meiner Ruhe? Hat nicht meine Hand das alles gemacht? Deshalb sollen wir kein fleischliches Vertrauen in Tempel und Kirchen setzen, so daß wir meinten, wir seien deshalb ein Gott wohlgefälliges Volk und gute Christen, wenn wir solche Kirchen unter uns haben, worin das wahre Wort Gottes gepredigt und die Sakramente richtig verwaltet werden, ob wir gleich nicht darnach leben; was der Prophet Jeremias als ein großes Verderben für die jüdische Kirche angesehen hat, da er zu diesem Volke sagt: (7, 4. 5.) Verlaßt euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen: Hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel! Sondern bessert euer Leben und Wesen, daß ihr Recht thut, einer gegen den andern. Auch sollen wir nicht denken, daß die Verkündigung des Wortes Gottes

und die Verwaltung der Sakramente, welche außerhalb solcher Kirchengebäude geschieht, von geringerer Kraft ist, als in denselben; denn Jesus Christus selbst, der seiner Kirche Grundfeste ist, hat sich durchaus nicht an den Tempel gebunden, sondern das Volk zumeist auf den Wegen, auf den Märkten, in den Wüsten, auf den Bergen, in den Schiffen und an andern Orten unterwiesen, worin ihm die heiligen Apostel nachgefolgt sind, und die gewöhnlich an den Flüssen getauft und das heilige Nachtmahl in Privathäusern ausgetheilt haben, eine Sitte, welche die christliche Kirche in den ersten Jahrhunderten beibehalten hat, da sie wegen der großen Verfolgungen der heidnischen Kaiser keine öffentlichen Kirchengebäude aufführen und sich darin versammeln konnte. Und doch müssen wir sagen, daß damals die Kirche im besten Zustande war, und daß eine solche Lehrweise viele Frucht brachte. Deshalb sollen treue Lehrer und Prediger, die an der Ausbreitung und Pflanzung der christlichen Religion arbeiten, sich besonders befleißigen, daß diejenigen, denen sie die seligmachende Lehre Jesu Christi verkündigen, lebendige Tempel und Wohnungen des dreieinigen Gottes werden, in denen Gott sein Werk hat und sein göttliches Bild hervorbringt. Indessen ist es doch als eine große Wohlthat Gottes anzusehen, wenn die Glieder der Kirche Christi hier und da Kirchengebäude haben, worin es ihnen erlaubt ist, ordentliche Versammlungen zu halten und sich durch die Predigt des göttlichen Worts zu erbauen. Besonders müssen wir Europäer, die wir von unserm christlichen Europa so weit entfernt sind und hier in diesem heidnischen Lande leben, es als eine sonderbare Wohlthat Gottes betrachten, daß wir mitten in diesem großen Heidenthume das seligmachende Evangelium Christi reichlich hören und solche Kirchengebäude unter uns haben, in denen wir wöchentlich zusammenkommen und die Gnadenmittel zum Heile unserer Seele gebrauchen

können. Gleichwie es nun Gott zur Zeit des alten Testamentes öfters geschehen ließ, daß das Volk Israel, welches damals Gottes Kirche war, zu den Heiden kam und unter ihnen wohnte, um denselben eine Gelegenheit zur Bekehrung zu geben: so müssen wir gleichfalls bedenken, daß uns Gott deshalb hat in dieses heidnische Land kommen lassen, damit wir durch unsere Lehre, Leben und Wandel den Heiden eine Gelegenheit zu ihrer Bekehrung geben sollen. Dies ist besonders die Rücksicht, aus welcher Se. Königl. Majestät von Dänemark und Norwegen, unser allergnädigster Erbkönig und Herr, Friedrich IV., uns Missionare in dieses Land gesendet hat, daß wir nämlich mit aller Treue den Heiden das seligmachende Evangelium Christi verkündigen und mit Gottes Wort und Gottes Kraft an ihrer Bekehrung arbeiten sollen. Von unserer ersten Ankunft bis auf diesen Tag ist es auch unser beständiges Bestreben gewesen, Jesum Christum, den Gekreuzigten, diesen morgenländischen Heiden reichlich zu predigen und ihnen zum Glauben an ihn zu verhelfen, damit sie durch ihn möchten von ihrer heidnischen Blindheit erlöst, bekehrt und selig werden. Ob wir nun gleich viel über die Unfruchtbarkeit unseres Amtes klagen und sehen müssen, daß wir bei den Wenigsten unser Ziel erreichen, so müssen wir doch Gott höchlich preisen, daß er bis hieher unser Amt nicht ohne alle Frucht und Segen hat bleiben lassen, sondern Gnade gegeben hat, daß durch unsern unwürdigen Dienst Christo Jesu eine kleine Gemeinde aus diesen Heiden gesammelt worden ist, welche bisher reichlich mit Gottes Wort genährt worden ist. Da sich nun diese Gemeinde in beständigem Wachsen befindet, so daß unsere gegenwärtige Kirche zu klein geworden ist, und wir die lebendige Zuversicht zu Gott haben, daß er Jahr vor Jahr noch mehr von diesen Heiden erretten und sammeln werde; so haben wir es für nöthig und dienlich erkannt, eine neue

Kirche zu bauen, und sind nun hier versammelt, im Namen des dreieinigen Gottes den Grundstein dazu zu legen.

Unser Erlöser Jesus Christus, der der Grund seiner Kirche ist, er gebe von oben herab Gnade und Segen zu diesem unsern Vornehmen, und lasse nicht allein dieses Gebäude ohne Hinderniß vollendet, sondern auch unsere Absicht damit erreicht werden, welche da ist, daß seine Kirche durch wahre Bekehrung vieler Heidenseelen in diesem Lande müsse ausgebreitet, daß das Heidenthum müsse vertrieben werden und das wahre Christenthum Fortgang finden. Dieser Jesus Christus erbarme sich in Gnaden über alle diese Heiden, hebe den Fluch auf, der über diesem Lande geruhet hat, vertreibe die heidnische Blindheit durch das Licht des Evangeliums und mache es licht hier im Orient. Nachdem er sein heiliges Wort diesen Heiden so nahe hat kommen lassen, so gebe er auch Gnade dazu, daß es ihnen zu Herzen gehe, sie erleuchte, bekehre, wiedergebäre, rechtfertige, heilige und selig mache! Er mache den Ruhm der falschen Götter zu Schanden, und mache seinen Namen groß und herrlich unter ihnen! Er helfe ferner von oben herab uns Lehrern in unserm Amte, und gebe zu unserer Arbeit seinen himmlischen Segen! So oft wir in dieser neuen Kirche unsern Mund aufthun werden, um seinen Namen zu verherrlichen, so oft gebe er seinem Worte göttliche Kraft, und lasse es viele Frucht bringen! Er lasse fernerhin auch nur treue Lehrer auftreten, welche tauglich und tüchtig sind an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten! Alle die, welche sich in dieser neuen Kirche versammeln, um sein heiliges Wort zu hören, die bringe er zur seligmachenden Erkenntniß der Wahrheit und zum Gehorsam des Glaubens! Alle, die sich im Namen des dreieinigen Gottes taufen lassen, nehme er auf und halte sie beständig in seinem Gnadenbund! Die, welche sich seinem Liebesmahle nahen, stärke er im Glauben, in der

Liebe und in der Hoffnung und rüste sie aus mit viel göttlicher Kraft: Fleisch, Welt und Satan zu überwinden! Alle, die in dieses Haus kommen, um ihr Herz vor Gott auszuschütten und um die eine und die andere Gabe zu bitten, die erhöre er in Gnaden und gewähre ihnen ihre Bitte! Er lasse von diesem Jerusalem sein Wort ausgehen in dieses heidnische Land und schaffe dem Laufe des Evangeliums eine immer größere Bahn, daß die Fülle der Heiden eingehen kann."

Nachdem der Grundstein zu dem neuen Gotteshause gelegt war, ging der Bau schnell von Statten. Viele wohlthätige Hände öffneten sich für das schöne Werk. Im September war die Kirche bis zum Dache fertig. Anfangs Oktober stand der Bau vollendet da. Der 11. und 12. Oktober war ein großer Festtag für Trankebar. Es war der Tag, an welchem die neue Kirche eingeweiht wurde. Man gab ihr ebenfalls den Namen „Neu-Jerusalem." In deutscher, tamulischer und portugiesischer Sprache wurden die Festreden über Jerem. 16, 19—21; Hagg. 2, 7—10, und Matth. 28, 18—20 gehalten. Die ältere kleine Kirche blieb aber nun nicht unbenutzt. Sie wurde den Katecheten eingeräumt und zur Gottesacker-Kirche gebraucht.

Ziegenbalg hätte nun wohl in Trankebar vollauf zu thun gehabt, zumal die Uebersetzung des Alten Testamentes noch viel Zeit in Anspruch nahm. Allein der rastlos-thätige Mann wußte sich immer neue Arbeiten zu machen. Bis zum Anfang des Jahres 1718 hielt er's in Trankebar aus. Dann nahm er seinen Wanderstab und machte sich nach Cudelur auf, um die dort angelegten Schulen zu besichtigen und damit zweckmäßigere Einrichtungen zu treffen. Du weißt wohl, wie Ziegenbalg zu reisen pflegte. Er benutzte so gern auch diese Zeit zur Förderung des Reiches Gottes. Das that er auch hier wieder. Durch

seine Gespräche und Reden zu Sidarhi, Walladurei, Sidambaram, Porto Novo, Cudelur, Tiruccadour u. a. hat er die Heiden begierig gemacht, mehr zu hören von dem Heile, welches uns in Christo Jesu geworden ist. Im Februar meldeten sich auf einmal sieben heidnische Familien, welche im Christenthum unterrichtet werden wollten. Acht und fünfzig Personen konnten in diesem Jahre durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden.

Das war eine der letzten Freuden, welche der Herr Seinem Knechte erleben ließ. Im Sommer des Jahres 1718 fühlte Ziegenbalg heftige Magenschmerzen. Er achtete ihrer nicht. Seinem Berufe hat er deshalb keine Stunde entzogen. Als aber der Herbst herankam, nahm sein Leiden so überhand, daß er sich an's Zimmer halten mußte. Einen ganzen Monat lag er zu Bette. Die Uebersetzung des Alten Testamentes war auch während seiner Krankheit seine Lieblingsbeschäftigung.

Er hatte noch einen Wunsch. Er hätte so gern noch einmal seinen Pflänzlein aus den Heiden das Wort von Christo gesagt. Der Herr erfüllte ihm den. An dem Tage, an welchem der Welt Heiland erschienen, am heiligen Weihnachtstage, konnte Ziegenbalg in Neu-Jerusalem predigen. Aber ihm fehlte die frühere Kraft der Stimme. Das fühlte er besonders am Neujahrstage, wo er zum letzten Male das Evangelium öffentlich gepredigt hat.

Ein holländischer Arzt zu Nagapatnam hatte ihm die Stahlkur verordnet. Ziegenbalg gebrauchte dieselbe, aber er ward dadurch so entkräftet, daß er die Nähe des Todes fühlte. Darum machte er sich zum Abscheiden bereit. Er ordnete, was er zu ordnen hatte. Die Leitung des Missionswerkes übertrug er am 10. Februar seinem Freunde Gründler. In seiner Wohnung nahm er Abschied von

seiner Gemeinde, nachdem er unter vielen Gebeten und Thränen das heilige Abendmahl genossen hatte.

Es schien zwar, als ob der Herr seine Krankheit nicht eine Krankheit zum Tode werden lassen wollte. Er fühlte sich in den folgenden Tagen merklich besser. Gründler und seine Gemeinde schöpften neue Hoffnung.

Noch am 23. Februar stand Ziegenbalg auf und verrichtete selbst seine Morgenandacht mit seiner Gattin. „Da dachte ich noch nicht daran," so erzählt sie, „daß dieser Tag sein Todestag werden sollte." Gegen 9 Uhr zeigten sich deutliche Spuren des Todes. Gründler ward an das Krankenlager des Freundes geholt. Sobald Ziegenbalg ihn sah, verlangte er, daß er mit ihm beten sollte. Gründler that's. Ein Anwesender sagte: „Der Heidenapostel Paulus begehrte abzuscheiden und bei Christo zu sein;" und Ziegenbalg erwiderte mit schwacher Stimme: „O, recht gern! Er mache mich durch sein Blut rein von meinen Sünden, und mit Christi Gerechtigkeit bekleidet lasse er mich von dieser Erde in sein Reich eingehen." Bei zunehmendem Todeskampfe ward ihm gesagt: „Das ist der letzte Kampf; halt' muthig aus in Christi Kraft, und denke mit Paulo: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird." „Ach ja," sagte der Sterbende, „ich will mit Christo in diesem Kampfe aushalten, daß ich eine so herrliche Krone empfangen möge." Bald nachher sagte er: „Ich kann fast nicht mehr sprechen; Gott lasse nur das, was ich gesprochen, in Segen sein. Ich habe mich täglich dem Willen meines Gottes ergeben. Christus spricht: Vater, ich will, daß, wo ich bin, da soll auch mein Diener sein." Ziegenbalg griff dann hastig nach seinen Augen: „Wie ist's doch so hell; es

ist, als schiene mir die Sonne in die Augen." Er bat, daß man ihm das Lied: „Jesus meine Zuversicht" vorspielen und vorsingen möchte. Die Anwesenden sangen das herrliche Lied aus. Als der Gesang zu Ende war, verlangte er, man möchte ihn in seinen Lehnstuhl setzen. Das war der letzte Liebesdienst, welchen ihm seine Freunde hier erweisen sollten. Denn gegen eilf Uhr Vormittags schlossen sich die Augen des treuen Zeugen auf immer für diese Welt. Seine Frau aber hat ihren Bericht über des Gatten Krankheit und Tod mit diesen Worten geschlossen: „Mit welcher Geduld, Ruhe und vollkommenen Ergebenheit in Gottes Willen er alle Schmerzen und seine ganze Krankheit trug, das wird meinem Herzen, so lange ich lebe, unvergeßlich sein."

Lieber christlicher Leser, wird der Mann auch deinem Herzen unvergeßlich sein? Er verdient's wenigstens, daß die evangelische Kirche sein Gedächtniß in Ehren hält. Er ist einer ihrer eifrigsten und ausgezeichnetsten Zeugen gewesen.

Am andern Tage nach seinem Tode ward Ziegenbalg begraben. In der Neuen Jerusalemskirche zur Seite des Altars bereitete man ihm seine letzte Ruhestätte. Gründler hielt dem geliebten Todten die Leichenpredigt. Der Text zu derselben stehet Joh. 3, 29. 30: **Wer die Braut hat, ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.**

Wir Menschen fragen nun wohl, wenn wir an dem frühen Grabe eines auserwählten Rüstzeuges des Herrn stehen, warum der so in der Blüthe seiner Jahre aus seinem Arbeitsfelde heimgerufen wurde. Ja, warum? warum? so fragst du auch hier vielleicht. O ihr Menschenkinder, seid stille und fraget nicht. Leget die Hand auf den Mund! Es geziemet sich nicht, des Herrn Wege zu meistern und besser machen zu wollen.

Wie Jesus will, so soll es sein,
Sein Wille bleibt der Beste;
In aller Angst, in aller Pein
Steht meine Hoffnung feste.
Es fehlet nicht, was er verspricht;
Was auch so hart geschienen,
Muß doch zum Besten dienen.

Das Räthsel dieses Warum wird uns mit so vielen andern einst im Himmel gelöset werden.

Die Gemeinde in Trankebar weinte über den Verlust des theueren Lehrers. Die Heiden weinten über den Verlust des liebevollen Freundes. Gründler weinte über den Verlust des rathenden und helfenden Bruders. Ziegenbalg's Gattin stand in Thränen da. Das Missionshaus war ein Klagehaus geworden. Wer kann Ziegenbalg's Stelle ersetzen? Wer wie er die Heiden heranziehen zum Heil? Wer das angefangene Werk der Bibelübersetzung vollenden? Das Alles waren Fragen, welche man sich vorlegte. Und Niemand wußte eine Antwort darauf. Der Herr aber wußte sie.

Gründler fühlte sich nach seines Freundes Tode sehr schwach und entkräftigt. Das Leid um den Entschlafenen und die übermäßige Anstrengung, — auf seinen Schultern lag die ganze Missionsarbeit, — verzehrte seine Kräfte. Mehrere Monate hindurch mußte er sich auf die Kanzel tragen lassen, und er konnte nur sitzend predigen. Es war Noth in Trankebar, wie sie noch nie dagewesen war. Gründler suchte keine andere Hülfe, als im Gebet. Und das war die sicherste Hülfe. Als sich Gründler eines Tages wieder auf die Kanzel hatte tragen lassen, legte er die Noth der Mission seinem Heilande an's Herz. Er bat den Herrn, daß Er die Gemeinde doch nicht so sehr züchtigen und ihre beiden Hirten auf einmal hinnehmen möge. Der Heiland wolle ihm doch so lange das Leben schenken, bis neue Arbeiter in seine Stelle treten könnten.

Die Erhörung seines Gebetes hat Gründler noch erlebt. Die Hülfe war vor der Thür. Drei neue Mitarbeiter waren schon unterweges. König Friedrich IV. hatte sie von Neuem ausgerüstet. Am 16. September konnten sie den Gründler begrüßen. Benjamin Schultze, Nikolaus Dal und Heinrich Kistenmacher sind ihre Namen. Deutschland hatte sie wieder dem frommen Friedrich gestellt.

Aber die Noth in Trankebar war noch nicht zu Ende. Die drei waren noch unerfahren; sie kannten die Sprache des Landes nicht, und vorerst war von ihnen keine Hülfe zu hoffen. Darum hielt's Gründler für seine Pflicht, sich insbesondere mit den neuen Missionaren zu beschäftigen; damit, wenn die Zeit seines Abscheidens komme, die Mission nicht ganz und gar ins Stocken gerathe. Er unterrichtete sie täglich in der Sprache des Landes, ging mit ihnen durch die Gemeinde und unter die Heiden, um sie damit bekannt zu machen, zeigte ihnen die Mittel und Wege, auf welchen den Heiden das Wort am besten nahe gebracht werden könnte.

Unter solchen Beschäftigungen war der Schluß des leidensvollen Jahres 1719 herbeigekommen. Im Anfange des folgenden Jahres 1720 bot sich dem Gründler eine passende Gelegenheit zur Reise nach Cudelur dar. Obgleich er sich sehr schwach fühlte, so mochte er doch nicht die ihm gebotene Gelegenheit vorbeigehen lassen. Vergebens waren die Bitten seiner Freunde, Gründler erwiderte ihnen: „Jetzt ist eine Gelegenheit, wie sie kaum in einem Jahre wiederkommt." Nachdem er Schultze ordinirt hatte, bestieg er am 10. Februar mit fünf Begleitern, unter denen sich zwei eingeborene Katecheten befanden, ein englisches Schiff. Er wollte mit demselben zur See nach Cudelur gehen, um von da weiter in das Innere des Landes vorzudringen. Während der Reise verschlimmerte sich sein Gesundheitszu-

stand so, daß er umkehren mußte. Krank und matt sah er am 27. Februar sein Trankebar wieder. Von Tage zu Tage wurde es schlechter mit ihm. Er mußte alle seine Kräfte zusammenraffen, um der Gemeinde in der Kirche ein Wort des Abschiedes sagen zu können. Am 15. März, erzählt Schultze, erschrack ich, ihn zur Kirche kommen zu sehen und frug ihn, was er wollte? Die Liturgie am Altare halten, antwortete er. Aber, sagte ich, Sie können ja nicht gehen und vor Durst kaum reden; warum wollen Sie doch das thun? — Ich muß, antwortete er. Während er in der Sakristei saß, trank er öfters kalten Thee, um seinen brennenden Durst zu stillen. Dies war sein letzter Gang. Er wollte noch den Segen über die Gemeinde, die er verlassen sollte, sprechen und auf diese Weise von ihr Abschied nehmen.

Als man Gründler in seine Wohnung zurückgebracht hatte, beschäftigte er sich meist mit seinem Tode und mit dem Gedanken an die Ewigkeit. Der Brief des Apostels Paulus an die Römer war ihm in diesen letzten Tagen eine große Erquickung. Er ließ ihn sich noch zwei Tage vor seinem Tode ganz vorlesen.

Gegen Morgen des 19. März besuchte ihn Schultze. Gründler redete mit ihm noch Vieles über das Werk der Heidenbekehrung. Dann betete er zu seinem Heilande. Am Nachmittage verschied er, selig im Glauben an seinen Erlöser.

„Hier lag die letzte Stütze der ganzen Mission," sagt Schultze.

Am folgenden Tage begrub man den Leib des Lehrers neben der Gruft Ziegenbalg's in der Neuen Jerusalemskirche. Da schlummern die beiden Gottesmänner, der eine zur rechten, der andere zur linken Seite des Altars bis zum großen Tage der Auferstehung. Schultze hielt die Leichenrede am Grabe über Offenbarung Johannis 14, 13:

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Mit diesen Schriftworten könnten wir, lieber Leser, unsere Erzählung schließen. Ich habe dir aber noch einige andere schöne Schlußworte mitzutheilen. Der Erzbischof von Canterbury hat sie geschrieben. Sie stehen in einem Briefe, welchen derselbe an Ziegenbalg und Gründler geschrieben hatte, der aber erst nach ihrem Tode nach Trankebar kam. „O ihr Glücklichen," heißt es, „die Ihr dereinst Christo vor seinen Thron so viele Heiden, die durch Euere Predigt bekehret sind, bringen und in der großen Versammlung aller Menschen sagen werdet: „Siehe, hier sind wir, Herr, und die du uns gegeben hast," und so, an jenem Tage gerechtfertigt, von dem Erlöser nicht allein den seligen Lohn Euerer Arbeit empfangen, sondern auch das herrliche Lob hören werdet: Wohl Euch, Ihr guten Diener, gehet ein zu Eures Herrn Freude!"

Schaut das Ende treuer Zeugen,
Wenn ihr Haupt
Siegumlaubt
Darf zum Tod sich neigen!
Schauet, wie sie fröhlich scheiden
Himmelan!
Solche Bahn
Lehrt für Christum leiden.

Gift'ger Hauch und schwüle Lüfte,
Heiße Müh',
Spät und früh,
Gruben ihnen Grüfte;
Manche Blum' ist hingesunken,
Bald verblüht;
Schnell verglüht
Edle Lebensfunken.

Eines haben sie gefunden,
Eins erstrebt,
Eins erlebt,
Einem sich verbunden:
Ihm zu leben, Ihm zu sterben,
Auszuziehn,
Und für Ihn
Seelen anzuwerben.

Und der Same ward gestreuet;
Insgeheim
Treibt der Keim,
Und die Saat gedeihet.
O ein selig stilles Hoffen,
Wenn der Mai
Kam herbei,
Wenn die Himmel troffen.

Wenn nach langen Winterproben
Seelen sich,
Herr für dich
Frühlingshaft erhoben;
Wenn sie sich der Sünd' entrangen,
Rein und frei
Mild und treu
Sich in dir umschlangen.

Dann im Geist der heil'gen Seher,
Unumhüllt,
Siegerfüllt,
Hob der Blick sich höher,
Sah dich ohne Kampf regieren,
Und verklärt
Auf der Erd
Ewig triumphiren!

Süßer Strahl aus Gottes Höhe!
Wonn' und Ruh
Bietest du
Für ein kurzes Wehe,

Selig, die bei deinen Grüßen
Sanft und lind
Wie ein Kind,
Ihre Augen schließen.

Hin, wo sich die Engel freuen,
Gehen sie,
Werden nie
Ihren Gang bereuen;
Dort umfängst du deine Kinder
Nach dem Streit
Dieser Zeit,
Todesüberwinder!

Druck von Funcke & Müller in Aachen.

Vormbaum, Reinhold

Evangelische Missionsgeschichte in Biographien

Bd.: 1,2/3

Düsseldorf 1850